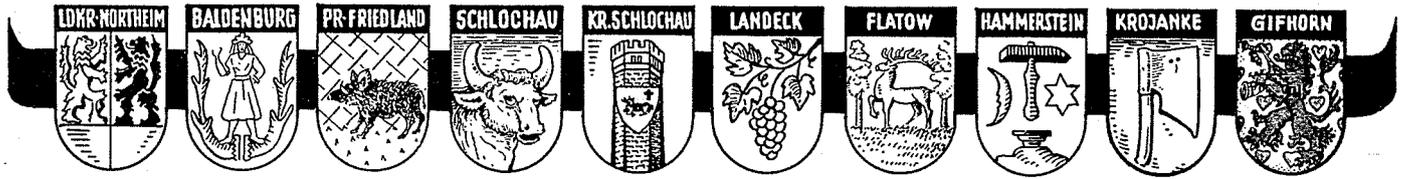


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



10. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 11. Dezember 1962

Nummer 12 (120)



Schlochau: Im Rauhreif glitzern die Bäume. Blick vom Seeufer am Krankenhaus über den zugefrorenen Kleinen Amtssee auf den Ordensburgturm.

Foto: Wolfgang Schleiff

Weihnachts- und Neujahrsgruß des Patenkreises Northeim

In diesen weihnachtlichen Tagen gehen die Gedanken der Heimatvertriebenen einen langen Weg zurück.

Sie versuchen vor ihrem geistigen Auge die verlorene Heimat erstehen zu lassen. Sie rufen sich das Gewesene in die Erinnerung zurück und werden abwägen zwischen dem, was war, und dem, was ist. Sie werden immer feststellen, daß das Gewesene nicht zu ersetzen ist, daß das Gefühl der Heimatliebe mit allem, was es umschließt, nicht verpflanzt werden kann. Gerechterweise werden sie aber auch anerkennen müssen, daß immer weiter Kräfte am Werk sind, die äußere Not, die materiellen Verluste zu mindern.

So ist die Verbundenheit zwischen Vertriebenen und Einheimischen die große Klammer, die uns als Volk zusammenhält.

Aus dieser Zusammengehörigkeit erwächst uns die Kraft, unsere Arbeit als Patenschaftsträger für den Kreis Schlochau auch im kommenden Jahr weiterzuführen.

In diesem Gefühl der Verbundenheit grüßt der Landkreis Northeim die Angehörigen des Kreises Schlochau diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges. Möge allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Neues Jahr beschieden sein.

Northeim, den 24. Dezember 1962

HAUK
Landrat

SAUERWEIN
Oberkreisdirektor



Weihnachten 1962

Wieder ist ein Jahr vorbei. An unserem Los, Weihnacht fern der Heimat zu erleben, hat sich nichts geändert. Die deutsche Öffentlichkeit nimmt von uns Vertriebenen kaum Notiz und wenn, dann allzu oft im negativen Verzichtsinne. Wohl kämpfen unsere Landsmannschaften; ihre großen Treffen sind echte Bekundungen des Leids, aber auch der Liebe und Treue der heimatvertriebenen deutschen Menschen. Doch muß dies ohne große Wirkung verpuffen, wenn wir nicht auch in dem kleinen alltäglichen Rahmen unseres Lebens beginnen, uns zu rühren.

Wir Schlochauer haben in diesem Jahr mit einem Jungentreffen den Anfang gemacht. Es sollte den Funken der Heimatliebe in den Herzen der jungen Menschen entfachen, die an Schlochau kein Erinnern mehr haben. Wir glauben, daß die Pfingsttage auf der Katlenburg allen Teilnehmern eine bleibende Erinnerung bedeuten werden. Ich möchte allen denen herzlich danken, die zum Gelingen dieser schönen Tagung beitrugen.

In diesen vorweihnachtlichen Wochen weilen unsere Gedanken wieder besonders oft zu Hause. Möge diese Erinnerung uns Kraft geben, uns herauszuhalten aus dem schwächlichen Sichfügen in ein grausames Schicksal. Wer glaubt, uns ostdeutschen Menschen die Treue zur angestammten Heimat abschwatzen zu können, irrt! Wir können diesen „Realisten“ nur raten, sich ein Liederbuch mit unseren schönen alten Volksliedern anzuschaffen. Sie würden aus diesem Spiegel unseres Volkscharakters dann leicht erkennen, wie unendlich viel Heimat und Heimweh den Deutschen bedeuten. Lassen wir uns deshalb weder durch Überredung noch durch Drohung schwankend machen. Wir können die Heimat nicht aufgeben, weil sie ein Stück ist von uns selbst. Nichts ist verloren, solange wir uns nicht selbst aufgeben.

Noch leben wir, die wir unser schönes Zuhause gekannt haben. Nutzen wir deshalb die Zeit! Mehrten wir unser Wissen um Schlochau und die ganze ostdeutsche Heimat, stärken wir im stillen Erinnern dieser Weihnachtstage unsere Herzen und treten so gewappnet im nächsten Jahr wieder vor unsere Jugend. Wenig nutzt uns das Recht auf die Heimat. Auch unsere Jungen und Mädchen müssen wissen um dieses Recht und um das beispiellose Unrecht, das man uns und ihnen antat, als man uns aus der Heimat vertrieb. Erst dann werden sie unser Erbe forttragen, wenn wir es in ihre Herzen legen.

In diesem Sinne grüße ich als Vorsitzender unseres vorläufigen Kreisausschusses alle Schlochauer Landsleute in heimatlicher Verbundenheit auf das herzlichste. Ich wünsche ihnen ein gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr. Meine besten Wünsche gelten aber auch der Verwaltung und den Bewohnern des Kreises Northeim. Diese Wünsche verbinde ich mit herzlichem Dank für alle, die uns in unserer Heimarbeit unterstützt haben.

DR. LEMKE

Allen Flatowern zum Gruß!

Das ereignisreiche Jahr 1962 neigt sich seinem Ende zu. Wir sind froh und dankbar darüber, daß auch in diesem Jahre die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Gifhornern und Flatowern gepflegt und gefördert werden konnten. Ein Erlebnis besonderer Art war das Jungentreffen im April, an das sich alle Teilnehmer sicherlich gern erinnern werden. Auch die Zusammenkünfte in Düsseldorf und Hamburg, an denen wir teilnehmen konnten, waren von echtem Heimatgeist getragen. Wir freuen uns darauf, im nächsten Jahr zu Pfingsten wieder unser großes Heimattreffen durchführen zu können, wenn möglich, mit einem wesentlich erweiterten Programm.

Herr Wachholz, der Bearbeiter unseres Heimatbuches, konnte zu unserer Freude seinen Wohnsitz nach Gifhorn verlegen und ist an der Mittelschule in Fallersleben beschäftigt.

Hoffen wir, daß wir auch im neuen Jahr die uns gemeinsam anvertraute schöne Aufgabe, die Erinnerung an unseren Heimatkreis lebendig zu erhalten, weiter fördern können.

Besonderer Dank gilt unserem verehrten Herrn von Wilckens und allen seinen tatkräftigen Mitarbeitern.

Herzlichen Dank all denen, die durch ihre aktive Mitarbeit uns weitergeholfen haben. Einen besonderen Dank an unser Flatower Kreisblatt und seinen Herausgeber, Herrn Wendtlandt.

Für die Festtage und den Jahreswechsel wünscht der Landkreis Gifhorn allen Flatowern frohe und gesegnete Weihnacht und ein glückliches Neues Jahr.

PUST
stellvertr. Landrat

DR. ACKMANN
Oberkreisdirektor



Liebe Flatower Landsleute!

Zu dem diesjährigen Weihnachtsfest sage ich allen die besten Glückwünsche. Mögen Sie ruhige Feiertage erleben, die Ihnen Freude und Zufriedenheit bringen. Wieder ist es ein Weihnachten in der Fremde. Wenn auch einige Menschen dazu sagen: in der neuen Heimat. Ich kann dem nicht zustimmen. Für mich gibt es nur eine Heimat, nämlich die wirkliche, die alte Heimat, die die unsere war und die für unsere Kinder die richtige Heimat ist. Es ist die Heimat, in der unsere Familien gelebt und geschafft haben, in der wir seit altersher Deutsche waren und in die wieder Deutsche zurückkehren werden. —

Ich wünsche Ihnen gleichzeitig ein gutes neues Jahr. Möge Ihre Arbeit von Erfolg sein. Mögen Sie viele Wünsche für sich und die Ihren erfüllen können. Vor allem aber wünsche ich Ihnen und den Ihren ein gesundes neues Jahr. —

Wenn Sie in Ihren Familien mit der Jugend zusammen sind, bekennen Sie sich zur Treue zur Heimat. Sprechen Sie mit den Jungen über die Heimat. Erklären Sie den Wunsch auf die Rückkehr. Stärken Sie den Willen der Jungen, damit auch sie sich dafür einsetzen, die alte Heimat der Eltern wiederzugewinnen. Zeigen Sie der Jugend das Ziel; auch sie muß die Rückkehr in die ostdeutsche Heimat fordern und sich immer und gegen jedermann zu dieser Forderung bekennen. Wir werden, wir wollen dies Ziel erreichen und dann werden wir und wird unsere Jugend dort auch wieder glücklich sein.

F. J. v. WILCKENS
Heimatkreisbearbeiter



Alle Brüder und Schwestern des Pfarrsprengels unserer ehemaligen evangelischen Kirchengemeinde Königsdorf, Kr. Flatow grüßen wir mit herzlichsten Segenswünschen zum Christfest 1962 und zum Jahreswechsel 1962/63 mit dem Monatspruch für Dezember 1962: „Er wird sein Volk retten von ihren Sünden“ (Matth. 1 Vers 21) — Aus der Engelsbotschaft an Joseph — und mit der Jahreslosung für das Jahr 1963: „Herr, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ (Psalm 8, Vers 10).

In aufrichtiger Glaubens- und Heimatverbundenheit
Euer Pastor i. R. Martin Mey
und Frau Irmgard, geb. Fölske



Wieder geht es mit großen Schritten auf Weihnachten zu. Und wir erwarten die Stunde, wo die Liebe Gottes unter den Menschen erscheint im Krippenstall von Bethlehem. In diesen heiligen Tagen sind wir uns näher als sonst. Unsere Gedanken eilen da immer wieder zurück in die alte Heimat, wir denken daran, wie schön es daheim war. Die besinnlichen Stunden unter dem Adventskranz bei Gebet und Lied, der Gang in früher Morgenstunde zum Rorateamt.

Kein anderes Fest vermag Engel und Menschen in so freudige Erregung zu versetzen wie Weihnachten. Kein anderes Geheimnis des Christentums hat unser Denken und Reden, Dichten und Singen so tief beeinflußt wie das Geheimnis der Heiligen Nacht. Voll Freude und Ehrfurcht bekennen wir uns mit dem hl. Johannes: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ (Joh. 1. 14)

„Gott mit uns!“ in der Gestalt eines Menschenkindes. Gott wurde Mensch. Weil Gott uns Menschen lieb hatte und er das Menschengeschlecht nicht dem ewigen Verderben überlassen wollte, darum drängte es ihn, selber ein Schicksalsgefährte der Menschen zu werden, selber in unser Fleisch und Blut einzugehen. Es schlägt einem fast den Atem, wenn man den Satz aussprechen will: Gott ist Mensch geworden! Hundertmal kann man das sagen, und jedesmal bleibt es unaßbar und unbegreiflich: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes und Heilandes und brachte uns das Heil.“ (Tit. 3,5)

„Gott mit uns!“ — als unser Bruder. Ohne Zweifel hätte Gottes ewiger Sohn Menschensohn werden können, ohne sich allzutief ins Menschliche einlassen zu müssen. Gott hätte hundert Möglichkeiten gehabt, um seinen Sohn nach außen mit Macht und Majestät zu umgeben, um ihn als einen Großen vor der Welt auszuzeichnen. Warum diese Armut im Stalle von Bethlehem? Warum dieses Verwurzelsein im einfachen Volk? Die Antwort darauf fällt nicht schwer: Jesus wollte wirklich in allem unser Bruder sein. Was immer die Menschen voneinander trennt, was sie kulturell und sozial unterscheidet, in Hohe und Niedrige, in Reiche und Arme, das hat Jesus bei seiner Geburt mit einem Winke abgetan. Um keinen Preis wollte er „über“ uns stehen, sondern „mitten“ unter uns. Als Bruder unter Brüdern! Als Freund unter Freunden. In brüderlicher Liebe will er allen alles werden, er will uns Menschen alles schenken, war er besitzt. „Aus seiner Fülle haben wir ja alle empfangen, Gnade über Gnade.“ (J. 1,16).

Hätten wir Christen heute nur wieder mehr von dieser Brüderlichkeit Christi. Zu keiner Zeit des Jahres kann sie so lebendig werden, wie gerade am Weihnachtsfest. Vor der Krippe des göttlichen Kindes fühlen wir uns als eine große Familie, als Brüder und Schwestern vor Gott.

Als Gottessohn und Menschensohn hat er alle Schranken niedergelegt, die uns noch trennen können. Er ist uns nahe gekommen, gleichsam Glied unserer eigenen Familie geworden. Zu einem jeden will er sagen: „Auch für dich bin ich Mensch geworden, damit du in mir einen Bruder und Erretter findest.“

Als Brüder und Schwestern einer großen Familie wollen wir Weihnachten feiern. Dann werden wir selber neu beschenkt und überreich beglückt. Ein unsichtbarer Strom der Freude und der Gnade, der Brüderlichkeit und Menschlichkeit geht aus von Christus, hinüber in unsere Herzen.

In diesem Sinne wünsche ich Euch allen, liebe Brüder und Schwestern aus dem Schlochauer Land, eine gnadenreiche Weihnacht und heute schon ein gesundes, gottseliges Neues Jahr.

Euer
Aloys Skierka
Pfarrer von Sampohl
z. Zt. Wolsdorf

Liebe Brüder und Schwestern aus der Heimat!

„Freude zuvor!“ — mit diesem christlichen Gruß eines neutestamentalischen Briefes (Jak. 1, 1) grüßt euch in diesem Jahr die Heimatkirche zum Advent und zum Christfest.

Möchten euch schon in diesen Adventswochen Stunden geschenkt werden, in denen ihr euch still und besinnlich, innerlich froh, auf Weihnachten rüsten könnt, wie wir das in den Adventsfeiern früher Jahr um Jahr erleben durften. Mag sein, daß das heute schwerer ist; aber darum erst recht: Laßt uns die Stille suchen! „Nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an.“ Und nur, wenn wir es um uns herum und in uns still werden lassen, können wir hören, wie — nicht laut, nein köstlich still — der Herr an unser Herz klopft.

Aber wenn es dann Weihnacht wird und das Dämmerlicht des Advents übergeht in den Strahlenglanz des Christbaums, dann wollen wir auch voller Freude richtig teilnehmen an dem Jubel der ganzen Christenheit:

„Hört, hört, wie mit vollen Chören
Alle Luft laute ruft:
Christus ist geboren!“

Wenn dann in euern Häusern diese Weihnachtsfreude laut wird, nehmt sie tief in eure Herzen hinein, nicht nur als Freude über das, was einer einmal „der Menschen Weihnacht“ genannt hat, sondern freut euch noch mehr über das, was „Gottes Weihnacht“ uns schenken will: Licht — Liebe — Leben!

Licht. „Glaubt an das Licht, solange ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet“ (Joh. 12, 36). Wollt ihr Kinder des Lichtes werden und bleiben, dann „glaubt an das Licht“, dann „nehmt ihn auf“ (Joh. 1, 12)! Wir haben es auf der Flucht erlebt, wie wohl es tat, irgendwo aufgenommen zu werden, unter Dach, und war es Stall oder Scheune, in die warme Stube, an den Herd. So naht er sich uns, bittend, wie ein hilfloses Kind: „Nimm mich auf und hab mich lieb!“ Aber er kommt nicht als Bettler, er will nichts für sich, er will schenken: Licht, Liebe, Leben.

Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebt, . . .“ Sag das noch einmal, bat ein Heide den Missionar, als er das Wort gehört hatte. Ja, das müssen wir immer noch einmal, immer neu hören. Nimm es auf in dein Herz: Du bist nicht allein, bist nicht unverstanden in deinem Weh, du bist nicht heimatlos, bist nicht an eine friedlose Welt und an ein sinnloses Dasein verkauft und versklavt; — du bist geliebt, — geliebt in Ewigkeit. Der uns das verbürgt, unser Herr Christus, will uns geben, was er hat und was er ist: Licht,

Liebe, Leben .

Leben. Wir meinen, zum Leben gehöre unglaublich viel; darum sind wir immer auf der Jagd, von Lebensgier getetzt.

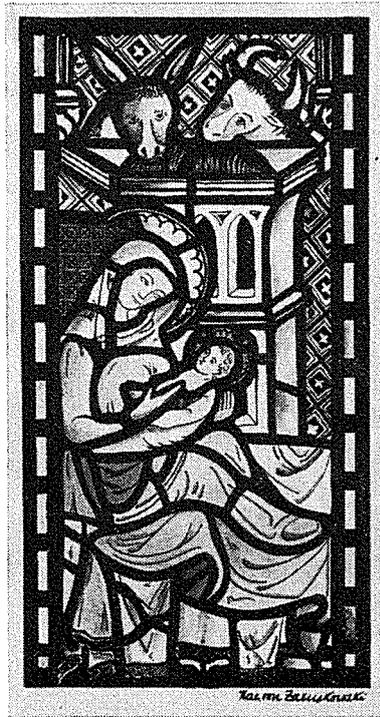
Zum Leben gehört als Wesentliches das Geborgensein. Im Grauen der letzten Stalingradkämpfe hat es ein deutscher Soldat ergreifend in einer Kohlezeichnung zum Ausdruck gebracht: Maria hüllt sich und das Kind in den Mantel ein. Das ganze bildet ein schwarzes Oval. Wie mancher mag dort beim Anblick dieses Bildes gespürt haben, worauf es letztlich im Leben und — im Sterben ankommt: geborgen sein. Jesus Christus legt den Mantel der Gottesliebe und des Gottesfriedens um uns, — und wir sind geborgen, jetzt und in Ewigkeit! —

Ich darf diesmal ein persönliches Wort anschließen. Zum 1. Oktober bin ich nach 46 Dienstjahren (in Sampohl fast 25, in Uthlede zuletzt fast 15 Jahre) auf meine Bitte in den Ruhestand versetzt worden. Ich gedenke aber einer kleinen Nachbargemeinde, die ich bisher mitbetreut habe, noch weiterhin als Pastor zu dienen. Zum 1. Dezember verlegen wir — meine Frau und ich — unsern Wohnsitz nach

2861 Wulsbüttel über Osterholz-Scharmbeck.

Von dort aus gehen unsere herzlichen Segenswünsche zum Christfest und zum Neuen Jahr zu allen, mit denen wir uns in Glaubenstreue und Heimatliebe verbunden wissen.

Euer Erwin Grunwald, Pastor i. R.



Maria mit dem Jesuskind.
Glasmalerei von H. A. von Zaluskowski, Prechlau und Rittergut Pagdanzig.

Glückwunsch für einen alten Freund

Das vollendete zehnte Lebensjahr unseres „Neuen Schlochauer und Flatower Kreisblatts“ gibt uns nicht nur Anlaß, ihm und seinem Herausgeber Erich Wendtlandt für das, was bisher von ihm für die heimatvertriebenen Schlochauer und Flatower und ihren Zusammenhalt geleistet wurde, Dank und Anerkennung zu sagen, sondern ihm auch im wahrsten Sinne des Wortes Glück zu wünschen, Glück also und Erfolg wie in den vergangenen 10 Jahren, so auch für die zukünftige Arbeit.

Damit sind unsere Gedanken sogleich bei jener Frage, die uns alle wohl irgendwie immer bewegt:

Was soll weiter geschehen?

Wird uns, um aus der Sicht dieses Geburtstages zu sprechen, unsere monatliche Verbindung über weite Räume, selbst über Länder und Meere, noch lange erhalten bleiben? — Wir hoffen: Ja! — Aber wir können uns die Sorgen nicht verhehlen, die uns alle bedrücken: Sorgen um die politische Groß-Situation, die sich auch der Herausgeber einer Heimatzeitung machen muß, da er alle Faktoren in Rechnung zu ziehen hat, von denen die Weiterentwicklung seines Blattes auf längere Sicht abhängt. — Wir haben uns, lieber Erich Wendtlandt, gelegentlich der Jugendtagung auf der Katlenburg im Juni d. Js., in privaten Gesprächen mit diesen Problemen befaßt; wir gingen nicht als hemmungslose Optimisten auseinander, aber wir waren nach der Tagung doch überzeugt, daß es lohnend sein müsse, seine Arbeitskraft, jeder auf seinem Sektor, zu verwenden und notfalls zu verschwenden.

Der alte Leserbestand wird dem Kreisblatt im wesentlichen einstweilen erhalten bleiben, sich sogar hier und da erhöhen lassen. Aber andererseits: die schwarzumrandeten Anzeigen der letzten Kreisblattseiten, die von Mal zu Mal mehr zu werden scheinen, sprechen eine zu beredte Sprache. — Was Wunder also, wenn wieder einmal in unser Blickfeld alle die Sorgen und Probleme treten, von denen auch das Wohl und Wehe unseres Kreisblatts so stark berührt wird.

Gewiß, je älter wir noch Lebenden werden, die wir im Schlochauer und Flatower Land groß geworden sind, desto häufiger kreisen unsere Gedanken um die heimatliche Landschaft, steigen in unserer Erinnerung die Gesichter unserer Vorfahren auf, die einst Haus und Hof, Feld und Wald mit ihrem Leben, Wirken und Schaffen, mit ihrer Sprache und ihrem Lied erfüllten, und die längst die Erde unserer verfallenden Friedhöfe deckt.

Unserer heranwachsenden und herangewachsenen Jugend aber, zum Teil schon nicht mehr in Ostdeutschland geboren, in einer anderen Welt groß geworden, erscheint die Heimat der Eltern oft nur wie ein blasser Schemen, schön vielleicht, idyllhaft, aber doch weitab aller Realität. Der Alltag wie der Feiertag haben für sie einen ganz anderen Gehalt als für uns Alte. Wir mögen dies beklagen und der Jugend zum Vorwurf machen; aber wir sollten nicht vergessen, daß auch uns einmal ähnliche Vorwürfe schädlicher Gleichgültigkeit gemacht wurden. Wir stehen also vor ganz natürlichen Vorgängen, ähnlich der zunehmenden Rückschau des Alters auf entschwundene Zeiten, die sich von Generation zu Generation wiederholt haben und wiederholen werden. — Immerhin, als wir jung waren, dachte niemand an die Möglichkeiten solcher Barbareien, wie sie der Menschheit in den letzten Jahrzehnten angetan worden sind, und wie sie ihre „Krönung“ in der Vertreibung von Millionen aus ihrem angestammten Geburtsland fanden. Niemals hatte die deutsche Jugend eine entsetzlichere Vergangenheit zu bewältigen als die heutige junge Generation, mit Ausnahme vielleicht der Zeiten nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Daß die Interesselosigkeit der Jugend keine Allgemeinerscheinung ist, hat uns indes das Schlochauer Jugendtreffen Pfingsten dieses Jahres auf der Katlenburg gelehrt. Sicher hätte bei noch intensiverer Werbung die Besucherzahl verdoppelt und verdreifacht werden können; aber Raum, Zeit und (hauptsächlich!) Geld setzten Grenzen, die bereits um einiges überzogen wurden. — Für die Älteren, die an dieser Jugendschulung teilnahmen, war sie ein Test: Ist die Jugend sich ihrer Aufgaben und der Gefahren, die ihrer Existenz als freie und dieser Freiheit würdige Menschen drohen, bewußt? — Wir konnten antworten: **Die jungen Menschen, die nach Katlenburg gekommen waren, wußten, worum es in ihrem Leben gehen wird.** — Die Notwendigkeit, dieses Bewußtsein ständiger Unsicherheit auch labilen Altersgenossen vor Augen zu halten und ihnen die Wege zur Abwendung drohender Gefahren zu zeigen, war von der Jugend klar erkannt, und die Tagung tat das ihre, das Wissen um die Notwendigkeiten zu vertiefen. — Wir gingen mit dem Glauben von Katlenburg, daß sich unsere Jugend nicht von unseren polnischen Nachbarn beschämen las-

sen wird, die über Generationen ihre Forderungen auf Selbstbestimmung weitergaben, — wenn, — ja, wenn keine Generation versagt, auch nicht wir Alten!

So hat also auf unserem Arbeitssektor die Pflege der Erinnerung und der Liebe zur angestammten Heimat im Vordergrund zu stehen. Indes, die Erhaltung der Freiheit und der Menschenwürde allein kann nicht als Hauptmotiv für eine ständige Mahnung zur Heimatliebe herausgestellt werden. — Heimatliebe ist kein Umweg; sie ist etwas Unmittelbares, Zeitloses. Sie darf sich auch nicht materiell begründen. Schon gar nicht darf sie zur Stimulanz niedriger, chauvinistischer, revanchistischer (um es einmal im Ulbrichtdeutsch auszudrücken) Umtriebe erniedrigt werden. — Was Bindung an die Heimat ist, hat Wolfgang Bah r in der November-Nummer des Kreisblatts in klaren Formulierungen zum Ausdruck gebracht. — Da ist nichts hinzuzufügen. Aber auch er vermißt schmerzlich diese Bindungen bei unseren Kindern. — Nun, die Katlenburg und die Gifhorner Jugendveranstaltungen des Heimatkreises Flatow waren die Antworten auf die besorgte Frage, die wir alle uns stellen, — die Antwort, daß diese Bindungen durchaus noch nicht verschüttet sind, daß es aber unsere Sache ist, sie wachzuhalten, zu vertiefen und zu verbreitern.

Dort liegt unsere zukünftige Arbeit. Diese Arbeit ist anzupacken und voran zu treiben. Zeitraubende Diskussionen über diese oder jene Möglichkeiten und Einzelheiten sind müßig und Verlust. — Wir haben nur die Wahl, dem letzten Jugendlichen die glasklare Erkenntnis zu vermitteln, daß es letzten Endes darauf ankommen wird, wer einmal die Schandmauer niederreißen wird, — daß dies nicht der Bolschewismus im Vormarsch in den freien Westen sein darf, — oder zu resignieren. — Wir haben das Gedenken an unsere Heimat aufrecht zu erhalten, sie in Wort und Bild ständig uns und den Jungen nahe zu bringen, den Anspruch auf Heimatrecht nicht verfallen zu lassen.

Daß wir in der Erfüllung solcher Aufgabe auf Widerstand nicht nur bei Jugendlichen, sondern sogar bei einigen Altersgenossen stoßen, müssen wir hinnehmen und ihm mit Argumenten begegnen, die zu finden wahrlich nicht schwer ist — selbst nicht östlich geschulten Dialektikern gegenüber.

Die vordergründige Frage ist, wie wir der Jugend nahe bleiben und sie auch dort für ihre eigenen Probleme interessieren, wo bisher Kontakte fehlten. Dazu bieten sich folgende Möglichkeiten:

1. Verstärkter Ausbau der Northeimer und Gifhorner Heimattreffen als gleichzeitige Jugendveranstaltungen.
2. Jugendschulungstagungen außerhalb der großen Treffen, und zwar sowohl gesammelt für das ganze Bundesgebiet wie an verschiedenen großen Plätzen, an denen sich unsere Heimatgenossen nach der Vertreibung konzentriert haben.
3. Unterstützung der Ortsgruppen unserer Heimatkreise in der Jugendarbeit durch Vorträge und Lichtbilderreihen, die den deutschen Charakter unserer Heimat herausstellen.
4. Schaffung eines ansprechenden Heimatbuches, das die deutsche Geschichte des Heimatkreises in Wort und Bild darstellt.
5. Vertiefung der Kontakte zwischen den Schlochauer und Flatower Vertriebenen und der eingewanderten Bevölkerung der Patenkreise.
6. Ausgestaltung der Erinnerungsstätten an die Heimat in den hierfür geschaffenen Räumen der Patenkreise.
7. Unterstützung unseres Kreisblattes in der Tendenz, sich vermehrt an die junge Generation zu wenden und auch ihr das Heimatblatt lesenswert erscheinen zu lassen.

Für alle diese Wege, die wir gehen müssen und bereits zu beschreiten begonnen haben, brauchen wir eine ständige Nachrichtenverbindung der Heimatfreunde, die das Recht auf Heimat nicht verfallen lassen und dem deutschen Osten die Treue halten wollen. Diese Aufgabe wird zur Funktion unseres Kreisblattes, Mitteilungsorgan der „Schlochauer und Flatower Familie“ zu sein, hinzukommen.

Neben dem Gedankenaustausch, wie er im Rahmen eines Monatsblattes möglich ist, wäre ein häufigeres Zusammenführen der Jüngeren notwendig. Aber Vorbereitung und Durchführung solcher Treffen sowie aller übrigen Maßnahmen, die wir erstreben, kosten Geld, viel Geld. — Das Kreisblatt kostet uns nur den geringen Bezugspreis. — Wir erhoffen uns viel von der Bereitwilligkeit unserer Patenkreise, uns in der Arbeit zur Seite zu stehen, die wir als unseren Beitrag für die Erhaltung menschlicher Kultur und menschlicher Würde in Gesamtdeutschland, ja, in der gesamten westlichen Welt zu leisten

bereit sind. Wir wollen und müssen opfern, soweit unsere Kraft und unsere Mittel reichen. Aber unsere eigenen materiellen Möglichkeiten sind gering, unzulänglich.

Wir sollten uns aber hüten, den Eindruck zu erwecken, wir brauchten Almosen. Niemand von uns in Westdeutschland braucht sie. Wo noch irgendwo ein Heimatfreund in Not sein sollte — es können nur Einzelfälle sein —, sollen zunächst die örtlichen Organisationen das ihre tun. — Materielle (und ebenso ideelle) Hilfe benötigen jedoch unsere Heimatfreunde in der Sowjetzone, die zu vergessen ein Beweis dafür wäre, wie unwürdig wir des „Wirtschaftswunders“ und der Freiheit

sind. — Für sie werden wir bitten; für sie sollen wir uns notfalls nicht scheuen, auch zu betteln.

Unserem Geburtstagskind wünschen wir, daß es uns weiterhin erfolgreich in unserem Kampf um die Heimat zur Seite stehen werde. — Wir versprechen, ihm die Treue zu halten und diese Treue an unsere Kinder weiterzugeben, wie es selbst unserer Arbeit die Treue halten und ihr Widerhall bei den Heimatfreunden, aber auch bei allen anderen Lesern, insbesondere bei unseren Paten, verschaffen wird.

In diesem Sinne: unserem „Kreisblatt“ ein herzliches Glückauf in der Fortsetzung des Kampfes um Selbstbestimmung und Heimat!
E. Furbach

Weihnachten 1940 in Schlochau

Von Oberamtsrichter i. R. Gerhard Steffen

Wenn ich dieses Weihnachtsfest in Schlochau besonders hervorhebe, dann hat das einen bestimmten Grund. Denn die Feiertage in diesem Jahre brachten uns einen Familienzuwachs: Am 16. Dezember 1940 wurde mein zweiter Sohn Niels Christian geboren.

Wir waren nun schon lange Jahre in Schlochau und fühlten uns wie richtige „Schlochoten“. Der zweite Weltkrieg ging auch schon in das zweite Jahr. Seine Einwirkung war naturgemäß auch bei uns in gewissem Umfang zu verspüren. Es wurde verdunkelt, die Lebensmittelmarken beschränkten den Einkauf. Viele männliche Bewohner fehlten, sie waren eingezogen. Mädchen und Frauen versahen dafür den Dienst, teils freiwillig, teils notdienstverpflichtet. Die ersten Kriegstoten wurden beweint.

Sonst gab es aber noch viele Sondermeldungen. Der Sieg über Frankreich beherrschte alle Gemüter. Viele hatten den Endsieg schon „in der Tasche“.

Für uns machte sich der Krieg in der Hauptsache durch Kohlenmangel bemerkbar. Unsere Zentralheizung verschlang ungeheure Mengen an Brennung. Die Zuteilung war erheblich eingeschränkt worden. Es gab zum Teil nur Torf. Dazu kam, daß Familie Ick unsere Heizung, als wir kurz verreist waren, einfrieren ließ. Da Metalle knapp waren, konnte die Reparatur zum Teil nur behelfsmäßig ausgeführt werden. Lebensmittelmäßig waren die Verhältnisse in Schlochau noch sehr gut. Dazu half unser Garten mit.

So nahte das Weihnachtsfest heran. Ich hatte schon viel vorgesorgt, um es festlich begehen zu können. — trotz des bevorstehenden großen Ereignisses für uns. Meine Frau war verhältnismäßig wenig beeinträchtigt. Wir hatten außerdem eine neue Hausgehilfin. Es war Luise Lenz, ein nettes, fleißiges Mädchen. Ihr Vater war Volksdeutscher aus dem früheren polnischen Korridor. Er war dort Lehrer gewesen. Es war damals gerade das sogenannte hauswirtschaftliche Pflichtjahr für junge Mädchen eingeführt worden, eigentlich eine sehr gute Einrichtung. Luise war so ein „Pflichtjahrmädchen“, wie man sagte.

Meine Frau hatte sich rechtzeitig zu Dr. Hennings in Behandlung begeben und sich im Kreiskrankenhaus angemeldet. Dergleichen war Frau Pardun benachrichtigt. Und so kam der kritische Tag immer näher heran. Am 16. Dezember war es dann so weit. Gegen Mittag ging es im Eilverfahren in das Krankenhaus. Dr. Hennings ging gerade zum Mittagessen. Er meinte noch, es würde noch eine Weile dauern. Aber er hatte sich geirrt. Unter ärztlicher Hilfe seines Assistenzarztes war der neue Erdenbürger kurz danach schon da.

Das bedeutete im übrigen, daß meine Frau über Weihnachten im Krankenhaus verbleiben mußte. Niels erhielt mit Rücksicht auf das nahe Fest auch den Namen „Christian“.

Die Betreuung war damals vorbildlich im Krankenhaus. Meine Frau lag allein in ihrem Zimmer. In den gleichen Tagen kam übrigens auch Frau Charlotte Bliesener geb. Weise aus demselben Anlaß wie meine Frau in unser Krankenhaus. Sie lag einige Türen weiter ebenfalls zufrieden und glücklich. Ich erwähnte schon früher, daß Herr Weise Obersekretär auf dem Amtsgericht war, wo seine Tochter Charlotte ebenfalls vor und nach Ihrer Verheiratung tätig war.

Ich hatte schon Sorge, wie ich das Weihnachtsfest für meine Frau möglichst feierlich machen könnte. Aber nichts dergleichen war nötig. Alles wurde von den Schwestern des Krankenhauses selbsttätig gestaltet. Ein schön geputzter, kleiner Weihnachtsbaum stand schon neben ihrem Bett, als ich am Heiligen Abend zur „Sonderbescherung“ erschien. Eine gemeinsame Weihnachtsfeier hatte bereits im Schwesternsaal stattgefunden. Alle Kranken, soweit sie irgend konnten, waren dort mit den Ärzten und

Schwestern versammelt gewesen. Meine Frau war auf einem fahrbaren Bett hineingerollt worden. Es wurden Weihnachtslieder gesungen, das Evangelium von Christi Geburt wurde verlesen. Es gab sogar kleine Geschenke.

So war meine Sorge vergeblich gewesen. Nach fröhlichem Zusammensein begab ich mich dann wieder nach Hause in die Konitzer Straße 9, um dort mit den übrigen Familienmitgliedern das Fest zum zweiten Male zu begehen. Mein besinnlicher Heimweg hat sich mir bis heute eingepreßt. Es war bitter kalt. Ich trug meinen ganz dicken Sportmantel (Meine Frau hat ihn übrigens fast als einziges Stück auf der Flucht hierher gerettet, er ist unverwüstlich, ich trage ihn noch gelegentlich bei großer Kälte).

Meine Mutter war aus Elbing gekommen, um die Wirtschaft während der Abwesenheit meiner Frau in Ordnung zu halten. Unser Jens war schon drei Jahre alt. Luise hatte auch noch gewartet. So wurde der Heilige Abend nochmals feierlich begangen. Der Tannenbaum brannte. Unsere Konditoreien Arndt und Blank hatten noch 1940 in großem Umfang Süßigkeiten herausgebracht, teils markenfrei. Auch sonst hatten unsere Schlochauer Geschäfte gut für Extraverpflegung gesorgt. Es gab also noch keinen Mangel damals.

So verging das Weihnachtsfest 1940 in Schlochau. Am Sylvestertage war meine Frau — natürlich noch etwas pflegebedürftig — wieder zu Hause.



Wie war doch einst die
Weihnachtszeit
so wunderbar und lieblich.
Am Heiligabend hatt's ge-
schneit,
denn das war damals üblich.
Da ging man auf den Weih-
nachtsmarkt
und kaufte Hampelmänner.
Ein Auto hat noch nicht ge-
parkt,
bloß Ein- und Doppel-
spänner.
Der Atem dampft' in kalter
Luft,

der Wind blies nach den
Kerzen —
und über allem weht' der
Duft
der Pfefferkuchenherzen.
Vom Turm blies der Musik-
verein
laut auf das Städtchen
nieder.
Es muß doch schön gewesen
sein,
so schön wird es nie wieder!

Hans Erich Richter

Die Simultanschule in Krojanke, wie ich sie erlebte! (4)

Von W. Calließ

Fünftes Schuljahr: Klassenlehrer war Herr Schneider!

Die vorletzte Hürde war genommen und die II. Klasse erreicht! Wenn ein Lehrer bei allen Kindern gefürchtet war, so war es unser neuer Klassenlehrer, — Herr Schneider! — Aber dies war bisher in jedem Jahr so gewesen. Immer sollte der neue Lehrer noch viel strenger sein als der, den wir gerade hatten. Meistens war es aber nachher, wenn wir uns gegenseitig „berochen“ hatten und kannten, gar nicht so! „Aber diesmal traf es doch zu!“

Mir war Herr Schneider ja nicht unbekannt; ich kannte ihn sehr gut. Er wohnte gegenüber meinem Elternhaus, in der Schulstraße. Unsere Eltern verkehrten zusammen, und seine Tochter „Else“ war die Freundin meiner Schwester und jeden Tag bei uns. Wenn er vor die Tür trat, verschwanden, soweit es noch irgend ging, alle Kinder, die auf der Straße waren! Herr Schneider hatte nämlich immer irgendeinen Auftrag zur Hand. Meistens war es der Weg zur Post! Er schrieb für viele Zeitungen, und sein Postfach war daher immer gefüllt. Herr Schneider kannte uns ja alle mit Vornamen und rief den, den er gerade noch sah! Wenn sich nun jemand mit einer Ausrede vor dem Weg zur Post drücken wollte oder so tat, als ob er nichts gehört habe, konnte es passieren, daß er dies am nächsten Tage beim Unterricht in irgendeiner unangenehmen Form bei passender Gelegenheit zu „spüren“ bekam!

Nun sollte ich ihn also in der Schule kennenlernen und feststellen, ob der schlechte Ruf, der ihm in bezug auf Strenge vorausging, auch wirklich zutrifft!

Sein erstes und auch letztes Wort war: „Nun mäuschenstille!“ Wobei es sehr auf die Betonung ankommt! Er hieß daher mit Spitznamen auch allgemein: „Nunnenchen!“ Er hatte die Angewohnheit, in den Stunden, in denen wir „Schönschreiben“ oder „Diktat“ hatten — die heutige Jugend soll so etwas ja nicht mehr kennen, wie mir gesagt wird — mit dem Rohrstock in der Hand auf den Bänken herumzuspazieren. Er sah dabei über unsere Köpfe herab auf unsere Arbeiten. Wenn nun jemand einen Klecks machte oder sich verschrieben hatte, sauste der Rohrstock unbarmherzig auf den Rücken des Schuldigen hernieder. Das war vor allen Dingen im Sommer sehr unangenehm, wenn wir nur dünne Sportheimden trugen!

Einmal war er wieder auf seinem Gang über die Bänke, da löste sich mit großem Krach, gerade über seinem Kopfe, ein großes Stück von dem Deckenputz, so ca. 2 Quadratmeter, und Herr Schneider bekam hiervon ein ordentliches Stück auf den „Dassel“. Der Kneifer war weg! Die Nase blutig! Dazu verschiedene Abschürfungen im Gesicht! — Die Stunde war natürlich vorbei! Er raste sofort zum Rektor und beschwerte sich über diesen Unfall! Das ganze Klassenzimmer war voll Schutt und Staub. Wir waren jedenfalls froh, daß der Unterricht sofort beendet wurde. Im stillen hofften wir, daß die Reparatur der Decke möglichst lange dauern würde. Aber dann ist es ja immer gerade umgekehrt! Schon am Nachmittag kamen die Maurer der Firma R o g e r und besserten die Decke aus. Am nächsten Tag machten wir einen Spaziergang in den Wald. Unser Traum auf ein paar schulfreie Tage hatte sich in ein Nichts aufgelöst!

In dieses Schuljahr fiel auch der Beginn des ersten Weltkrieges! Nachdem wir in Deutschland seit 1871, also über vierzig Jahre, friedlich gelebt hatten und vielen das Wort „Krieg“ nur vom Hörensagen bekannt war, begann mit dem Mord des österreichischen Thronfolgerpaares überall in der Welt eine große Unruhe, die sich von Tag zu Tag steigerte. Am 2. August 1914 erfolgte dann auch bei uns die Mobilmachung. Es war ein Sonntag. Ich selbst war im Schützenhaus, wo ein Fest stattfand! — Ich weiß heute nicht mehr, wer die Bekanntmachung gebracht hat, aber Herr W o e l k heftete mit einemmal einen gedruckten Mobilmachungsbefehl an die Saaltür! Es kann sich jeder denken, daß die Feststimmung fort war und das Fest sehr schnell zu Ende ging.

Wir liefen schnell zur Bahnstrecke, um die vorbeifahrenden Militärtransporte zu bestaunen. Da uns dies aber bald über war, gingen wir an der Bahn entlang zum Bahnhof. Hier hielten einige Transporte auf den Überholgleisen, damit der fahrplanmäßige Verkehr ungehindert weiterlaufen konnte. — Auf dem Bahnhof war vom „Roten Kreuz“ auch schon eine Verpflegungsstelle eingerichtet worden, und wir bekamen gleich Arbeit! — Wir mußten die belegten Brote und Getränke zu den Soldaten bringen! Das war so die richtige Beschäftigung für uns, denn da kamen wir doch direkt mit den Soldaten zusammen. Verschiedene bekamen da eine Feldmütze zum Andenken und marschierten stolz, mit ihrer Mütze auf dem Kopf, nach

Hause. Natürlich kamen wir alle deshalb abends zu spät nach Hause, und die Belohnung für unser Ausbleiben blieb nicht aus. Wir „spürten“ nun, daß der Krieg begonnen hatte.

Es dauerte nur ein paar Tage, da war bei uns eine Kompanie Landsturm zur Bewachung der Eisenbahnbrücke und anderer „wichtiger öffentlicher Einrichtungen“ — (was es war oder sein sollte, kann ich mir allerdings heute nicht denken) — eingetroffen. Auf dem Markt, bei der evangelischen Kirche, wurden die Gewehre zusammengesetzt. Wir staunten über die „alten“ Soldaten, denn die meisten hatten große lange Vollbärte! Dazu kamen noch die Tschakos mit dem Tarnüberzug. Für uns waren dies ganz alte Krieger! In Wirklichkeit waren alle noch unter 45 Jahren! Zwischen den Soldaten entdeckten wir auch einen Lehrer unserer Schule. Es war Herr Splittstößer, der Vater unseres allbekanntesten Landsturmmandes Arthur Splittstößer aus Zeven, der auch einen großen Vollbart hatte.

Als Melder waren der Kompanie acht Reiter zugeteilt, denen natürlich unser größtes Interesse gehörte. Bei den acht Reitern waren auch zwei Krojancker, und zwar der Bauer Paul Z y t u r aus der Lessniker Straße und der Schuhmachermeister Paul M i e l k e von der Straße an der Glumiabrücke. Letzterer ist bei einem Patrouillenritt in Rußland gleich 1914 gefallen. — Die Zeit, in der unser Heimatstädtchen Garnison war, dauerte zu unserem Leidwesen aber nicht lange; denn mit der großen Schlacht in den Masuren und dem Sieg Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei Tannenberg zogen alle Soldaten ab, was von uns sehr bedauert wurde. Keiner von uns, ich meine hierbei auch unsere Eltern, hat damals darüber nachgedacht, daß dieser erste Weltkrieg der Anfang der großen Katastrophe sein könnte, die in der bedingungslosen Kapitulation im Mai 1945 und in der Vertreibung aller Deutschen aus ihrer Heimat im Osten ihren Abschluß fand.

(Fortsetzung folgt)

„Auf Wiedersehen im nächsten Sommer in Südtirol!“

Anläßlich des Volkstrauertages am 18. 11. 1962 hatte die STRA (Südtiroler Reiseaktion) in Düsseldorf die Teilnehmer an den schönen Südtirolfahrten während der letzten beiden Sommerhalbjahre zu einer Gedenkstunde und Wiedersehensfeier in die „Schultheiss-Gaststätten“ an der Berliner Allee eingeladen. Der Vortragsraum war bis auf den letzten Platz besetzt und Herr Sieber als Organisationsleiter konnte unter den Anwesenden auch Teilnehmer begrüßen, die den weiten Weg aus dem westfälischen Raum, dem Niederrheingebiet und der Kölner Gegend nicht gescheut hatten, um Freunde und Bekannte aus der schönen Urlaubszeit wiederzusehen. In verschiedenen Referaten wurde immer wieder auf die Verbundenheit unserer Südtiroler Stammesbrüder mit dem deutschen Gesamtschicksal hingewiesen, wobei auch all der Opfer gedacht wurde, die in den letzten Jahrzehnten bis zum heutigen Tage gebracht werden mußten. In den großen Städten ist durch die forcierte Industrialisierung bereits eine sehr spürbare Überfremdung eingetreten, in den ländlichen Gebieten, wo ein kerniges Bauerntum am Althergebrachten, an Sprache, Trachten, Festen und Glauben stark festhält, ist der fremde Einbruch noch nicht gelungen. Hier gilt es, durch unsere Anwesenheit als Urlauber unser Interesse am Existenzkampf unserer Brüder und Schwestern zu bekunden und ihnen moralische Stütze zu sein. Niemals sollten wir durch Gleichgültigkeit mit dazu beitragen, daß eines Tages aus Unrecht Recht wird. Wir sollen vielmehr bei jeder Gelegenheit fordern, daß auch uns Deutschen endlich das Selbstbestimmungsrecht gewährt wird. Als Einzelgänger vermögen wir nichts, als Mitglied einer Gemeinschaft, die geschlossen auftritt, aber schon sehr viel. Es ergeht daher der dringende Appell an alle, die einen schönen Urlaub in Südtirol verbringen wollen, sich recht bald unserer Gemeinschaft anzuschließen.

Nähere Auskunft erteilt Herr Jos. Sieber, 4 Düsseldorf, Kühlwetterstraße 16.

Einige Stunden lang konnten die Teilnehmer noch zusammenbleiben und anhand der mitgebrachten Fotos und Farbdias Erinnerungen austauschen und neue Reisepläne fürs nächste Jahr schmieden. Als der Aufbruch kam, hörte man immer wieder den Abschiedsgruß „Also dann auf Wiedersehen im schönen Südtirol!“ — Soll man da abseits stehen bleiben? Es lohnt sich immer, für eine gute Sache einen schnellen Entschluß zu fassen.

B.

Weihnachten - einst und heute

Wohl zu keiner andern Zeit im Jahre eilen unsere Gedanken so voll heiliger Sehnsucht hin zur Heimat, zur Stätte unserer Kindheit, wie zur lieben Weihnachtszeit. Ich glaube, meine lieben Landsleute, es ist wohl nicht eine Familie unter uns, wo man nicht mit ganzem Herzen wieder „zu Hause“ weilt, zu Hause in Stegers, Peterswalde, Kramsk, Schlochau, Förstenu, Hammerstein, Landeck oder wo es sonst war im lieben Schlochauer Land, soweit das Auge reichte vom gewaltigen Burgturm der Kreuzritter, der wie ein Symbol der Zusammengehörigkeit alle Dörfer und Städte unseres Kreises grüßte. — Die Weihnachtsglocken, ob wir sie nun von den Türmen unserer jetzigen Wohnorte oder im Rundfunk hören — die meisten Menschen werden so seltsam still bei ihrem Klang, und in ihrer Seele schwingt plötzlich etwas mit, was in dem Hasten und Jagen des Alltags schon längst erstorben schien. Bilder der Kindheit werden da in uns wach: der strahlende Weihnachtsbaum im heimatischen Elternhaus steht vor unserer Seele, und der kleine Junge, das kleine Mädchen auf Mutters Schoß, die die Händchen so ungelenkt falten und angesichts des strahlenden Lichterbaumes ihr Gebetchen stammeln? „Ich bin klein, mein Herz ist rein“ — war ich das nicht oder du?? — Oder wißt ihr noch, wie wir durch den leise knirschenden Schnee stapften, wenn es abends oder nachts zur Kirche ging, und aus den einzelnen Straßen dickvermummete Gestalten von nah und fern herbeieilten. Und herüber und hinüber war ein freudiges Grüßen — so treuherzig, wie es nur in der Heimat sein konnte, wo einer den anderen kannte. Und dann erhoben die Glocken weitausholend ihre eherne Stimme und sangen das Geheimnis der Gottes- und Menschenliebe von Bethlehems Krippe hinaus in die klare, sternhelle Winternacht.

Und Weihnachten auf dem heimatischen Bauernhof? Man muß schon mal mit dabei gewesen sein, wenn der Bauer am Heiligabend noch einmal mit der Stallaterne über den Hof zum Viehstall ging. Da war an diesem Tage das Stroh besonders dick gestreut und die Pferde und Kühe schnauften wohligh in dem raschelnden Stroh. Er redete mit ihnen wie mit guten Kameraden und legte ihnen eine Sondergabe Hafer oder einen anderen Leckerbissen vor. Nie vergessen werde ich es, wie „er“, an den ich jetzt denke, ein großes Stück Streuselkuchen aus der Tasche nestelte und es dem Pferd zusteckte: „Na, Liese, sollst auch merken, daß Heiligabend ist.“ — Stille Nacht, heilige Nacht auch hier.

Und dann taucht mit erschreckender Klarheit ein anderes Bild vor mir auf, düster und schwarz: Weihnachten 1944! In endloser Wagenreihe schieben sich in Schneetreiben und schneidender Kälte die Flüchtlingstrecken durch die Straßen unserer Dörfer und Städte. Wir wußten es: hier zieht das große deutsche Leid. Und dann kamen jene apokalyptischen Tage, wo die ganze Heimat aufschrie in Schmerz und Not! Wer vermag die Chronik jener Tage des Grauens zu schreiben? — „Welt ging verloren!“ Das Wort schien auf uns gemünzt zu sein. Ging uns nicht wirklich „eine ganze Welt“ verloren: Heimat, Angehörige, Hab und Gut! Ja, was wohl noch schlimmer war, vielen ging auch noch eine innere Welt verloren: der Glaube an sich selbst und an die Mitmenschen. — Und heute? Das deutsche Leid ist immer noch nicht zu Ende! Mauern, Drahtverhaue, Todesstreifen und Minenfelder trennen Deutsche von Deutschen, Eltern von ihren Kindern, Ehegatten von einander. Menschen, die versuchen, diese Sperrn zu überwinden, um zu ihren Lieben zu gelangen, werden wie Hasen abgeschossen. —

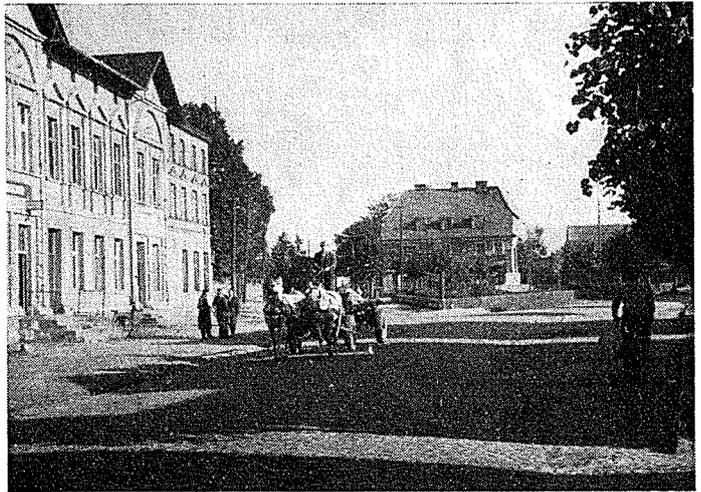
Ist es nicht, als ob eine gerade Linie sich hinzieht vom Stall zu Bethlehem bis in unsere Tage? Damals wie heute: Flucht, Heimatlosigkeit, Verfolgung und Angst!

Man sollte es nicht für möglich halten: Heute in der Zeit des Fortschritts und der Erfindungen geht die nackte Furcht um auf der Welt. Die Furcht ist eine der schlimmsten Geißeln der Menschheit geworden.

Aber dann kommt in all der Not und Bedrängnis die Kunde, die schon die Hirten auf dem Felde beglückte, und die geeignet ist, auch dem Bedrängten von heute wieder Hoffnung zu geben: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch eine große Freude, — euch ist der Heiland geboren. — Friede den Menschen auf Erden!“

In gläubigem Vertrauen richten wir uns an dieser Weihnachtsbotschaft in unsern irdischen Nöten wieder auf und hoffen auf eine glücklichere Zukunft, wo endlich auf Erden wieder wirklich Friede sein wird.

Friede auch für unser zerrissenes deutsches Vaterland, — Friede in Freiheit!



Prechlau heute: Eine Aufnahme aus dem Herbst 1962. Der Marktplatz. Links im Bild der Gasthof Knuth, im Hintergrund die Bäckerei von Robert Sack. Der Turm der evangelischen Kirche besitzt keine Aussichtsplattform mehr (das Kreisblatt berichtete vor einigen Monaten davon), sondern die gute Aussicht bestand nur in der Zeit, als der Turm neu gedeckt wurde. Mit dem Foto grüßt Ldsm. Egon Balkow, früher Seehof bei Prechlau; jetzt Bremen 16, Kornstraße 221 alle seine Bekannten.



Zehn Jahre Kreisblatt

Sind wirklich schon zehn Jahre ins Land gezogen, seitdem wir mit der Arbeit für unsere Heimatzeitung begannen? Ein Blick auf die erste Ausgabe des Kreisblattes, die das Datum vom 20. Januar 1953 trägt, sagt uns, daß wir uns nicht geirrt haben.

Zehn lange Jahre liegen nun hinter uns. Wie bescheiden haben wir doch begonnen! Erst waren es zehn Seiten, dann wieder nur acht, dann zwölf. Aber beileibe nicht acht Seiten, wie sie sich uns als ein Teil der vorliegenden Ausgabe zum Weihnachtsfest bieten. Gemessen an der heute verwendeten Schriftgröße waren es damals eigentlich nur ganze sechs Zeitungssseiten. Mit 80 Lesern fing es an. Freudig wurde das Erscheinen der ersten Nummern von unseren Landsleuten begrüßt, und in der zweiten Ausgabe vom 28. Februar 1953 wurde über die Schwierigkeiten, die damals auftraten, ausgiebig berichtet. Zwei leere Seiten, die der Nummer 1 angefügt waren und die vom Herausgeber mit den Anschriften aller Freunde und Bekannten zurückerbeten wurden, brachten viele neue Leser. So blieb es dann auch bis zum heutigen Tage. Immer noch melden sie sich, die nun erst von der Existenz unseres Blättchens, welches inzwischen sein „Gesicht“ mehrmals gewechselt hat, erfahren. Fast alle Leser blieben Freunde des Kreisblattes. Ihnen allen für die bewiesene Treue anlässlich dieses „Jubiläums“ zu danken, sollte erste Pflicht sein.

Was wäre wohl eine Heimatzeitung, die ja im besonderen Maße auf die Nachrichten und Berichte ihrer Freunde und Leser angewiesen ist, ohne Mitarbeiter? Sie sind da, das erfahren wir allmonatlich aufs neue. In Treue aber gedenken wir der im Laufe der verflorbenen zehn Jahre verstorbenen Mitstreiter D. Dr. Erich Becker, Bruno Giersche, Bernhard Fonrobert, Franz Mahlke, Friedrich Schulz, Max Teske und der vielen anderen, die sich selbst in unserem Blatt ein Denkmal setzten, wie es nicht schöner und lebendiger sein könnte. — Vergessen wir aber auch nicht die „Altmeister“ unserer Heimatforschung: August Blanke-Schlochau, Carl Brandt-Flatow und Otto Goerke-Flatow, ohne die eine Geschichtsschreibung unserer engeren Heimat nicht denkbar wäre.

Geschrieben von Heimatfreunden für Heimatfreunde, wird das Kreisblatt weiterhin allen denen, die ihre Heimat lieben und die den Gedanken an die Rückgewinnung unseres deutschen Ostens in ihrem Herzen tragen, ein Weggenosse bleiben. Möge die Arbeit der letzten zehn Jahre in bescheidenem Maße dazu beitragen, denen, die nach uns kommen, zu beweisen, daß wir Schlochauer und Flatower allen anderen Ostdeutschen in der Treue zur Heimat nicht nachgestanden haben.

Der Herausgeber

10 Jahre „Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt“

Ein Schlochauer Kreisblatt als amtliches Mitteilungsblatt verschiedener Behörden insbesondere der Kreisverwaltung kennen wir noch aus der Heimat. Es war in erster Linie das Organ der Behörden und diente dazu, die mannigfachen Anordnungen und Bekanntmachungen usw. den Kreisbewohnern nahe zu bringen. Neben dem amtlichen und halbamtlichen Teil waren auch einige andere Verlautbarungen und Inserate darin zu finden. Erst viele Jahre später erschien es von Emil Golz herausgebracht auch als Tageszeitung und eröffnete so die Möglichkeit, den dankbaren Leser auch an dem großen Weltgeschehen teilnehmen zu lassen.

Die Bewohner des Kreises Flatow waren in dieser Beziehung uns schon lange ein Stück voraus, denn sie besaßen in der „Grenzmark“ als amtliches Sprachrohr, durch den Verleger Erich Hoffmann herausgebracht, eine gute Tageszeitung, zu deren Verbreitungsgebiet auch Teile des Kreises Schlochau zählten. Daneben wollen wir auch die in Schneidemühl erschienene Tageszeitung „Die Grenzwatch“ erwähnen und darüber hinaus die größte unserer Heimat, „Der Gesellige“, früher in Graudenz und nach dem ersten Weltkrieg in Schneidemühl herausgegeben, nicht vergessen.

Alle diese Tageszeitungen führten einen schweren Kampf, nicht um ihrer Selbsterhaltung, vielmehr darum, die Anliegen und Nöte der Grenzmark-Posen-Westpreußen als Grenzgebiet immer wieder herauszustellen und mahndend an die bitteren Folgen einer unsinnigen Grenzziehung zu erinnern und auch auf das Schicksal der aus den ehemaligen preußischen Provinzen verwiesenen deutschen Bewohner hinzuweisen. Ich hatte dieser Tage Gelegenheit im „Institut für Auslandsbeziehungen“ in Stuttgart in alten Jahrgängen der in unserem Nachbarkreis Konitz herausgegebenen deutschsprachigen Zeitungen zu blättern. Es fiel mir dabei auf, daß der mahnende Ruf, den Kampf um die Erhaltung des Deutschtums nie aufzugeben und das Sprachrohr des Deutschtums, die Zeitung, zu abonieren und zu verbreiten sehr gute Beachtung fand, denn die Beiträge und die Gestaltung dieser Blätter zeugte davon. Mir kam dabei der Gedanke, daß es um uns und unsere Zeitung gleichermaßen bestellt sei. Wir haben uns zwar weniger mit äußeren Einflüssen auseinandersetzen zu setzen, als mit Dingen, die jeden einzelnen von uns angehen und mit der Vertreibung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Sie hier alle anzuführen dürfte zu weit gehen.

In der Geschichte sind 10 Jahre eine absolut kurze Zeit. Wer aber die bisher erschienenen Jahrgänge unseres Kreisblattes einmal zur Hand nimmt und die Seiten durchblättert, dem wird bewußt, daß hier ein Stück Arbeit geleistet worden ist. Arbeit für die Heimat, für uns, für die Nachwelt und damit ein Stück Geschichte geschrieben wurde, das bleibenden Wert behalten wird. Gerade aus unserer ostdeutschen Heimat mangelt es an Schrifttum, es sollte uns daher sehr nachdenklich stimmen, sollte uns einmal der Vorwurf gemacht werden, wir hätten zu diesem viel zu wenig an Beiträgen geleistet.

Als am 20. Januar 1953 die erste Nummer unseres „Neuen Schlochauer und Flatower Kreisblattes“ erschien, gab unser Landsmann Johannes Boedler ihm in seinem Gedicht mit dem abschließenden Wort das Geleit: Vergiß die Heimat nicht! Darüber sind 10 Jahre vergangen, und mit berechtigtem Stolz dürfen wir sagen: Wir haben die Heimat nicht vergessen! Die Wappen unserer Städte auf der Titelseite erinnern uns und sind Zeugen der Vergangenheit. Ein treuer Leserstamm steht zu seinem Heimatblatt. Viele Bilder, Aufzeichnungen und Beiträge füllen die Ausgaben. Es mahnen uns die schwarzumranderten Anzeigen, als Überlebende unsere Pflicht zu erfüllen.

Der Herausgeber UNSERER Zeitung, Herr Wendtlandt, möge die nun folgenden Zeilen nicht streichen, denn in erster Linie gebührt ihm heute ein Wort des Lobes, des Dankes und der Anerkennung seiner bisher geleisteten Arbeit. Es war nicht das Materielle, das ihn damals bewegten hat, sich hier eine bescheidene Existenz aufzubauen, die ihm dieses Blatt heute vielleicht gibt. Es war und ist ihm zu einer Verpflichtung geworden, die Heimat und heimatisches Gut in uns allen wach zu halten, fortzupflanzen und der Nachwelt zu überliefern. Viele von uns kennen ihn noch von der Heimat her, andere haben ihn bei vielen Heimattreffen, die er besucht hat, näher kennen gelernt, andere sind durch die Korrespondenz zu ihm gestoßen. In vielen Briefen, die an ihn gerichtet wurden, hat er in seiner Antwort versucht zu helfen wo es nur immer möglich gewesen ist. Manche Kritik an der Zeitung hat er hinnehmen müssen. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit hat er versucht, jedem einigermaßen gerecht zu werden. Viele von uns werden sich schon die Frage gestellt haben, was wäre, wenn er diese Arbeit, Opfer und Mühen nicht auf sich genommen hätte. Wäre dann das Andenken an die Heimat so wach gehalten worden? Wäre so wertvolles Kulturgut unserer beiden Kreise so zum Tragen gekommen? Hätten wir unsere Beziehungen zueinander so aufrecht erhalten können, wie es über unser Kreisblatt möglich ist?

Mit bangen Sorgen, doch mit Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen trat das Blatt den Weg zu seinen Lesern an. Heute geht es in alle Welt und ist Bindeglied auch zu den ganz verstreut lebenden Landsleuten geworden. Die Anfangsschwierigkeiten sind zwar überwunden, doch abgestellt nicht die Sorgen, die mit jeder neuen Nummer verbunden sind. Wir müssen alle um unser tägliches Brot ringen; danken wir Gott, daß wir es in Frieden erarbeiten können. Materiell sind wir einigermaßen über den Berg. Es erscheint mir daher unverständlich, wenn ein so kleines Unternehmen 2000,— DM rückständige Bezugsgebühren aufzuweisen hat. Sicher müssen wir alle rechnen, um bestehen zu können, aber für viele Dinge haben wir Geld zur Verfügung, warum nicht gerade in erster Linie für unsere ureigenen Belange? Es wird dem einzelnen sicher nicht schwerfallen, bei Umzug oder Abbestellung die Zeit und das Geld für eine Postkarte zu erübrigen. Es fehlt aber nicht so sehr an Geld als an Mitarbeitern. Viele Leser sind ungehalten, wenn nicht gerade aus ihrem Ort etwas in der neuesten Ausgabe zu finden ist. Das ist verständlich, denn jeder möchte speziell aus seinem Orte, aus seinem Bekanntenkreise etwas Neues erfahren.

Wir erwarten von unserem Kreisblatt keine großen Abhandlungen über aktuelle politische oder sonstige Fragen — dafür stehen genügend Tageszeitungen zur Verfügung, wir erwarten auch keine stilistisch einwandfreien Beiträge unserer Landsleute. Wir freuen uns über Mitteilungen jeder Art und wenn sie noch so kurz sind. Ist es nicht so, daß wir auch einem Brief nur den Inhalt entnehmen, alles andere nur am Rande erscheint und beachtet wird? Vielleicht fehlt nur der Mut, der Anstoß, um etwas zu Papier zu bringen. Viele schöne Heimatfotos schlummern noch irgendwo, könnten veröffentlicht werden und würden uns alle erfreuen. Die Existenzgrundlage aller Presseerzeugnisse sind die Anzeigen. Unser Kreisblatt verfügt leider über zu wenig von diesen. Man mag dem Herausgeber daraus einen Vorwurf machen. Wir wollen aber ehrlich sein: interessieren uns die Anzeigen üblicher Aufmachung so? Sicherlich nicht, unser Interesse gilt den Ausführungen, mit denen uns unsere Landsleute ihre Anliegen näher bringen wollen. Viele scheuen die Kosten, aber sind diese nicht aufgewogen durch einen Brief, eine Karte, die ein Heimatfreund darauf schreibt und ihn wieder zu einem neuen Bindeglied nach langer Vergessenheit werden läßt?

Auch über den Zeitpunkt des Erscheinens kann man geteilter Meinung sein, doch sollten wir auch daran denken, daß die Druckereien mit Arbeit überhäuft sind, daß es auch dort an Personal mangelt, daß selbst die Bundespost nicht immer so schnell befördern kann, als es ihr selber lieb wäre. Gewiß bangen viele Heimatgruppen um den Zeitpunkt des Erscheinens, da auch sie ihre Ankündigungen rechtzeitig veröffentlicht wissen wollen und darum ihre Veranstaltungen oft in Frage gestellt worden sind. Das soll nun ja besser werden, so hat es uns wenigstens der Herausgeber versprochen.

Mir will scheinen, wenn wir alle versuchen wollten, uns gegenseitig zu helfen und zu unterstützen, dann dürfte es auch in der Zukunft nicht schwer fallen unser „Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ in seiner Existenz weiterhin zu begründen und zu festigen. Unser aller Wunsch kann nicht anders lauten als: Auf eine glückliche Zukunft!

Hans Mausolf

Wußten Sie schon . . . (5)

. . . daß unweit von Pagelkau ehemals das Dorf Neudank lag, das 1325 vom Deutschen Orden gegründet wurde? Es ist später in Kriegswirren untergegangen. Sein Name war bis in unsere Zeit erhalten in einem Wald und einem kleinen See, dem Neudanksee, dessen Abfluß die Pagelkauer Mühle trieb und in den Ziethener See mündete.

. . . daß das schon zur Ordenszeit bestehende ansehnliche Dorf Pollnitz im schwedisch-polnischen Kriege vollständig zerstört wurde? Der Landschreiber Joh. Peter Tucholka, dem es 1661 vom König als Wüstland zur Neubesiedlung überschrieben worden war, schreibt: „Das Dorf liegt wüst da, von Fichten und Strauch überwachsen, ohne Menschen.“ — Dann entstand aus der Asche das neue Pollnitz, das zu unserer Zeit zu den schönsten Dörfern des Kreises zählte.

. . . daß im Zeichen der großen Entwässerungsaktion unter Friedrich d. Gr. 1782 die Schlochauer Seen um etwa 4 Meter gesenkt wurden? Der Ablauf geschah durch den „Kanal“ am Damnitzer Ende. Durch die Senkung entstanden u. a. die „Seekaveln“ am Steinborner Weg, das große Moor zwischen Konitzer Straße und Wäldchen (Moorbrücke) und als Restzipfel des „Richnauer Sees“ der sog. „Hexensee“ bei der Abdeckerei Hoffmann.

. . . daß die alte Poststraße Berlin — Königsberg auf dem „Ottohofer Weg“ verlief? Bei dem Chausseebau 1828 wurde die Wegstrecke begründet. Die neue Straße nahm ihren Verlauf auf der bisherigen Viehtrift der Domäne Kaldau (vorüber an Lindenhof). Im Tal am Richnauer See — (bei Büniger) — wurde eine Holzbrücke gebaut, die sog. „Weidenbrücke“.

. . . daß bei Stegers und Kramsk wertvolle Bronzedeputate von besonderer Formschönheit gemacht wurden? Zum Verwechseln ähnliche Stücke befinden sich heute im Museum von Schleswig.

. . . daß Pr. Friedland seit 1864 ein Lehrerbildungsinstitut, das „Lehrerseminar“, besaß, aus dem zahlreiche Pädagogen des Schlochauer und Flatower Landes hervorgegangen sind?

. . . daß in den Wäldern unserer Heimat früher in großem Umfang die Beutnererei (Waldbienenzucht) betrieben wurde? Eine „Beutnerheide“ (Waldbezirk) zählte 100 Bienenstöcke, d. h. ausgehöhlte Kiefernstämme = Beuten. Stegers allein hatte 1786, um nur ein Beispiel zu nennen, 350 Beuten. — So wertvoll die Beutnererei auch für die Honig- und Wachsgewinnung war, verbot sie doch der preuß. Forstfiskus, weil dadurch so viele der besten Kiefernstämme für Bauholz unbrauchbar wurden.

L. G.

Am Rande des Markgrafenweges

Kulturgeschichtliche Erzählung von L. Gerschke

Knarrend wurde die schwere Zugbrücke über die Küddow von dem bärtigen Brückenknecht wieder hochgewunden. Der reisige Zug aber ließ sich auf dem Blachfeld vor dem Wild- und Waldhaus L a n d e c k , der kleinen Grenzburg des Ordens, zur Rast nieder. Für Mann und Roß war die Reise gleichermaßen beschwerlich und anstrengend gewesen, und alle freuten sich der wohlverdienten Ruhe. Die Leute, westdeutsche Siedler, freuten sich, nun endlich ihr Reiseziel, das Ordensgebiet Schlochau, erreicht zu haben. Als nachgeborene Bauernsöhne aus Westfalen waren sie dem Ruf des Ordens gefolgt, in dem noch dünn bevölkerten, walddreichen Land eigenen Grund und Boden zu günstigen Bedingungen zu erwerben. Peter Steinbrink, der „Lokator“, der später ihr Dorfschulze werden sollte, hatte sie in der alten Heimat für den großen Plan geworben, beraten, — hatte mit ihnen gemeinsam die weite, beschwerliche Wegfahrt vorbereitet und den Treck geführt. In der Neumark, einer Exklave des Deutschordenslandes, hatten sich ihnen dann zwei Ordensritter der Burg Schlochau zugesellt, die, landeskundig, fortan die Führung übernahmen und mit ihren Lanzenknechten zur Sicherung des Trecks beitrugen. Mit Wegelagerern und Schnapphähnen mußte ja Tag und Nacht gerechnet werden. Und das war umso bedrohlicher, als ja auch Frauen und Kinder mitgeführt wurden.

Einige Stunden später tauchte der Wagenzug wieder im Hochwald in Richtung Peterswalde unter. Die weißen Mäntel der beiden Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz zeichneten sich noch lange in der Ferne deutlich vom Waldesdunkel ab. Zwischen ihnen ritt in munterem Gespräch Peter Steinbrink.

An einer Wegekreuzung tönte ihnen ein lebhaftes „Pink — pank — pink“ entgegen, eine Waldschmiede, die hier an der großen Etappenstraße, dem sog. Markgrafenweg, lag. Zwei rußgeschwärzte Gesellen schwangen in der offenen Vorlaube abwechselnd den mächtigen „Possekel“, während der bärtige Meister das Werkstück mit der Zange hielt. — „Solche Waldschmieden“, wandte sich Klaus Eggebrecht, einer der berittenen Lanzenknechte, an seinen Begleiter, den Jungbauern Hinrich Diestelhorst vom Lippestrand, „sind an dieser Hauptstraße mehr denn sonst nötig, damit Roß und Wagen auf ihren weiten Fahrten der Pflege und Hilfe nicht entbehren.“ — Unter dem Überdach der Schmiede sah man mehrere neue Wagenräder aneinandergelehnt stehen, um damit bei Radbrüchen schnelle Hilfe leisten zu können. Auch andere Ersatzteile wie Rungen und Deichseln standen da. — Einige der Wegfahrer, deren Pferd ein Hufeisen verloren hatte, lenkten zur Schmiede, um den Schaden beheben zu lassen, bevor die Tiere fußkrank würden.

Als Schmiedekohlen wurden Holzkohlen verwandt, die von den Köhlern ringsum in den Wäldern geschwelt wurden. Auch unweit der Schmiede sah man den Kegel eines Meilers, dessen Qualm kerzengrade in den blauen Himmel emporstieg. Aus einem bereits ausgekühlten und niedrigerisernen Meiler harkte der Köhler die verkohlten Scheite heraus.

Unter Pferdegewieher und Wagenknarren ging die Fahrt weiter. Im dunkeln Tannicht gurrten die Wildtauben, und der Regenvogel rief ohne Unterlaß: „Paugliu — — Paugliu — —.“ Da sah man in dem lichten Kiefernbestand eines Heidhügels eine Anzahl Männer, die auf Leitern stehend, an den Föhrenstämmen arbeiteten. „Da, die Beutner oder Zeidler“, wandte sich Eggebrecht, auf die Männer weisend, an seinen Fahrtgesellen. „Sie höhlen in den dicken Stämmen viereckige Kammern aus, die sie Beuten nennen. Sie dienen den Waldbienen als Wohnung. Haben die Immen den Raum voll Honig getragen, dann schmökt man sie ab und schneidet die Honigwaben heraus.“

Der Orden ist den Beutnern sehr gewogen, weil sie das Volk mit dem früher so knappen Honig, auch mit Wachs versorgen. Wo gute Bienenweide ist, Waldwiese und Heideflächen, da überläßt er ihnen oft ganze Waldstücke zu Erb und Eigen. In diesen Beutnerheiden können sie so viel Immenzucht treiben, wie es ihnen beliebt. Ja, sie erhalten für jede neuangelegte Beute obendrein noch eine Belohnung von 15 preußischen Pfennigen.“

„Stehen die Beutner in der Fron des Ordens?“ wollte sein Gesprächspartner noch wissen. „Nein,“ erwiderte der Gefragte, „sie sind frei schaffende Leute. Sie haben sich zu einer „Brüderschaft“ zusammengeschlossen mit eigenen Gesetzen, die sie streng einhalten. An ihrer Spitze steht der Aeltermann, den sie aus ihren Reihen gewählt haben. Er und die gleichfalls gewählten Schöpffen bilden das Beutnergericht, das über Rechtsängel unter den Zeidlern zu urteilen hat. — Über ihre Erträge können sie frei verfügen. An den Orden als Landesherrn haben sie je nach Zahl der beflugenen Beuten einen mäßigen Zins an Honig („eine Ranzke“) abzugeben.“

Indessen kamen dem Treck zwei hochbeladene Wagen entgegen, die die Weiterfahrt behinderten. Unter Zuruf und Peitschenknall trieben die Fahrer die kräftigen Pferde an. Sie bogen in einen Seitenweg ein, der rechts von der Straße abzweigete. Die Last bestand aus Kiefernstubben, deren Schnitt- und Spaltflächen von dem fetten Kien speckig glänzten. — Man hielt an, bis die Straße frei würde. Am Ende des Seitenweges sah man einen kleinen Waldsee, an dessen baumfreiem Steilhang sich ein etwa 6 Meter hoher Teerofen erhob. Er hatte Glockenform und war aus Luftziegeln errichtet. Lange Feuerzungen leckten aus den Abzugsöffnungen des äußeren Mauerwerks. — Aus einer Röhre zu ebener Erde floß der herbduftende Holzteer in den Teerkumm, einen ausgehöhlten Baumstamm.

„Wozu wird hierzulande der Holzteer in der Hauptsache benötigt?“ wollte Peter Steinbrink von den beiden Rittern wissen. „Der Teer ist sehr begehrt,“ erwiderte Bruder Berthold, der ältere der beiden Ordensmänner: „Die Bauern streichen damit die hölzernen Gebäudeteile, man benutzt ihn zur Wundbehandlung beim Vieh, die Wagenplanen werden damit wasserdicht gemacht, und man schmiert damit die Wagenachsen.“ — „Viel Teer,“ wußte der zweite Ritter, Dietrich von Rockenbach, zu ergänzen, „liefern die Schweler in Fässern an die hanseschen Kaufleute in den Seestädten, die zahlen gut. Die Schiffer und Fischer benutzen ihn zum Haltbarmachen ihrer Segel und Netze und zum Dichten der Schiffe und Boote.“

Indessen waren die beiden Wagen beim Teerofen angekommen, wo schon hochgestapelt Kienscheite für die nächste Schwelung bereitlagen. Zwei starke Hunde kamen den Berghang herabgestürzt und begrüßten mit freudigem Gebell die beiden Fuhrleute. — Auf der Höhe sah man einen kleinen Bauernhof, der von einer Palisadenwehr umgeben war, wie es dessen Sicherheit in so einsamer Lage erforderlich machte. Es war das Gehöft des Teerschwelers, der zugleich auch Halbhüfner (Kleinbauer) war und hier mit seinem Weibe, seinen Söhnen und Töchtern von früh bis spät unverdrossen werkte.

Bald hatte der Wald wieder den Wagenzug aufgenommen. „Ein Großabnehmer für den Holzteer ist übrigens unser Orden,“ griff nach kurzem Schweigen Bruder Berthold noch einmal die begonnene Unterhaltung auf. „Außer als Anstrich für die Holzbauten wird in unsern Burgen viel Teer benötigt zur Bereitung von Pechfackeln. Und für Kriegszeiten steht eine ansehnliche Zahl von Fässern in den einzelnen Ordenshäusern bereit. Da gibt man in Zeiten der Feindnot mit brennendem Pech Rauch- und Feuerzeichen vom Bergfried (Turm), die Bevölkerung zu warnen. Und bei einem Sturm auf die Burg bedient man sich seiner auch zur Abwehr der Feinde. Da gießen die Kriegersleute dann von Toren und Mauern siedendes Pech auf die Angreifer hinab.“

„Und wie ist die Stellung der „Pichler“ zur Landesherrschaft?“ wollte Peter Steinbrink noch wissen. „Ebenso wie die Beutner unterstehen sie bei Ausübung ihres Gewerbes der Aufsicht des Waldmeisters, eines beamteten Ordensbruders,“ klärte ihn Bruder Rockenbach auf, „sonst aber sind auch sie freischaffende Leute. Sie haben jährlich ein Fäßchen Teer als Abgabe an die Landesherrschaft zu entrichten, Was der Orden darüber hinaus benötigt, kauft er ihnen gegen gute Münze ab.“

„Es liegt doch viel Reichtum in diesen Wäldern,“ sagte sinnend Steinbrink, „und es ist bewundernswert, wie klug der Orden alles nutzbar macht, dem Lande zum Wohle!“

Wenn ich an die Bergstraße denke, dann meine ich nicht die am Westufer des Odenwaldes sich hinziehende Kunststraße von Betzungen bei Darmstadt bis Heidelberg, samt ihrer Umgebung, einer der reichsten Fruchtgärten Deutschlands, sondern an die Bergstraße in Krojanke.

Es war nur eine kurze Straße. Bergauf, bergab, und schon war sie zu Ende, aber umso mehr ist sie mit meinen Jugenderinnerungen verknüpft. Hier wohnten meine Spielgefährten in den kleinen, nur einstöckigen Häuschen, die der Straße mit dem typischen Krojancker Bonbonpflaster das Gepräge gaben.

Wenn man vom Bahnhof kommend über die Glumiabrücke kam, bog man gleich rechts in die erste Straße ein und war in der Bergstraße. An der Ecke war das Schuhgeschäft Kohl, in welchem viele Krojancker ihre Schuhe kauften. Im ersten Stock des Hauses wohnte der Schneidermeister Bock. Ich erwähne dies, weil sich das Schneiderhandwerk besonders stark in dieser Straße etabliert hatte. Man hätte daher die Bergstraße auch Schneiderstraße nennen können, wohnten doch in den elf Häusern, die diese Straße zählte, 5 Schneider. Es waren dies die Schneidermeister Bock, Galow, Wunsch, Springer und Zakrzewski.

Bemerkenswert war auch, daß sich die Wohnhäuser, außer einem, auf der rechten Straßenseite befanden; auf der linken Seite befanden sich die Rückgebäude oder Torausfahrten der Grundstücke, die an der östlichen Marktseite lagen. Da wir am Marktplatz wohnten, nannten wir die Bergstraße auch die Hinterstraße.

In der Bergstraße waren aber nicht nur kleine Häuschen, sondern auch zwei Villen. Die Villa Haase und die Villa Jaster. In letzterer befand sich im Parterre die Raiffeisenbank, und außerdem wohnte hier der Stadtkämmerer Herr Krebs. Im ersten Stock wohnte früher einmal der Kantor Bloch. Dieser hatte eine Tochter, welche in der Wohnung einen Kindergarten leitete. Es war die Tante Herta. Sie lehrte uns, Figuren aus buntem Papier zu schneiden und aufzukleben, das Modellieren von Tieren mit Plastelin und das Ausnähen vorgelochter Karten mit bunten Wollfäden. Besonders beliebt war bei den anwesenden Mädchen das Aufziehen von Perlen zu Ketten und Armbändern. Hier lernten wir auch das bekannte Kinderlied: „Maikäfer, flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt.“ Wer hätte damals ahnen können, daß dieses harmlos gesungene Lied einmal traurige Wirklichkeit werden sollte.

Später wohnte in dieser Wohnung der Lehrer Stutzke. In der Tiefparterrewohnung arbeitete an einem alten Handwebstuhl der Leinweber Pischkowski. Am meisten zog es uns zur Villa Haase. Hier gab es für uns Kinder viel zu schauen; zunächst hatten es uns die Briestauben und Rassekaninchen angetan, dann aber auch der Garten mit dem vielen Obst und nicht zuletzt die Glumia, die auf uns eine besondere Anziehungskraft ausübte. Hier saßen wir auf der Spüle und schauten dem Treiben der Sticlunge, welche wir „Stichkater“ nannten, zu. Hier waren auch die alten Weidenstümpfe, zu denen hinunter in der Pfeifenzeit unser liebster Gang war. Dann saßen wir, der eine auf diesem, der andere auf jenem Baume, und dann ertönte es bald da, bald dort: „Saff, Saff, Seide! Geh in die Weide. Geh ins grüne Gras. Auf dem Acker läuft der Has.“ Die jungen Zweige wurden so lange bearbeitet, bis sich die Rinde löste und wir Pfeifen daraus machen konnten. Vom Fluß holten wir auch das Wasser zum Waschen der Wäsche. Eine Wasserleitung gab es in Krojanke nicht, und das Brunnenwasser war sehr eisenhaltig. Das Trinkwasser holten wir vom Marktplatz von der Pumpe, die neben dem Rathaus stand.

Gegenüber diesen beiden Villen erstreckte sich der Getreidespeicher unseres Nachbarn Hartmann. Hier war immer ein geschäftiges Treiben, wenn die Bauern Roggen, Gerste, Hafer oder Weizen anlieferten und Futtermittel mitnahmen. Das Getreide wurde mit einem Kran in die oberen Stockwerke des Speichers hochgezogen, und wenn genügend beisammen war, zur Bahn gebracht und verladen. Mittels einer Rutsche wurden die Säcke aus dem oberen Stockwerk auf den bereitstehenden Wagen befördert. Ab und zu rutschten auch wir auf diese Weise vom Speicher auf den Wagen, wenn es von dem Lagerverwalter Reske gerade nicht gesehen wurde.

Als Spielplatz diente uns die ganze Straße, denn damals gab es kaum ein Auto in dieser Straße, welches uns gefährlich werden konnte. Der einzige, der uns gefährlich erschien, war der Wachtmeister Krause. Wenn er auftauchte, zogen wir es vor, das Weite zu suchen. Wir kannten damals noch nicht den Ausspruch: „Die Polizei, dein Freund, dein Helfer!“

Ein beliebtes Spielobjekt war der Fleischerwagen unseres Nachbarn Manke. Alle Jungen saßen auf dem Wagen, und einer, der den „Teufel“ spielte, mußte unter den Wagen krie-

chen und warten, bis ihm im Sprechchor zugerufen wurde, sich einen zu greifen. Dies wiederholte sich solange, bis nur einer als Sieger übrig blieb.

Gerne spielten wir Verstecken in den Höfen und Häusern. Nur den Hof von Manke mieden wir, denn ein großer Hund und das Warnschild: „Vorsicht! Bissiger Hund!“ sorgten dafür, uns fernzuhalten. Erwähnen möchte ich noch, daß sich in unserer Torpforte eine kleine Öffnung als Durchgang für die Katzen befand. Eine gleiche befand sich auch im Tor von Manke. Während bei uns die Katzen ein- und ausgingen, sah ich nebenan nie eine Katze durchkriechen. Anscheinend schreckte auch sie das Schild ab.

Mit Vorliebe saßen wir in der Mittagssonne auf den Rohren und Bohlen, die zum Brunnennbau benötigt wurden und hinter dem Grundstück des Klempnermeisters Kremin gelagert waren. Hinter dem Zaun war ein kleiner Garten, in welchem ein Bergamottbirnbaum stand. Außerdem befanden sich hier einige Bienenkörbe. Durch die Ritzen des Zaunes beobachteten wir oft das Aus- und Einfliegen der emsigen kleinen Bienen. Eines Tages gab es aber für uns eine Sensation: Die Bienen schwärzten, und ein Schwarm Bienen legte an einen Baumzweig an und bildete eine hängende Traube. Herr Kremin wurde verständigt. Er rüstete sich sofort mit einem großen Strohhut aus, an welchem ein Netz herunterhing, zündete seine Pfeife an und stieg auf eine Leiter, um den Schwarm in einen leeren Bienenkorb einzufangen.

Der eigentliche Spielplatz befand sich auf der freien Fläche hinter Neuwegs Speicher. Hier spielten wir alle Spiele der Jahreszeit entsprechend. Mit Murmeln, Klipp, Kreisel, Völkerball, Land abstechen und was es sonst noch gab.

Zum Schluß möchte ich noch die Buchdruckerei von Hans Otto erwähnen, welche sich im Hause des Holzpantoffelmachers Acker befand. Hans Otto spielte gerne Zither, verzog aber bald nach dem Bismarckplatz. In dem letzten Haus der Bergstraße wohnte der Rohprodukthändler Schlaume, der sicherlich noch vielen bekannt sein dürfte.

So sieht es „drüben“ aus!

Die folgenden Zitate stammen aus einer „Wareninformation“ der staatlichen „Großhandelsgesellschaft Lebensmittel, Dresden-Land.“ Man sollte sie lesen, denn sie beweisen schlagartig, wie die Versorgungslage in Mitteldeutschland aussieht. (Dresden-Land ist dabei leider keine Ausnahme).

„Hülsenfrüchte“: Der überwiegende Teil der Warenbereitstellung Hülsenfrüchte für das III. Quartal 62 wurde bereits in das II. Quartal 62 vorgezogen. Die geringen Bestände, die voraussichtlich in ungeschälten gelben und grünen Erbsen . . . vorhanden sein werden, sind den Großverbrauchern vorbehalten.

„Reis“: Voraussichtlich wird die gegenwärtig angespannte Versorgungslage noch keine wesentliche Änderung erfahren . . .“

„Kochfertige Suppen“: Bei kochfertigen Hausgerichten von der Firma Gräser sowie ungarischer Gulaschsuppe . . . kann der Bedarf nicht voll gedeckt werden . . .“

„Naturhonig“: Das Gesamt-Kontingent wurde bis auf die Verkaufsstellen aufgeteilt. Wir bitten jedoch von Bestellungen abzusehen, da infolge des unregelmäßigen Eingangs an Importen die den Verkaufsstellen zustehenden Mengen von uns in den Katalogen eingetragen werden.“

„Kunsthonig“: Kunsthonig mit 30 % Bienenhonig steht infolge der begrenzten Importmöglichkeiten nicht zur Verfügung. Dafür wird in bestimmtem Umfang Kunsthonig mit 10 % Bienenhonig geliefert.“

„Konfitüre“: Auf Grund des Mangels an Gläsern bitten wir unbeding, auch Eimerware zu übernehmen.“

„Gewürze“: Pfeffer, weiß, und Piment werden im III. Quartal nicht importiert. Zimt und Ingwer stehen nur in begrenzten Mengen zur Verfügung. Paprika und Kümmel werden aus Beständen geliefert. Die Verhandlungen über neue Importe sind zur Zeit noch nicht abgeschlossen. Majoran ist nur in geringen Mengen lieferbar . . .“

Butter, Käse, Fleisch und Wurst fehlen in dieser Aufstellung. Sie sind jedoch ebenfalls nur in unzureichenden Mengen vorhanden. Butter und Fleisch werden nur auf Kundenkarten ausgegeben.

Apfelsinen und Zitronen, sowie sämtliche Importwaren bleiben nach wie vor in Mitteldeutschland knapp. Niemand weiß, ob es Weihnachten etwas geben wird.

Deshalb meinen wir, daß es heute — angesichts der kommenden Feiertage — besonders wichtig ist, Päckchen nach „drüben“ zu schicken, um unseren Freunden und Verwandten das Leben wenigstens etwas zu erleichtern.

Zwischen den Festtagen: *Spiel im Schloß*

Es ist nun schon mehr als fünfzig Jahre her, da alljährlich zwischen Neujahr und dem Dreikönigstag bei der Gutsbesitzerfamilie X im nördlichen Teil eines unserer Heimatkreise ein großes Fest stattfand, zu dem Freunde und Bekannte aus der ganzen Umgebung eingeladen wurden. Plünderball hatten die Kinder dieses Fest getauft, weil bei dieser Gelegenheit der Weihnachtsbaum von ihnen geplündert werden durfte, wofür er übrigens vom Hausherrn am Vorabend heimlich neu mit Süßigkeiten aufgefüllt worden war.

Am Nachmittag um drei Uhr fand ein Gottesdienst in der Pfarrkirche statt, bei welchem der Geistliche in seiner Predigt aller besonderen Ereignisse des Vorjahres in der Gutsfamilie gedachte. Zu Hause mit den Pferdeschlitten angelangt, begann dann die Kaffeetafel, bei der die Kinder ihre Weihnachtsgedichte wiederholten und Musikstücke vortrugen. Und wer sich hierbei besonders auszeichnete, durfte sich schon jetzt, bevor der Baum zum Plündern freigegeben wurde, ein Stück des süßen Behanges aussuchen.

Zwischen sechs und sieben Uhr kam dann die Musik aus dem benachbarten Dorf und spielte eine aus Weihnachtsliedern zusammengesetzte Polonaise, an der sich alle Gäste, auch der Herr Pfarrer, beteiligten. Nur die ganz alten Damen mit ihren Krückstöcken saßen auf dem sogenannten Drachenfels und nahmen die Parade ab. Die Polonaise ging durch das ganze große Gutshaus, durch Keller und Küche, ja sogar über den Hof und durch den blitzblank gefegten Pferdestall. Dann ging zurück ins Haus, wo sich die Paare teilten und wiederfanden, bis schließlich die Kinder mit ihren Armen eine Brücke bildeten, unter der der ganze Zug hindurchkriechen mußte, was nicht ohne Geschrei und Gejubil abging.

Nach diesem Vorspiel nahm dann der eigentliche Ball seinen Anfang. Nun konnte in den großen hellerleuchteten Räumen bis zur Küche hindurchgetanzt werden, während junge Mädchen Flaschen entkorkten und ein riesiges Büfett aufbauten, auf dem die schönsten Sachen, die Küche und Keller bieten konnten, den hungrigen und erhitzten Tänzern entgegenlachten: Braten und Geflügel, Räuscherlachs, Spickgans, Gänseleberpastete, Salate, Puddinge, Marzipan, Datteln, Feigen, Kuchen, eingezuckerte Früchte, Obst und Nüsse und dazu viele Sorten der besten Weine, Kognak, Liköre, Bier und für die Kinder vielerlei Fruchtsäfte. So konnte jeder essen und trinken, was ihm beliebte, und tanzen, soviel er wollte.

Einmal, so erinnere ich mich, war auch ein Student aus Süddeutschland bei der Feier zugegen, der sich in der Kunst des Puppenspiels gut verstehen sollte. Jedenfalls bestürmte man ihn in einer Pause, doch eine kleine Vorstellung zu geben. Der Student, der bereits seit Neujahr in der Familie des Gutsherrn weilte und die jüngste Tochter — Edeltraud mit Namen — in die Kunst des Spiels eingeführt hatte, gab dem allgemeinen Drängen nach. Das nun folgende Spiel blieb allen Zuschauern noch lange im Gedächtnis. Nicht nur waren die Verse des Stückes von einer kristallklaren Reinheit, sondern die derbe Handlung zwischen Kasperle, seinem Mariechen, dem Teufel und dem Gendarm waren von einer bittersüßen Lyrik durchwebt, die in seltsamem Gegensatz zu der behäbigen Sattheit der Epoche die trügerische Unzuverlässigkeit des eben begonnenen Jahrhunderts vorausahnte. Zudem übertraf die Innigkeit der Sprache bei den handelnden Figuren das übliche Maß bei solchen Kindervorstellungen, so daß das Kindergeschrei vor der kleinen Bühne bald aufhörte und die Erwachsenen auf leisen Sohlen herangeschlichen kamen, um der hervorragenden Aufführung zu lauschen.

Als der Beifall nach dem Schlußbild einsetzte, geschah ein kleines Unglück. Einige Knaben drängten so ungestüm an das kleine Theaterchen, daß der ganze Kasten nach vorn kippte. Dahinter aber standen, völlig versunken, Edeltraud und der Puppenspieler, Mund an Mund, in einer anmutigen und rührenden Haltung. Letzterer hatte noch nicht einmal die zuletzt auftretenden Figuren von den Händen gestreift, so daß der Teufel auf Edeltrauds Schulter saß und Kasperle mit neugieriger Nase seitwärts zu dem Paar aufschielte. Das Publikum war erschrocken verstummt, bis einer der Zuschauer, ein Fähnrich, gewitzt die Situation meisterte, indem er erneut in die Hände klatschte und „bravo“ rief. Ein tosender Beifallsturm brach los, während sich das Paar mit Dankesverbeugungen aus seiner Verlegenheit rettete.

Leider war der Hausherr und Vater Edeltrauds nicht so beifällig für diese Exträvorstellung gestimmt. Er ließ anspannen und den jungen Studenten zur Bahn bringen, wo er noch gerade den nächsten Zug nach Neustettin erreichte. Der Plünderball jedoch nahm seinen Fortgang.



Neujahrstag in den Wäldern im Norden des Kreises Schlochau

Aber die Geschichte ist noch nicht aus. Edeltraud ließ nicht von ihrem Studenten. Zum Schluß sind beide doch noch ein glückliches Paar geworden. Oft sah ich sie nach Jahren auf dem Plünderball. Aber Puppentheater haben sie nie mehr gespielt, sehr zum Leidwesen der Kinder und besonders der vielen geladenen Gäste. Denn viele Gäste waren es in jedem Jahre. Wurde doch bei uns im Osten die Gastfreundschaft so hoch bewertet, wie nirgends in anderen deutschen Ländern.

A. K.-G.

Was gibt es Neues in Linde (Lipka), Kr. Flatow?

Hier ein Brief von Frau W. im Auszuge:

„Ich habe Ihre Postkarte mit viel Freude und Dank erhalten. Ebenso wie Sie gern etwas aus der alten Heimat hören, freue ich mich über ein paar liebe Zeilen von unseren Linder Leuten. Ich bin hier ganz einsam und verlassen; nur an meinem Enkelkind habe ich viel Freude. Meine beiden Kinder sind verheiratet und haben sich ein eigenes Heim gegründet. Hannelore wohnt mit ihrem Mann ca. 500 km von hier, und mein Sohn wohnt hier.“

Nun will ich Ihnen etwas von Linde berichten. Das Haus, in welchem früher Kirschbaum wohnte und in dem jetzt die „Bank Ludowy“ ist, hat der Müller, der auf Schmidts Mühle war, aufgebaut und im vergangenen Jahre der Bank verkauft. Aber mehr als die Hälfte war noch im Rohbau. Jetzt sind sie dabei, es ganz fertig zu bauen, mit Zentralheizung. Auch im Obergeschoß wird alles zu Wohnungen ausgebaut, so daß noch drei Familien dort wohnen können. — Auch dort, wo der „Schwarze Adler“ war, wird ein großes Gebäude hingebaut. Es soll ein Kulturhaus werden. Es nimmt den ganzen Garten ein bis dahin, wo es bei Schülkes auf den Hof geht. Dort, wo der Verkaufsladen mit den Bierstuben war, bis an die Straße, wird alles aufgeräumt. Es soll da ein kleiner Rasenplatz mit Bänken und Blumen hinkommen. Und dort, wo die unglückliche Ecke war zwischen Keller und Bahr, da soll die Hauptstraße zum Bahnhof erweitert werden. Das Kulturhaus soll als Kino, Café und Bibliothek dienen. Aber es ist erst einmal unter Dach, und die meiste Arbeit fängt nun an im Innern des Hauses. Auch das Gehöft von Bürgermeister Bullert steht noch so, wie es war. Von der Mühle hat man einen Speicher gemacht. Viele haben schon gebaut, so daß Linde nach dem Kriege wieder ganz gut aussieht. Nur das Haus von Willi Fahr mit Schmiede ist ganz vom Erdboden verschwunden: Da liegt nur noch ein Sandberg.

Es schreiben noch an mich: Frau Bleek, Pumpenmacher Dienert; auch Frau Briefträger Sieg, die unten in der Siedlung wohnte, ist nicht weit von Dienerts. Wenn Schwester Meta zu Ihnen kommt, grüßen Sie sie bitte. Mein Enkelkind geht auch wieder in den Kindergarten, in den meine Kinder einst gingen. Beyers Ziegelei und das Sägewerk sind auch wieder in Betrieb.

Grüßen Sie alle unsere lieben Linder von Ihrer Familie W.“ (Weitere Berichte über Linde folgen im Januar 1963).

Wer kann mir Fotos von Linde zur Verfügung stellen: Kindergarten, Haus des Amtsvorstehers Wehle, Schloß Blugowo, Schulzenhof, Schwester Meta usw.? Ferner suche ich Flurnamen von Linde und Umgegend, z. B. „Wildenhagen“, „Babusch“ usw. Wer hilft?

Albert H. Müller, Lehrer a. D., 289, Nordenham, Hafenstr. 59

Ich denke so oft an mein Pottlitz

Der Bericht unseres Landsmannes Wolfgang Bahr in der Ausgabe vom September 1961 hat wohl jeden Pottlitzer mit Freude erfüllt. Der Verfasser bat, es möge sich ein Pottlitzer finden, der aus den Jahren nach dem 1. Weltkrieg berichten könnte. So möchte ich also einen kleinen Beitrag über unser altes, liebes Heimatdorf schreiben.

Pottlitz mit seinem herrlichen Wald, den weiten Feldern, den saftiggrünen Wiesen, den großen Viehherden, Pottlitz mit seinem schlichten, schönen Gutshaus, dem Park mit der großen Gärtnerei und dem anschließenden Friedhof, den Gutsbetrieben und Stallungen, den sauberen Gutshäusern, dem alten und dem neuen Schulhaus, dem so wunderschönen Kriegerdenkmal (Granitfindling aus dem Jahre 1923), dem alten Glockenstuhl und vielem anderen mehr, wer könnte es wohl jemals vergessen!

Im Jahre 1915 wurde ich in Pottlitz geboren. Mein Vater war im Kriege und meine Mutter hatte viel Mühe, mich am Leben zu erhalten, da ich sehr winzig und schwach war. Es ist damals eine recht traurige Zeit gewesen. Sie war aber doch nicht so schrecklich, wie dreißig Jahre später, als wir den Einmarsch der Russen erlebten und 1946 ausgewiesen wurden. Mein Vater war als Kutscher, Chauffeur und Diener bei der Familie Kujath tätig, er wurde 1889 in Pottlitz geboren und war außer seinem aktiven Militärdienst und in den Kriegsjahren 1914 — 1918 immer auf dem Gut. Die Familie meines Vaters war eine alteingesessene Pottlitzer Familie, deren Vorfahren hauptsächlich Bauern und Schäfer gewesen sind. Der Urgroßvater war Schäfer und der Großvater war Vogt auf dem Gut. Mein Vater kam mit 14 Jahren in das Kujath'sche Haus. Als Stallbursche bei den Kutschpferden begann er. Zu dieser Tätigkeit gehörte auch das Schuheputzen, das Spülen des Frühstücksgeschirrs und das Silberputzen im Gutshaus. Dann erlernte er noch das Servieren und eignete sich überhaupt alle Erfordernisse eines guten Dieners an. Ich war sehr stolz auf meinen Vater, wenn ich ihn später im Diener-Frack — dessen Knöpfe vorher meine Mutter auf Hochglanz gebracht hatte — und in strahlend weißen Glacéhandschuhen servieren sah.

Im Jahre 1941 war unsere Familie 100 Jahre in Pottlitz ansässig. Der Domänenpächter, Herr Paul Kürsten, Schwiegersonn des Amtrates Kujath, rief alle seine Betriebsangehörigen zusammen und überreichte meinem Vater eine wunderbar kunstvoll geschnitzte Eichentruhe. Sie war nicht wie eine Truhe der vergangenen Jahrhunderte, sondern in glatter, niedriger und etwas länglicher Form gearbeitet. Sie war rundherum mit wertvollen Schnitzereien verziert: einem Bauern mit Pferd und Pflug, einem Ahrenfeld und trug die Inschrift: „Für treue Dienste“ und „Familie Neumann 100 Jahre in Pottlitz“. Die Truhe wurde voller Dankbarkeit von meiner Mutter in die „gute Stube“ gestellt. Stets stand eine Vase mit Blumen oder mit grünen Zweigen darauf. Im Jahre 1945 wurde diese wunderschöne Truhe von den Russen als Kochkiste verwendet. Ich mußte weinen, als ich sie so zerschunden sah. Was hätte meine Mutter nur gesagt, wenn sie dieses und vieles andere gesehen hätte. 1943 war sie an einer Nervenlähmung gestorben.

Ich habe nun meiner Erzählung vorgegriffen und will nun meine Kindheit schildern. Alle, die mit mir in Pottlitz aufgewachsen sind, haben — so glaube ich, sagen zu können — eine unbeschwerte, glückliche Kindheit gehabt. Viel Freiheit und Natur war um uns. Im Jahre 1921 kam ich zur Schule. Meine Lehrer waren Herr Mieler und Herr Gaumer. Da ich sehr klein und zierlich war, trugen meine Eltern mich bei stürmischem Wetter zur Schule, damit mich der Wind nicht „mitnehme“. Nach Schluß trug mich Herr Gaumer dann nach Hause. Ob es so etwas heute noch gibt? Bei Schulausflügen, die in die weitere Umgebung, etwa nach Aspenau, Proch oder nach Linde führten, mußten mich oftmals die größeren Jungen tragen. Sie taten es gewiß nicht gern und kniffen mich oft recht grob, bis Herr Gaumer sich meiner erbarmte. Wenn in der Religionsstunde alle Schüler zusammenkamen, deuteten die großen Jungen, die hinter mir saßen und die mich auf unseren Ausflügen tragen mußten, durch Zeichen an, daß sie mich in die Westentasche stecken wollten. Im Laufe der Jahre wurde ich dann auch körperlich kräftiger, so daß mich niemand mehr zu tragen brauchte. Im Jahre 1925 wurde Herr Mieler nach Obrawalde im Kreise Meseritz versetzt. Herr Mieler trat 1929 in den Ruhestand. Meine Schulentlassung fiel mit der Abschiedsfeier für unseren alten, guten Lehrer zusammen. Wir Schüler hatten gesammelt und wollten ihm einen sehr hübschen Spazierstock überreichen. Ich hatte die Aufgabe, ihm dieses Abschiedsgeschenk mit einem gut eingeübten Gedicht zu überreichen. Als ich sah, daß sich die Augen unseres Lehrers mit Tränen füllten, blieb ich mitten im

Aufsagen stecken. Zuletzt weinte die ganze Klasse. Das Gedicht brachte ich somit nicht mehr zu Ende. Herr Lehrer Mieler zog nach Flatow. Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersonn, Herr Hans Fiedler ein Sohn des Verwalters von Baumgarten, dem Vorwerk von Pottlitz. Herrn Gaumers Nachfolger war für kurze Zeit Lehrer Reißmann, dann folgten die Lehrer Wiese und Trojahn. Herr Fiedler war fast bis zuletzt in Pottlitz Schulleiter. Nach seiner Einberufung übernahmen zwei ältere Berliner Lehrkräfte, Fräulein Hilbrandt und Herr Batzke seinen Posten. — Es sei noch gesagt, daß der Vorgänger der Lehrer Mieler und Hachert ein Lehrer Dobrindt war. Die Familie Dobrindt verzog nach Pr. Friedland. Der Sohn Otto war später ein bekannter Kapellmeister, der oft im damaligen Deutschlandsender zu hören war. Auch der Name Dobberstein wird jedem älteren Pottlitzer in Erinnerung sein. D. war einer der ersten Lehrer in unserem Ort. Seine Tochter, Fräulein Marie Dobberstein, war Handarbeitslehrerin und unterrichtete noch meine Mutter. Sie starb 1933 im Alter von 77 Jahren. Die Familie D. ruht auf dem Neupottlitzer Friedhof, da dieser früher entstanden war, als der sich an den Gutsark anschließende. Fräulein Dobbersteins Erzählungen konnte man stundenlang lauschen. Sie wußte noch, daß gegenüber der Gastwirtschaft, die auch zur Domäne gehörte, der Freischulzenhof gestanden hat. Der letzte Freischulze war wohl ein Herr Formazin, ein Verwandter der Familie D. Der Schulzenhof soll einmal abgebrannt sein. Sie berichtete ferner, daß seinerzeit die Trauung des Fürsten Blücher in dem von der Familie Kujath eingerichteten und sogenannten „Grünen Zimmer“ stattgefunden haben soll und daß ihr Vater die vielen Menschen beendetigt habe, die damals an der Cholera verstorben seien. Das war in der Zeit, als Napoleons Heere im Jahre 1812 durch Pottlitz zogen.

Soweit also meine Schulzeit. Nun bitte ich den Leser mich noch einmal in meine Kindheit zurückzubegleiten. Gerade jetzt, in der Vorweihnachtszeit, wandern die Gedanken mehr denn je nach Hause. — Wir Pottlitzer Kinder verlebten ein besonders schönes Weihnachtsfest. Der Heilige Abend wurde in der Gutsbrennerei festlich gestaltet. Gemeinsam mit den Lehrern gingen wir Kinder dort hin. Zur festgesetzten Stunde — meistens um fünf Uhr nachmittags — war alles versammelt: Herr Amtrat Kujath mit Familie und dem Hauspersonal, die Lehrer, die Eltern und wir Kinder. Der riesige Tannenbaum, die Ansprachen der Lehrer und des Amtrates und dann die Märchenaufführung, alles umrahmt von den alten, lieben Weihnachtsliedern: es war so eindrucksvoll, daß man diese Stunden auch nun nach vielen Jahren nicht vergessen kann und sie in seinem Herzen als eine der schönsten Heimerinnerungen bewahrt. Der Höhepunkt der Feier aber begann dann, als es an die „Tütenverteilung“ ging. Mehrere Waschkörbe waren vollgestopft mit Tüten, welche Kuchen, Kleingebäck, Bonbons und Äpfel in reichlicher Menge enthielten. Die Größe der Tüten richtete sich nach der Kinderzahl der einzelnen Familien. Auf den Tüten konnte man die Familiennamen und die jeweilige Kinderzahl lesen. Wir waren damals drei Geschwister, denn mein jüngerer Bruder wurde erst 1930 geboren. So kam mir denn unsere Tüte im Verhältnis zu den anderen immer ein wenig klein vor. Es gab nicht gerade wenig Kinder in Pottlitz. Nach dem „Danke schön“, das wir Kinder der Familie Kujath im Chor sagten, sangen wir noch ein Weihnachtslied und stapften dann im Schnee nach Hause. Hier war inzwischen der Weihnachtsmann gewesen. Es gab wieder neuen Jubel. Mein Vater mußte dann zur Bescherung ins Gutshaus, von wo er dann auch für Mutter und uns Kinder schöne Geschenke mitbrachte. Später hat Frau Erna Kürsten, geb. Kujath die Feier von der Brennerei ins Eßzimmer des Gutshauses verlegt. Jedes Dorfkind durfte einen Wunschzettel schreiben. Diese Wünsche wurden dann nach Möglichkeit erfüllt. Es sah dann so aus, als ob die Tische unter ihrer Last zu brechen schienen. Die Tüten lagen wie vor Jahren in den großen Waschkörben. Ich selbst war nach fünfjähriger Tätigkeit auf Gut Groß Möllen und auf Schloß Verchland im Kreise Pyritz Gutsmamsell in Pottlitz geworden und dachte dann bei den Vorbereitungsarbeiten oft daran, wie doch die Zeit vergangen war. Es war doch noch garnicht so lange her, daß man selbst als Kind die Tüte abholte.

Herr Bahr erwähnt in seinem Bericht, daß Herr Amtrat Kujath unlöslich mit Pottlitz verknüpft ist. So war es wirklich. Er war ein gütiger, gerechter Herr, der stets das Wohl seiner Untergebenen im Auge hatte und nur ihr Bestes wollte, ein Gutsherr, wie man ihn schlichter und herzenswärmer wohl selten findet. Das ganze Dorf verehrte ihn. So wurde auch sein siebzigster Geburtstag ein einziges großes Fest für alle. Als er im Jahre 1941 starb, war in der tiefsten Tiefe des Herzens

ein ganzes Pottlitz gestorben. — Die Domäne war durch ihn zu einem Mustergut geworden. Bekannt war sie durch die Stammschäfferei (Merino), die Remontenaufzucht, die Saatzucht (Petkuser Sommerroggen), den Kartoffelanbau und die Brennerei. Die Pottlitzer Mühle ist von meinem Großonkel mütterlicherseits, Herrn Gollnick, der Mühlenbauer war und in Augustendorf einen Bauernhof besaß, erbaut worden. Von den weiteren Gutsbetrieben sei noch die Gärtnerei erwähnt, die viele Jahre lang von Herrn Lüpke geleitet wurde. Der Markt in Pr. Friedland wurde mit Pottlitzer Erzeugnissen beschickt.

Das war unser Pottlitz vor dem Jahre 1945. Was dann geschah, darüber möchte ich nicht schreiben. Die meisten von uns haben es am eigenen Leibe erlebt: die Zerstörung alles dessen, was uns lieb und teuer war. All dieses Leid möchte ich in dieser traulichen Vorweihnachtszeit nicht heraufbeschwören.

Mit einem herzlich-heimatlichen Gruß an alle Pottlitzer und den besten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest

Ww. Elise Janke, geb. Neumann



Die Zwölften

Eine Bilderfolge von Franz Mahlke, Hammerstein

Brauchtum in den deutschen Landen zwischen Weihnachten und dem Hl.-Drei-Könige-Tag

Es gibt auch in unserer von dem Begriff „Sachlichkeit“ beherrschten Zeit noch „Augenblicke, wo man dem Weltgeist näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal“. In vielen Orten, besonders aber in ländlichen Gemeinden, sind eigenartige Sitten und Gebräuche bekannt, ja, sie werden heute noch geübt und sind für manche eine Frage an das Schicksal, für andere ein Kurzweilspiel; mögen diese Handlungen geschmacklos oder schön, dumm oder sinnig sein! Wir neuzeitlichen Menschen sind oft seltsam berührt durch jahrhundertalte Volksgefühle und -gedanken, die in unsere Zeit, die der Romantik doch abgeneigt ist, hineinschwingen, und fühlen uns dennoch irgendwie verwandt damit. Besonders um das Weihnachtsfest, richtiger um die zwölf Nächte legt sich ein bunter Kranz volkstümlicher Anschauungen und merkwürdigen Brauchtums.

Bereits die alten Römer eröffneten ihre „Saturnalien“ am 17. Dezember damit, daß sich Männer als Frauen verkleideten und umgekehrt. Tiermasken wurden benutzt. Der Sinn dieses Festes war, alle Standes- und Rangunterschiede aufzuheben.

Die heidnischen Germanen hatten um die Jahreswende ihre „Seelenzeit“, wo sie ihre Toten unter Führung Wodans in den Lüften glaubten und ihnen opferten. Das Christentum brachte neue Anschauungen zu den überkommenen.

Die Legende berichtet, daß in der Geburtsstunde des Heilandes die Tiere gleich Menschen sprachen, und sich die Blumen der Krippe neigten. Ach, wir haben Ohren und hören nicht! Aber das kleine pausbäckige Bauernkind damals irgendwo in unseren schlesischen Bergen, das gerade laufen kann, wartete am Christmorgen mit wachen Augen auf den ersten Glockenschlag vom Dorfkirchturm. Und wenn er herüberzittert in das träumende Bauernhaus, und in das wundergläubige Kinderherz, dann laufen die Füßchen hurtig über den Hof, die kleinen Hände öffnen mühsam die Stalltüren und aus Kindermund wird den Tieren die frohe Botschaft und auch den Bäumen im Garten. Wenn ein Pferd wiehert im Halbschlaf, wenn es aus irgendeiner Ecke muht, wenn der Frühwind ein Flockenkrönchen auf den Scheitel des Bauernkindes trägt: — ja, diese Sprache kann nur noch ein weltfernes Kinderherz am Christmorgen verstehen und deuten!

Schlagen da nicht harte Hufe in gefrorenes Erdreich? Wir sind in Franken, und es ist der 26. Dezember — der Stephans-tag. — Wie die Bauern reiten, über neun Raine setzen sie, und dann traben sie um die Kirche. Nun sind ihre Pferde gefeit gegen Krankheit und Sturzgefahr.

Johannistag, der 27. Dezember. Das Kerzenlicht liegt in goldenen Schleiern im Geäst einer Schwarzwaldtanne. Der württembergische Bauer, der mit den Seinen am runden Tisch sitzt, erhebt sich: „Es ist der Winterjohanne. Segen über uns!“ schlägt ein Zeichen über eine irdene Kanne mit Wein, trinkt und reicht das Gefäß herum. Jetzt haben sie alle die Gewähr, daß sie nicht „vermeint“ — verhext werden können.

Es dunkelt. Über die nordfriesischen Inseln fegt der Sturm. Der Regen trommelt gegen die Scheiben. Im Schornstein rumort



Allen Landsleuten wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

Die Mitarbeiter und der Herausgeber
des Kreisblattes



es. „Das ist der Hulkán“, flüstern die Kinder. Ihre angstbanger Augen lugen in die letzten verlöschenden Kerzen, und ihre Hände falten sich zum Gebet. Die Alten beten inbrünstig mit am „Kindleintag“, dem 28. Dezember. Wer an diesem Tage den Hulkán erzürnt, dessen Haus und Hof wird über kurz oder lang von der See verschlungen.

Und wenn der Hühner- und Schafstall zum Orakel gemacht wird, wie im Salzburgischen, im Eichsfeld und sonstwo zwischen der Ostsee und den Karawanken! Heimlich in einer der „Losenächte“ zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage klopfen die Mädchen an die Stalltüren. Antwortet der Hahn, so verloben sie sich; fassen sie im Dunkel einen Widder, bekommen sie einen Mann.

Und kommen dort nicht die leibhaftigen Dreikönige selber: Caspar, Melchior, Balthasar? — In fließenden Gewändern und mit dem Turban auf dem Haupt? — Sie singen die Sterne an, gehen von Hof zu Hof, teilen mit gemessenen, gütigen Gebärden den Segen aus. Ja, die heiligen Dreikönige gehen als Sternsinger in der Epiphaniasnacht durch deutsche Lande. Wie kämen sonst ihre Zeichen C — M — B über die Haustüren, an Ställe und Scheunen! Oder sind sie so lebendig in den Herzen mancher Bauern, daß die Kreide in den knöchigen Fingern wie von selber schreibt!

Ich nehme aus meiner Börse ein paar blanke Schuppen vom letzten Silvesterkarpfen und betrachte sie gedankenvoll. Sie gleißen in meinem Handteller auf. Ja, mir ist das Geld im letzten Jahr wirklich nicht ausgegangen!

Und die Waschfrau kommt klagend: „Hätte ich bloß die Leinen zwischen den Festtagen abgenommen! Dann wäre mein Kind gewiß nicht gestorben! Ach, so geht es, wenn man an alte Sitten nicht mehr glaubt!“

Wenn auch ein „Aber“ bei diesem Volksglauben ist, auch die modernen sachlichen Menschen der Großstadt lassen sich das Bleigießen in der Neujahrsnacht und viele andere Sitten und Bräuche nicht nehmen. Es sind vielfach Scherze, denen sie, wenn auch uneingestanden, eine gewisse Sinnbedeutung unterschieben.

Als ich das letzte Mal um die Jahreswende im Gestühl meiner Heimatkirche saß, sah ich, wie ein greises Mütterchen mit dem Kopf nickend die Kerzen im Christbaum zählte. Dann folgte sie andächtig dem Krippenspiel der Kinder vor dem Altar, — bis eine Kerze im Baum sich bog und verlöschend auf die Fliesen fiel. Sie tat einen leichten kurzen Seufzer. Als ich sie ansah, sagte sie leise: „Die Kerze — das bin ich“. Ich nickte stumm. — Als am Nachmittag die Kirchenglocken gingen, hörte ich, daß das graue Mütterchen daheim im Lehnstuhl für immer eingeschlafen sei. Es hat jeder seinen Stern am Himmel und am Christbaum seine Kerze, das hat sie mir schon vor vielen Jahren einmal gesagt.

Ja, man muß sich auf die Fragen an das Schicksal und auf seine Antworten nur verstehen!

Zwischen Tessenthin- und Bölzigsee

Baldenburger Kurzgeschichten aus der Nachkriegszeit (6) Von Lothar Stielow

Gefährliche Spielereien

(Siehe auch das Kreisblatt vom Monat September/Oktober 1962, Seite 1708)



Baldenburg. Weg vom Friedhof zur Rummelsburger Chaussee. Foto: Georg Dittmar

von der Einschlagstelle des Geschosses im hohen Bogen noch einige hundert Meter weiter flog. Dazu paßte uns Kietzkes Haus

Am Feldweg an der Bublitzer Straße stand als letztes Gebäude Baldenburgs in Richtung Bublitz das Gehöft von Gustav Kietzke, der sich nach dem Einmarsch der Russen bei unseren Nachbarn aufhielt, um nicht allein der Willkür der Russen ausgesetzt zu sein. Sein Haus benutzten wir Jungen einmal als Schießscheibe. Wir schossen mit deutschen Karabinern des Modells 98 K und probierten eine für uns neue Sorte Munition aus. Die Besonderheit dieser Munition bestand in einer Leuchtspur, die

gerade richtig. Wir schossen immer knapp vor dem Haus in den Garten und freuten uns über die Leuchtspur, die immer knapp über das Gehöft hinwegzischte. — Allerdings konnten wir nicht wissen, daß gerade an diesem Tage Herr Kietzke auf der Bank im Garten seines Hauses saß. Am Abend des gleichen Tages erfuhren wir von den Nachbarn, daß Herr Kietzke von Russen beschossen worden sei, so daß er in den Keller flüchten mußte, um dort den Abend zu erwarten. Uns Jungen wurde sofort klar, um welche „Russens“ es sich gehandelt haben mußte. Wir getrauten uns aber nicht, dieses einzugestehen. Nun aber ist es zu spät dazu, denn wie ich es kürzlich in einer älteren Ausgabe unseres Kreisblattes las, ist Herr Kietzke schon im Jahre 1955 in Rodewisch im Vogtland verstorben. Dabei wäre es für mich sehr leicht gewesen, ihm einiges zu beichten. Ich selbst weilte im Jahre 1952 für mehrere Wochen in Rodewisch in einem Seminar. Aber es war, wie es so oft im Leben ist: man wohnt in einer Stadt zusammen und weiß nichts voneinander.

In diesem Zusammenhang will ich noch von einem anderen Erlebnis aus Baldenburg berichten: Die Jungen „vom anderen Berg“, so nannten wir die Bewohner jenseits des Stadtteiches, hatten irgendwoher ein Maschinengewehr aufgetrieben, welches sie im Hof der Post — deren Gebäude ja abgebrannt war — aufstellten. Sie beschossen von hier aus die Ruine des Postamtes, obwohl sich nur vierzig Meter weiter in der Sparkasse die polnische Miliz niedergelassen hatte. Dabei verirrten sich einige Geschosse durch die Fensterhöhlen in Richtung der Sparkasse. Die Polen, die wohl mit einem Angriff der Deutschen rechneten, besetzten sofort das Gelände der ehemaligen Zeitungsdruckerei bis zur Landwirtschaftsschule und gingen dann vor. Bei ihrem Eintreffen auf dem Grundstück des Postamtes war jedoch dort nichts mehr zu sehen. Man hatte nämlich dort die Polen bemerkt und sich zurückgezogen.

Eines schönen Tages hatte die polnische Miliz aber doch einige von uns mit Waffen angetroffen. Die Jungen wurden in den Keller der Sparkasse gesperrt und dort mittels Peitschenhieben davon überzeugt, daß jetzt die Polen die Herrschaft in Baldenburg übernommen hatten.

(Fortsetzung folgt)

Erlebnis mit Christbaumdieben

Um die Weihnachtszeit erinnere ich mich immer gern an jenes kleine Erlebnis in unserer pommerschen Heimat. Meine Freundin und ich rodelten an einem Sonntagmittag kurz vor Weihnachten in unserem Wald. Da vernahmen wir aus der nahegelegenen Randschen Tannenschonung ein verächtliches Geräusch. Sollten etwa Weihnachtsbaumdiebe am Werk sein? Das schien spannend zu werden. Nicht lange, so entdeckten wir zwei Spuren, die von menschlichen Lebewesen herrührten und in Wilhelm Rands Tannenschonung führten. Wir verfolgten sie; und wie wir so den Spuren folgend den Wald durchkreuzten und eifrig Umschau hielten, traf uns mit einem Male eine Ladung Pulverschnee ins Gesicht. Diese verwirrende Situation ausnützend, stoben in wilder Flucht zwei Gestalten davon.

Wir standen natürlich wie begossene Pudel da, nahmen dann aber doch die Verfolgung auf und erkannten bald darauf in den beiden Flüchtenden zwei junge Männer aus Groß-Wittfelde wieder. Um uns zu täuschen, schlugen diese aber eine andere Richtung ein. Wir lachten sie aus, denn wir hatten Spaß daran, daß zwei so starke Burschen vor uns kleinen Mädchen reißaus nahmen. In kindlicher Unschuld fragten wir uns, wie man wohl Freude an einem gestohlenen Baum haben könne. Beide hatten aber ihre Beute in der Eile liegengelassen.

Kurz darauf erzählten wir unser Erlebnis dem Sohn des Besitzers dieses Tannenwäldchens ohne jedoch die Namen der beiden zu nennen. Er meinte, er habe schon oft bei seinen nächtlichen Kontrollen in der vorweihnachtlichen Zeit im „Revier“ Diebe aufgestöbert. Scherzend meinte er dann zu uns: „Und im Sommer könnte man euch zwei doch gut als Vogelscheuchen verwenden, nicht wahr? Aber Scherz beiseite! Für den von euch vereitelten Diebstahl dürft Ihr euch bei mir zu Weihnachten ein Gratisbäumchen abholen.“ Das taten wir denn auch.

Liebes Heimatblatt!

Wenn ich Dich so nenne, dann nur deshalb, weil Du die Sprache einer großen Familie sprichst, die ein entsetzliches Ende eines Weltgeschehens aus ihrer Heimat vertrieb und sie, wie die Blätter vom Wind, in ferne Gegenden verstreute.

Ein trostloses Umherirren und ein gegenseitiges Suchen begann. Langsam zeigten sich Erfolge. Ein Teil der Familie fand sich wieder. Dieses Wiederfinden sollte zu einer dauernden Zusammenarbeit und Verständigung führen. Um beides zu vertiefen, würdest Du, liebes Heimatblatt, geschaffen. Geschaffen, nicht in der Heimat der Familie, sondern in einer ganz fremden Umgebung, in die sie verschlagen wurde.

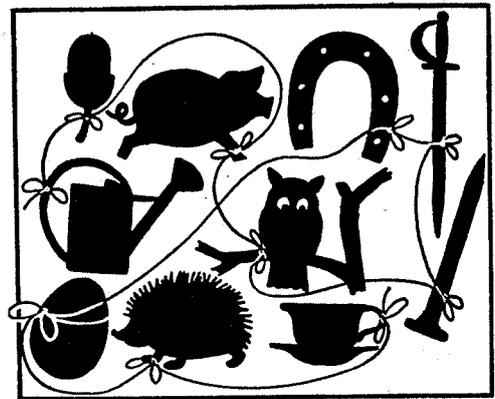
Es wurde Dir die Aufgabe gestellt, Mittler innerhalb der Familie zu werden und alle noch abseits stehenden Angehörigen zum Zusammenschluß zu rufen. Dir wurde der Name der Heimatfamilie Schlochau gegeben.

Die nicht leichte Aufgabe hast Du freudig übernommen und in einer ganz kurzen Zeit hast Du Dir Achtung und Liebe verschafft. Dies trug dazu bei,

daß Dich eine Nachbarfamilie ebenfalls ins Herz geschlossen hat und Dich auch zu ihrem Mittler auserkor. Stolz darfst Du nun die Namen der beiden Familien tragen.

Heute hast Du zehn Jahre Deiner Tätigkeit als Botschafter dieser Familien überwunden. Ich glaube, Du weißt es, wie gern und freudig Du empfangen wirst, wenn Du an die Türen Deiner Freunde klopfst.

Möge es Dir vergönnt sein, noch vor Vollendung Deines zwanzigsten Lebensjahres, Deine Freunde einmal mit der Botschaft HEIMKEHR zu beglücken und mit ihnen in die Heimat der beiden Familien S c h l o c h a u und F l a t o w Einzug zu halten. Von Herzen wünscht es Dein Leser L. K.



Das rätselhafte Bleigießen

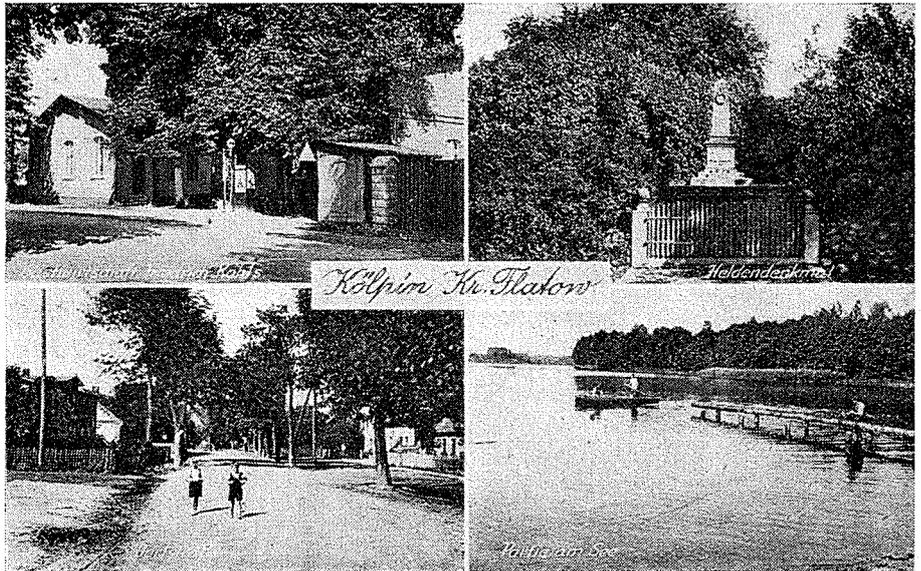
Odkel Fridolin hat Silvester beim Bleigießen hübsche Figuren gefunden, aber was sie bedeuten, hat er lange nicht herausfinden können. Doch wie ein Blitz leuchtet ihm die Lösung ein:

Die Anfangsbuchstaben der Gegenstände ergeben nämlich etwas, das wir allen Lesern wünschen. Damit man es besser herausbekommt, haben wir alle Figuren in der richtigen Reihenfolge zusammengebunden.



Diese Ansichtskarte von Kölpin wurde zweimal eingesandt. Frau Erna Schmidt, Hamburg 26, A. d. Blöcken 3 schreibt: „Unsere ‚Muttsch‘, Frau Emma Krugel, wird am 13. Dezember 1962 88 Jahre alt. Mit diesem Bild grüßt sie mit ihren Kindern alle Verwandten und Bekannten aus ihrem Heimatdorf Kölpin. Jetzt wohnt Frau Krugel bei ihrer Tochter, Frau Elly Schmidt, in 2211, Ecklakerhörn über Wilster/Holstein.“

Ferner grüßt mit diesem Bild die Familie Wollschläger — Lanzke, jetzt 5047, Berzdorf über Wesseling (Bez. Köln), Rosenstr. 6, alle Heimatfreunde aus Kölpin. Auch Ldsm. Bruno Lanzke schließt sich diesen Grüßen an. Er hat in diesem Jahre seinen Urlaub bei der Mutter verlebt.



Damals bei uns in Tarnowke

Von Karl Juhnke

Fortsetzung von Nr. 8/1962, Seite 1690

Ja, das waren noch Zeiten, als unsere Eltern uns aus Flatow eine Mundharmonika ein sogenanntes „Brummisä“, mitbrachten oder gar eine „Hundpistole“ und die dazugehörigen Knallkorken. Was war das für eine Knallerei damals in Tarnowke! Damals, als im Dorfe die ersten Taschenlampen auftauchten und als wir Jungen dann des Abends ausprobierten, wer wohl den besten Scheinwerfer besaß. Juhnkes Paul, ein Vetter von mir, hatte damals immer die besten, wie er auch sonst stets der erste im Dorfe war. Er war mit Neuerungen, wie „Nasenspeifer“, Juckpulver oder Niespulver immer als erster zur Stelle. In jener Zeit, als wir im Winter noch mit unseren selbstgebastelten Schlitten rodelten, hatte Paul schon den modernsten Schlitten, den es im Dorfe gab: vollkommen aus Eisen gebaut mit leuchtend gelber Sitzplatte.

Erinnern wir uns noch an unsere Kapelle in der Schule, wenn wir unsere Schulausflüge unter den Klängen der Knüppelmusik machten? Herbert Ruhnow, mein Bruder und Walter Splittgerber nebst den anderen die Flöte spielten und Willi Kallies erster Trommler war? Willi konnte doch am besten „wirbeln“. Ich selbst spielte auch oder schlug die Trommel.

An dieser Stelle möchte ich noch festhalten, daß die Tarnowker Feldmark in sogenannte Pläne aufgeteilt war. Es gab da zum Beispiel den „Batelsplauä“, den Kropzäplauä, den Wiekoepsplauä, den Goamplauä, den Preistäplauä“ und noch viele andere. Viele Bauern wohnten auf dem Abbau, — es waren „dei vom Plauä“.

Viele vom Abbau gingen damals mit uns zur Schule: Knispels Emil, Sylvia Grützmacher, Bruno Staek, Walter Wojahn, Herbert Wojahn sowie deren hübsche Schwester Lina, Kawells Willi, Henkes Emma, Starks Agnes und Fritz, Grabows Anna, Davids Herta und Bleicks Otto. —

Oft, wenn im Winter hoher Schnee gefallen war, holten die Eltern der Obengenannten diese mit dem Pferdeschlitten vom Schulgebäude ab, um sie heimzubringen.

(Fortsetzung folgt)

Neues aus Battrow

Battrow ist mit seiner jetzigen Einwohnerzahl von 337 Polen gut besiedelt, da hier vor dem Kriege auch nur 373 Deutsche lebten. Die hohe polnische Bevölkerungszahl ist darauf zurückzuführen, daß Battrow ziemlich unverseht in polnische Hände fiel und nicht weit von der alten Reichsgrenze entfernt liegt. Nachdem viele der anfangs in Battrow angesiedelten Polen wieder abgewandert sind, wohnen hier Familien, die bis 1945 jenseits der Grenze lebten. Es sind die Polen aus den Ortschaften Klein- und Groß-Wiesniewke, Jasdrowo und Klein-Lutau. Ihre Angehörigen leben noch immer drüben. Die Bewirtschaftung vieler Battrower Gehöfte erfolgt unter folgendem Gesichtspunkt: was wir hier verdienen und erarbeiten, wenden wir dafür auf, um drüben in Polen unsere Höfe auszubauen. Ja, in Battrow wurden sehr sorgfältig acht Scheunen und vier Stallungen abmontiert. Das Baumaterial schaffte man dann über Wilhelmsbruch über die Grenze, wo diese Gebäude wieder errichtet wurden. Diese Zustände herrschen übrigens entlang der gesamten ostpommerschen Reichsgrenze nach Polen, die von den

Polen weiter respektiert wird, obwohl es natürlich keine Grenzmarkierungen usw. gibt.

Wohnhäuser sind jedoch in Battrow, das in „Batorowo“ umbenannt worden ist, nicht abgerissen und über die Grenze geschafft worden. Allerdings pflegen die meisten Bewohner die Häuser nur sehr wenig, weil sie ja daran zweifeln, daß die ostpommersche Verwaltung beständig ist. Bis auf einige polnische Familien wendet daher niemand Arbeitskraft und Geld für die Ausbesserung der Gebäude auf. Nur die dringendsten Schäden an den Dächern werden beseitigt. Auch in der Landwirtschaft wird sichtbar, daß Battrow nur als Ausbeutungsobjekt für die heimatlichen Höfe jenseits der Grenze angesehen wird. Man bewirtschaftet nur die besten Flächen, die gute Erträge versprechen. Alles andere bleibt brach liegen. Das trifft vor allem für Ländereien östlich und nördlich des Dorfes zu. Beim Grundstück von Albert Manke, gegenüber der Schule und Kirche, steht das Wohnhaus und wird von einer polnischen Familie bewohnt, die acht Hektar bewirtschaftet. Ganz heil blieb der neue Stall, der auch weiterhin benutzt wird. Wenig verändert hat sich auch das Haus der Post, das Ldsm. Otto Böhm gehörte. Die polnische Poststelle ist auch dort eingerichtet worden. Einen Lebensmittelladen finden wir heute in der Gaststätte von Helmut Korth. Der Ausschank ist kleiner geworden.

Unversehrt sind auch Schule und die daneben stehende ev. Kirche. Die Schule dient demselben Zweck wie früher. Das Gotteshaus ist jetzt zur katholischen Kirche geweiht worden. Die Gemeinde, die sehr arm ist, hat die vorgesehene Generalrenovierung noch nicht vornehmen können. Auf dem Friedhof sieht es nur auf den ersten Blick erfreulich aus. Viele deutsche Grabstellen sind neu belegt worden. Auf den letzten deutschen Gräbern fehlen die Denkmäler, ebenso die Einfassungen. Das meiste ist über die Grenze geschafft und dort umgearbeitet worden. Erhalten blieb das Kriegerdenkmal, welches heute aber ein polnisches Denkmal geworden ist. Die gemauerte Umfassung mit den Nischen hat man bestehen lassen.

Zur freundlichen Beachtung

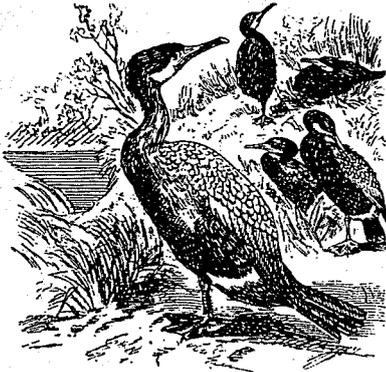
Die vorliegende Ausgabe des Kreisblattes erscheint in doppeitem Umfang; dadurch konnte die Fertigstellung, wie es vorgesehen war, nicht zum 1. Dezember erfolgen. Diese Zeitung wird aber so rechtzeitig versandt, daß sie noch zum Weihnachtsfest bei allen Lesern in der Bundesrepublik eintrifft.

Bitte bewahren Sie unserem Heimatblatt auch im neuen Jahre die Treue! Nur dann kann der bisherige Bezugspreis von 1,90 DM im Vierteljahr, der — gemessen am Bezugspreis des Jahres 1953 — in keinem Verhältnis zur inzwischen eingetretenen Verteuerung der Herstellung steht, eingehalten werden. Viele Flatower und Schlochauer Landsleute sind noch nicht Leser des Blattes. Werben Sie bitte bei sich bietender Gelegenheit für unser Kreisblatt!

Der vorliegenden Ausgabe ist eine Zahlkarte für diejenigen Leser beigelegt, die das Kreisblatt im Drucksachenversand beziehen. Es wird um recht schnelle Einsendung des Halbjahresbetrages gebeten. Landsleute, die vierteljährlich zahlen möchten, senden bitte DM 1,90 für die Monate Januar bis März 1962 ein. Es muß dann am Postschalter eine Zahlkarte gekauft werden, die keine Betragsangabe enthält.

Im Naturschutzgebiet Pagdanzig im Kreise Schlochau

Kormorane sind seltene Vögel - Einzigartige Niststätte an der Brahe - Drei Kilogramm Fische pro Tag und Vogel - Fischfang mit Hilfe dieser Fischräuber möglich



Kormorane in Buchenkamp an der Brahe.

Im Siedlerdorf B. unseres Schlochauer Heimatkreises hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, einen Kormoran — wenn auch nur einen ausgestopften — kennen zu lernen. Sein Besitzer, der Fischermeister L. berichtete mir viel Interessantes aus dem Leben dieses unter Naturschutz stehenden Vogels. Damals war mir der Reiher- und Kormoranenhorst bei Pagdanzig noch nicht bekannt, da ich ein „Zugereister“ war und noch nie im Leben von dieser Vogelart gehört hatte.

Dem verstorbenen Baron von der Goltz aus Pagdanzig gebührt das Verdienst, den seltenen Vögeln eine Freistätte geschaffen zu haben. Also auf nach Pagdanzig, um die Tiere dort zu beobachten! Über den Gutshof gingen wir, um bald zu einem Buchenhain zu gelangen, in dem die Kormorane mit den Fischräubern leben. Wir zählten drei bis fünf, ja oft noch mehr Horste auf einer einzigen Buche! Das Gekrächze der jungen Vögel erfüllte den Hain, während ein übler Geruch, der von verwesenden Fischen herrührte, die Luft verpestete. Diese Fische waren bei der Fütterung zu Boden gefallen. Vorsicht war bei unserm Spaziergang sowieso geboten . . .

Zum eigentlichen Leben dieser Vögel ist zu berichten, daß die Kormorane — auch Seeraben oder Scharben genannt — in der Größe unseren Gänsen ähnlich sehen. Auf den ersten Blick möchte man fast glauben, sie seien mit großen Schuppen bedeckt. Dies liegt aber nur an der eigentümlichen Zeichnung ihres Gefieders, welches im übrigen metallisch in dunklen grünlichen und bräunlichen Tönen schillert. Auffallend sind nur die weißen Flecke am Kopf und an beiden Seiten. Einem Edelstein gleicht das prachtvolle grün glänzende Auge. So etwas gibt es kaum noch einmal in der Vogelwelt.

Kormorane leben gesellig: sie bilden kleinere und größere Trupps. Im Februar eines jeden Jahres legen sie ihr Prachtgewand an, ihr Hochzeitskleid. Dann schillert ihr Gefieder am schönsten, leuchten die weißen Flecke am hellsten, dann werden die dunklen Koptfedern überwuchert durch zarte haarartige Federchen. — Der Kormoran baut seinen Horst nicht gern selbst, lieber vertreibt er Krähen und Fischreiher aus ihren Siedlungen und nimmt ihre Nester in Besitz. Die Krähen sind schwächer und weichen ohne weiteres. Die Reiher dagegen verteidigen ihren Besitz und ziehen erst nach hartnäckigen Kämpfen ab. — Im April geht es ans Ausbessern der Nester. Dazu werden gern junge Triebspitzen von den Laubbäumen abgebrochen. Ende April liegen bereits vier bis sechs Eier im Nest, ungefähr so groß und so schwer wie Hühnereier. Die Schale ist bläulich-grün, die Farbe schimmert jedoch nur schwach durch einen dünnen Kalküberzug hindurch. Beim Brüten sitzen gewöhnlich beide Eltern auf dem Horst, der eine Vogel auf den Eiern, der andere auf dem Nestrande. Hin und wieder lassen sie ein gemühtliches „chro-chro-chro“ hören. Vermutlich lösen sie einander beim Brutgeschäft ab. Zur Nahrungssuche verläßt immer nur einer von beiden das Nest. Nach dreieinhalb Wochen schlüpfen die Jungen, die in den ersten Tagen blind und nackt sind. Unaufhaltsam tragen die Alten nun Futter herbei. Magen und Schlund sind bis zum Platzen mit kleinen Fischen gefüllt und werden ins Nest entleert. So finden die Jungen stets Nahrung in Fülle und wachsen rasch heran. In den ersten zehn Tagen verzehnfacht sich ihr Gewicht nahezu, in vier Wochen steigt es von 30 Gramm auf 1 500 Gramm. Mit einem sonderbar winselnden Pfeifen gieren sie jetzt ständig nach mehr Futter. Den heimkehrenden Alten stecken sie ihren Kopf und Schnabel tief in den Schlund und ziehen ihnen die Bissen buchstäblich aus dem Halse. Nach zwei Monaten ist die junge Brut völlig flugfähig. Im Juni fliegt sie zum ersten Male aus. Dann beginnen die Alten sofort mit der zweiten Brut.

Die Nahrung des Kormorans besteht ausschließlich aus Fischen. Besonders gern nimmt er Aale. Hat er in raschem Flug, der dem einer Wildgans ähnlich ist, das Wasser erreicht, so verwandelt er sich im Augenblick des Tauchens gleichsam in einen Torpedo.

Die Brutgebiete des Kormorans sind Mitteleuropa, Mittel- und Ostasien, Grönland und Nordamerika. In Deutschland ist er fast völlig ausgerottet. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde er unter Naturschutz gestellt. Außer in Pagdanzig brütet er noch im Gebiet der Masurischen Seen, auf Rügen und in Ostfriesland. Außerhalb der Brutzeit wandert er bis Afrika, Australien und Westindien. In China ist der Kormoran der Gehilfe des Fischers. Dieser legt dem Vogel einen engen Ring um den Hals und wirft ihn ins Wasser. Eine Zeitlang schwimmt er auf dem Wasser umher; abwechselnd bewegt er die beiden Ruderfüße mit ihren breiten Schwimmhäuten. Dabei hält er den Kopf bis über die Augen unter Wasser. So stört keine Spiegelung und kein Kräuseln der Oberfläche seinen Späherblick. Da hat er plötzlich einen Fisch erspäht und taucht. Mit angezogenen Flügeln schießt er in gleichmäßigen Ruderschlägen hinter dem Fisch her. Um sich zu retten, geht dieser in die Tiefe. Aber der Kormoran folgt ihm auch dort hin, einen, zwei, ja drei Meter tief. Der lange Schwanz mit den steifen Federn ist dabei ein gutes Steuer. Eine halbe Minute vergeht, da taucht der Kormoran wieder auf, einen stattlichen Fisch im Schnabel. Da er — im Gegensatz zu allen übrigen Vögeln — keine Nasenlöcher hat, strömt die Atemluft durch den halbgeöffneten Schnabel. Am liebsten würde das Tier nun seine Beute verschlingen. Der enge Ring um den Hals versperrt ihm aber den Schlund. Und da naht auch schon der Fischer, einen Netzbeutel an einer langen Stange in der Hand. Den stülpt er dem Kormoran über den Kopf, zieht seinen Helfer heran und nimmt ihm die Beute ab. Dann macht er ihm den Hals frei und gibt ihm zur Belohnung etwas Futter.

Den Fischern ist der Kormoran wegen seiner Gefräßigkeit verhaßt, denn wo viele Kormorane hausen, da lohnt das Fischen nicht. Über das Schicksal der Kormorankolonie in unserer Heimat unter den Polen ist nichts bekannt. Vielleicht kann einer unserer Landsleute einmal darüber berichten.

F. Wagner

Zwei Pommersche Kalender für 1963

Mit einer eindrucksvollen Luftaufnahme der pommerschen Hauptstadt Stettin auf dem Umschlag grüßt uns für das kommende Jahr der sorgfältig zusammengestellte Bildabreißkalender „Pommern im Bild“. So mancher von uns wird sich bereits an ihn gewöhnt haben und möchte nun keinesfalls, daß der vorgesehene Platz an der Wand für diesen wertvollen Kalender im nächsten Jahre leer bleibt. Kalender sind nun einmal gute Freunde, die uns das lange Jahr hindurch begleiten und sich auf manche Art und Weise nützlich machen. Auf 24 Blättern zeigen 24 Postkartenbilder markante Punkte unserer Heimat. Der Fischereihafen in Kolberg, die Steilküste bei Arkona auf der Insel Rügen und der Marktplatz von Rummelsburg sind nur einige von ihnen. Die Hammersteiner können diesmal ihre Heimatstadt von oben betrachten und feststellen, daß sie eigentlich an einem Berghang lag. So sieht es jedenfalls aus. Der Kalender ist zum Preise von 2,80 DM zu beziehen.

Die Bildkalender „Westpreußen im Bild“ und „Danzig im Bild“ erscheinen für das Jahr 1963 nicht. Man kann dies nur bedauern.

Das „Pommersche Heimatbuch für 1963“, ein Lese- und Lesekalender, der von der Pommerschen Landsmannschaft herausgegeben wird, bringt wertvolle Aufsätze und reiches Bildmaterial aus der Pommerschen Heimat. Er hat es sich besonders zur Aufgabe gemacht, die kulturellen Werte des pommerschen Landes in hervorragender Weise dem Leser nahezubringen. Man möchte es eigentlich wünschen, daß er auch etwas „derbere Kost“ bringt. Aber in Hamburg werden Sie es schon wissen, warum er so ist, wie er nun einmal ist. — Preis des 128 Seiten starken Kalenders: 2,95 DM.

Beide Kalender können vom Pommerschen Buchversand in Hamburg 13, Johnsallee 18 bezogen werden.

Ostdeutsche Bauernregeln für Dezember

Im Dezember sollen Eisblumen blühen, Weihnacht sei nur auf dem Tische grün.

Kommen Hasen und Ammern in die Gärten, will der Winter sich verhärtet.

Wenn Luziä (13. Dezember) die Gans geht im Dreck, dann geht sie am Christtag auf Eis.

Fließt noch Nikolaus (6. Dezember) der Birkensaft, dann kriegt der Winter keine Kraft.

15 Jahre Gemeinschaft ehemaliger Schüler der höheren Lehranstalten zu Pr. Friedland



Treffen 1960 in Sülze

Von links nach rechts: Adalbert Knop, J. Lutz, Norbert Schur, Dodo Nickel, U. Stolze, Fr. Klatte, E. Klatte, K. H. Korn, Fr. Grams, K. Frädtkke, Chr. Steingraber, Herr u. Marianne Schulze-Hulbe (v. Borke), Ulla Kerkmann (Nickel) u. Mann, Margot Hellwig (Heyer), E. Weigt (Warnke), Herr Bechert, Fr. Schössler,

Fr. Nitz, Günter Janke, P. Nitz, K. Gerschke, A. Fiedler (Kuss), H. Frydrychowicz, Lotte Wiese, B. Henning (Sesse), G. Schössler, Horst Steinhardt, Fr. Korn, Fr. Frydrychowicz. Kniend: Heinz Neitzel, Fr. Schur, Ute Wobesser, H. Hubatsch, Eva Bechert (Janke), Tochter Nitz, H. Schur, Grams jr.

Es gibt eine Gemeinschaft ehemaliger Pr. Friedländer als einen nicht eingetragenen nicht wirtschaftlichen Verein mit dem Sitz am Wohnsitz des jeweiligen, für 5 Jahre gewählten Präsidenten (z. Zt. Dr. Heinz Frydrychowicz, 44 Münster/Westf., Diepenbrockstr. 30, Tel. 3 52 28). Da dieses, wie wir es immer wieder erstaunt feststellen müssen, nicht allen „Ehemaligen“ unserer Pr. Friedländer Schulen bekannt ist, möchten wir einen kurzen Überblick über unsere Gemeinschaft geben:

Seit 15 Jahren schon treffen sich in den Pfingsttagen ehemalige Schüler und Schülerinnen des human. Gymnasiums und der Oberschule zu Pr. Friedland an irgendeinem schönen Fleckchen Westdeutschlands. Geboren wurde die Idee dieser Treffen im Jahre 1946, als sich eine Handvoll ehem. Friedländer Penäler, die in den westfälischen Raum verschlagen waren und endlich von ihrer gegenseitigen Existenz gehört hatten, an einem Sonntagnachmittag mit ihrem alten, immer noch jungen Studienrat Dr. Otto in Soest zusammenfanden. Sie vereinbarten, sich zu Pfingsten 1947 in der über der Stadt Brilon im Sauerland gelegenen Waldhütte Dr. Ottos wiederzutreffen und die wenigen Mitschüler, deren Adressen sie schon hatten, dorthin einzuladen. So knapp das Geld damals war, so kamen doch ihrer acht. Es war das erste Pfingsttreffen, und als solches wird es natürlich den Dabeigewesenen unvergänglich bleiben. Man war jung, man hatte überlebt, man hatte in eine alte Gemeinschaft zurückgefunden.

So ist es kein Zufall, daß im Jahre darauf in der Jugendherberge in Brilon für 31 Teilnehmer Quartier gemacht werden mußte. Jeder kannte ein paar Anschriften; das Erlebnis von 1947 hatte sich herumgesprochen. So mußte Jochen Lutz also das 1948er Treffen erstmals schon im dann üblich werdenden Stil organisieren, mit vielfältigen Einladungen, Rundschreiben mit Reiseplan usw. Damals gehörte sogar noch ein Verpflegungsplan dazu, denn alle Lebensmittel mußten ja mitgebracht werden, selbst Kartoffeln, Erbsen und Suppengrün. Angesprochen worden waren die Jahrgänge von (etwa) 1923 bis 1929! Und sie kamen: aus Köln und Hamburg, aus Schleswig-Holstein und Bayern, aus allen Ecken der westlichen Besatzungszonen.

Doch dann kam die Währungsreform. Geld wurde Mangelware, zudem alle von uns noch in der Berufsausbildung standen oder zumindest noch nicht auf festen Füßen. So waren es nur wenige, die sich 1949 am Steinhuder Meer trafen. Aber Eingeweihte wissen, daß die Treffen im kleinen Kreis mit zu den schönsten gehörten. — Im Jahre darauf fanden wir dann in einer herrlichen Landschaft einen idealen Treffpunkt: Pulvermühle bei Brilon-Wald. Emil Behle nahm 6,50 DM Vollpension

bei 4 Mahlzeiten täglich. Und was für Mahlzeiten! Kein Wunder, daß wir auch in den folgenden Jahren die Pulvermühle zum Treffpunkt erkoren. Emil Behles Schaden war es nicht; die Nächte waren lang und die Luft trocken. Dort entstanden — als einer mal etwas von „schlafen“ verlauten ließ — die geflügelten Worte „Wir sind nicht zum Schlafen hergekommen, sondern zur Erholung.“ Diese Art Erholung währte jeweils 3 bis 4 Tage. Für manchen länger. Dennoch wurde tagsüber unverdrossen gewandert, gegessen und — gelacht. Gelacht wurde immer.

In Pulvermühle begann sich schließlich auch die Gemeinschaft in der festen Form zu bilden, in der sie heute besteht. Ideelle und finanzielle Gründe, z. B. der Wille, den wirtschaftlich noch schlecht gestellten ehem. Mitschülern die Teilnahme an den Treffen zu ermöglichen, die Notwendigkeit eines Ausgleichs der allgemeinen Unkosten und der sehr unterschiedlichen Reisekosten und vieles andere mehr führten dazu, daß wir einen engen Zusammenschluß mit verantwortlicher Spitze anstrebten. Er wurde im Jahre 1952 auf der Grundlage einer Satzung in der „Gemeinschaft ehem. Schüler der höheren Lehranstalten zu Pr. Friedland“, kurz „Gemeinschaft PrF“ genannt, verwirklicht. Das Zeichen PrF, weiß auf schwarzem Grund, geht auf das Brustwappen zurück, das die Friedländer 1943 und 1944 (sehr zum Arger der anderen) bei Sportfesten und -wettkämpfen trugen.

Zum Präsidenten der Gemeinschaft, deren Mitglieder zwischen 1935 und 1945 die Penne in Pr. Friedland besucht und bereits an einem Pfingsttreffen teilgenommen haben müssen, wurde für die nächsten 5 Jahre Jochen Lutz gewählt, zum Kassenverwalter Herbert Schur, der gleichfalls am Aufbau der Gemeinschaft maßgeblichen Anteil hatte. Er durfte sein Amt bis Pfingsten 1962 ausüben — das hat ihm gereicht! Jochen Lutz wurde nach Ablauf seiner Wahlperiode beim Pfingsttreffen 1957 in Veckerhagen/Oberweser durch Gerhard Schöbler abgelöst. Auch er amtierte 5 Jahre lang als Präsident der Gemeinschaft, an deren Entstehung auch er mitgewirkt hatte.

Unsere Treffpunkte hatten inzwischen mehrfach gewechselt. Die Pulvermühle sah uns viermal, dann nahmen wir Hörste im Teutoburger Wald als Treffpunkt, dann Veckerhagen an der Oberweser (dreimal), 1959 den Westerwald, 1960 Sülze in der Lüneburger Heide, 1961 Albaum im Rothaargebirge, 1962 Much im Siegburgkreis. In Veckerhagen hatten wir in Herrn Gillé einen idealen Gastgeber gefunden, in Sülze im Gasthof Kruse das ideale Essen, im „Waldhaus Pape“ in Albaum eine prächtige Lage unseres Quartiers. Die Anzahl der Teilnehmer war für das Gelingen der Treffen nie ausschlaggebend.

Das Jahr 1960 brachte einen gewissen Umschwung. Erstmals waren auch die Ehegatten eingeladen! Und es wurde in jeder Hinsicht ein (unerwarteter) Erfolg. Auch in der Anzahl der Teilnehmer (38, siehe Foto). Die Folge war, daß in einer gründlich revidierten Satzung die Einladung der Ehegatten zu den Treffen obligatorisch wurde und daß die Ehegatten auch Mitglieder der Gemeinschaft werden konnten. Von der Fahrtkosten „umlage“ sind wir inzwischen praktisch abgekommen. In den letzten Jahren trug die Gemeinschaftskasse sämtliche An- und Rückreisekosten und steuerte dazu noch erkleckliche Summen zu den gemütlichen Abenden bei. Jeder hatte also die gleichen (gemilderten) Unkosten, ob er aus Essen, Heide/Holstein oder Berlin zum jeweiligen Treffpunkt kam.

Leider ist hier nicht der Platz, auf die unzähligen Erlebnisse und Scherze bei den Treffen einzugehen, über die man heute noch lacht, gleich ob es Dr. Ottos verqualmte Hütte (weil jemand den Klosettdedeckel auf den Schornstein gelegt hatte), die Heimfahrt von Heinz Schößler aus Pulvermühle, das Flaschendreihen im Morgengrauen in Hörste, das Stiefeltrinken im Schlafanzug an Gillés Theke oder der Zahnarztwitz von Muchel ist. Alte Leute wissen das. Jedes Jahr war etwas Neues, so in diesem Jahr, als z. B. der Präsident den Herren für den Pfingst-

sonntag-Abend das Tragen der Krawatte vorschrieb (von Hemd hatte er nichts gesagt).

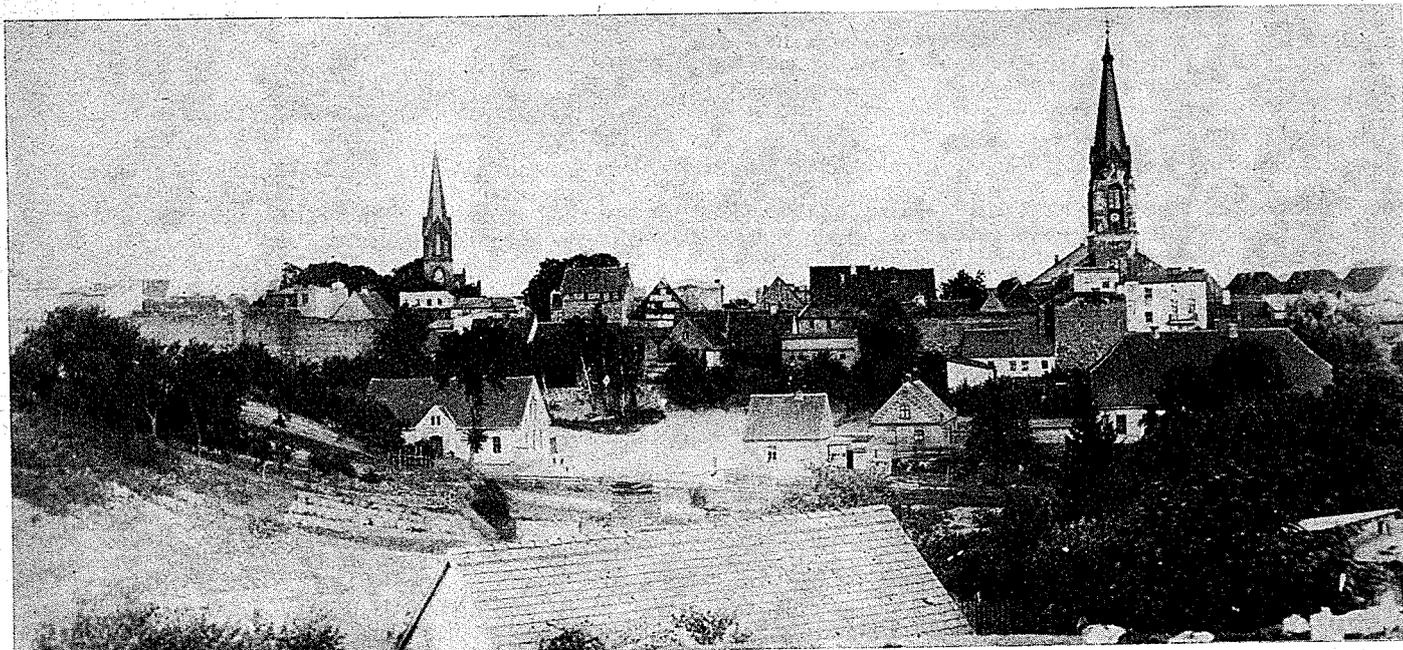
Jedes Jahr kommt der eine oder andere neu zu dieser Gemeinschaft von Freunden, und er findet, wenn er sich dazugehörig fühlt, schnell Aufnahme bei ihnen.

Jetzt ist aus dieser Schüलगemeinschaft wohl schon eine „kleine Lebensgemeinschaft“ geworden. Uns verbindet nicht nur nach dem Überstehen rauher Zeiten die Erinnerung an die schöne Heimat und die gemeinsamen Jugendjahre auf den Schulbänken, sondern auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl im heutigen Alltag.

Über unsere Nah- und Fernziele sowie über das kommende Pfingsttreffen 1963 hoffen wir demnächst erneut im Kreisblatt berichten zu können. Verraten sei schon jetzt, daß dieses Treffen voraussichtlich auf einem Wasserschloß in der Nähe Münters mit einem anstrengenden Programm stattfinden wird.

Wer Näheres über uns wissen möchte (bzw. Rundschreiben erhalten möchte) schreibe bitte an obige Adresse.

Herzliche Grüße
Euer „Fritze“
(Heinz Frydrychowicz)



Preussisch Friedland

Foto: Rektor i. R. C. Zinnall

Flatower Kurzgeschichten

Von Karl Lenz

Schwarzsauer

Eigentlich gehört diese kurze Abhandlung ja nicht in die Weihnachtsnummer unserer Heimatzeitung und wiederum doch; denn als Festbraten kam daheim entweder ein feister Hase oder eine fette Gans auf den Tisch. Gänse kamen aber nicht nur geschlachtet und sauber gerupft vom Lande auf die städtischen Wochenmärkte, sondern waren vielfach auf Geflügelhöfen der Stadt selbst zu finden. Letzteres sehr zum Leidwesen von uns Schulbuben, denen meistens das Hüten der Gänse oblag; eine Beschäftigung, die in unseren Augen durchaus nicht als „Männerarbeit“ angesehen wurde und die man höchstens kleinen Mädchen zumuten konnte. Hänseleien von lieben Schulkameraden, die am Hüteplatz vorbeikamen, blieben daher nicht aus, und wir waren heilfroh, wenn diese Zeit vorüber war und das schnatternde Federvieh zur Schnellmast im Stalle blieb. Ja, diese Zwangsmast, wie sie in der vorigen Ausgabe unserer Zeitung auch treffend vermerkt wurde, war ein Kapitel für sich. Noch jetzt im Alter muß ich mit Bewunderung an unsere Frauen im Osten denken, die mit einer meisterhaften Geschicklichkeit im Nu sechs bis acht Gänse nudelten oder stopften. Und die Gänse selbst wunderten sich mit der Zeit wohl gar nicht mehr, wenn ihnen ein halbes Dutzend und mehr Klieben einverleibt wurden; sie hockten in der Stallecke, schnatterten wenig, verdauten und warteten auf den nächsten Akt, denn diese Prozedur wurde am Tage mehrmals ausgeführt. Und dann kam nach einigen Wochen im November/Dezember das große Schlachtfest. Heil da gab es gebratene Gänseleber in Hülle

und Fülle; Gänseeschmalz, besonders als Aufstrich auf Salzbacken, war auch nicht zu verachten, und an die wundervoll zarten und roten Fleischscheiben von der geräucherten Spickbrust, die es nach Weihnachten gab, denkt wohl jeder noch gerne zurück.

Es gab aber auch Schwarzsauer. Jetzt höre ich förmlich, wie so manche Leserin, so mancher Leser in Erinnerung an dieses delikate Mittagmahl genießerisch mit der Zunge schnalzt. Nicht so bei mir. Obwohl wir alle im Osten — was das Essen und Trinken angeht — nicht verwöhnt waren, diesem Gericht konnte und konnte ich keinen Geschmack abgewinnen, und nur mit großem Widerwillen und mit vielen Unterbrechungen wurde ich mit dem Auslöffeln des Tellers fertig. Das „Ausessen“ war dazumal halt ehernes Gesetz, und ein heimliches Verdrücken vom Tisch gab es nicht.

Woraus bestand denn nun eigentlich das Schwarzsauer? Nun, es war ein Gemisch aus Gänseklein, Wasser, einer mit Mehl verquirlten Portion Gänseblut, aus Backobst und Klößen. Salz, Majoran und Nelken wurden als Würze dazugetan, und Essig und Zucker mußten dem Ganzen einen süß-sauren Geschmack geben. Zum Gänseklein zählten der Hals, der vom Schnabel, der Zunge und den Augen befreite Kopf, Flügelteile, Herz, Magen und die vorher gebrühten und enthäuteten Gänsefüße. Als Backobst wurden in unserem Hause getrocknete Birnenscheiben und saure Kirschen, oder wie wir damals sagten „Kruschcken und Kespern“ verwendet.

„Als ich das letzte Mal Wölfe sah . . .“

Westpreußische Erinnerungen von R. Lampe, Berlin-Neukölln, Selchower Straße 27

Komm, lieber Leser, mit mir, ich will dir Westpreußen schildern, wie es in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war. Mein Onkel war zu jener Zeit lange Jahre auf einem adligen Gute unweit der polnischen Grenze als Förster tätig, nach seiner Pensionierung verlebte er seinen Lebensabend in meinem Elternhause, da er nicht verheiratet war. Gern lauschte ich als Junge seinen Erzählungen und Erlebnissen an langen Winterabenden. Im Nachstehenden berichte ich dieselben:

Kulturstraßen gab es zu jener Zeit in Westpreußen nicht. Der Verkehr wickelte sich durch Pferd und Wagen oder Pferd und Schlitten ab; im Frühjahr und Herbst stockte er gänzlich. Jemand beschwerte sich beim Landrat; dieser antwortete: „Herr, was wollen Sie, es ist doch immer so gewesen!“ Wollte man nach der nächsten, 28 Kilometer entfernten Stadt, so ließ man sich den Fuchs satteln, legte hinten den Mantelsack und vorn die Päcktaschen auf, und die Reise ging los. In der Stadt hatte man sein Absteigequartier. Ach, was waren das für schöne Abende, die man hier im Kreise alter Freunde und Bekannten verlebte! Die von der grünen Farbe hatten Latein gesammelt und tischten es auf, und die „Okonomiker“ standen ihnen um nichts nach. Man spielte ein Partiechen Boston oder Whist, wobei man an einem meilenlangen Abend höchstens fünf Silbergroschen verlieren konnte. Die alten Herren, der Oberförster, der alte, stackrige Rittmeister, ehemals bei den Allensteiner Ulanen, und einige andere Rittergutsbesitzer spielten Lhombre, das ich so recht nie begriffen habe. Ging die Sache besonders hitzig, so verstieg man sich auf eine oder mehrere Flaschen „Knallkümme“. Sonst tranken die alten Herren Rotspon, die Flasche zu 20 Silbergroschen, die Jugend Weißwein zu 7 Silbergrochen oder Porter. Geraucht wurde Kanaster der Schwarze oder Varinas. Ein begnadeter Dichterling aus unserem Kreise hatte Verse zu diesen Tabakssorten geschmiedet, die aber leider nur dort zu singen waren. In der Gesellschaft spielte der tolle Wolf eine Rolle, und die Herren aus der Gesellschaft wurden immer und immer wieder über das Untier befragt. —

Mein liebes Westpreußen mit deinen dunkelgrünen Fichtenwäldern, mit den saftigen Weiden und Wiesen, auf denen prächtiges Vieh seine Nahrung sucht, mit deinen Seen, die wie Himmelsaugen schimmern! Es ist ein herrlicher Frühlingmorgen. Wie schön singt doch die Drossel! Vom Seeufer schallt das verliebte Gezwitscher des Rohrsperlings. Die Krähen streichen lautlos zu ihrem Nest am Rande des Fichtenwaldes. Alles freut sich des Lebens.

Dicht beim Hofe ist die Stutenkoppel. Jede Stute hat ihr Füllen. Ein Wolf soll in den dreißiger Jahren auch einmal in die Koppel eingedrungen sein, aber „Thise“, die alte erfahrene Stute, soll ihm solch eine Backpfeife gegeben haben, daß sein Unterkiefer zerschmettert nach unten hing. Der alte Stutenmeister, der ein Menschenleben bei den Stuten war, hat es erzählt. Der Alte war ein Juwel als Pferdepfleger, nur mit dem Namen seiner Pflegebefohlenen kam er nicht zu Rande. Marzellinus nannte er Margell Lina. Das wäre doch ein Frauenzimmer, und ein Wallach sollte so heißen?! Statt Peregrinus sagte er Peter Grüner, so hieß der Krugwirt, und statt Potentiana Potens Hanne. Dessenungeachtet kannte er den Stammbaum jedes Pferdes bis in die dritte Generation. Nun deckt die alte, treue Seele längst der Rasen.

An die Stutenkoppel schließt sich die Kuhkoppel. Der Kuhmeister hieß Gans und war ein waschechter Litauer. Gans war, als ich ihn kannte, ein Siebziger, ein stiller Mann, der noch den Rückzug des großen Korsen erlebt hatte. Den Franzosen folgten die Wölfe, so sagte er, welche beinahe noch schlimmer waren als erstere. Ein Erlebnis, das er unzählige Male erzählte, war folgendes: „Wir hatten zu jener Zeit sehr wenig Vieh, aber massenhaft Weide. Alles lag brach, weil uns der Franzose die Pferde genommen hatte. Das Vieh blieb die Nacht über draußen. Da höre ich eines Abends ein furchtbares Brüllen. Ich springe auf, da steht die ganze Herde vor dem Torweg. Am Hals des Bullen sehe ich etwas Schwarzes baumeln, das er brüllend abzuschütteln versucht. Da laufe ich schnell zurück und hole „Wasser“ und „Schieter“, meine Hunde. „Wasser“ war ein starker Hund und eine bissige Kröte. Da sehe ich in der dunklen Nacht auch den „Wasser“ am Halse des Bullen hängen. Nun plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Das kann nur ein Wolf sein! Ich hatte denselben Spieß, den ich hier habe, wegen des tollen Wolfes, und springe damit an den Bullen, der schon vor Mattigkeit stöhnt, denn es war ein

noch junges Tier. Nun mußte ich in der dunklen Nacht auch aufpassen, daß ich ja meinen Hund, den „Wasser“, nicht traf. Endlich erkannte ich den Wolf und stieß ihm diesen Spieß hinter Blatt. Der Wolf klagte nicht, sondern knurrte nur und faßte noch fester zu, so daß aus der Wunde des Bullen ein Blutstrahl schoß. Der Bulle stürmte den Kühen nach, da aber die Stalltür geschlossen war, die Kühe überhaupt nicht wußten wohin, ging auf dem Hof die Würgerei weiter. Da faßte „Schieter“, der jüngere Hund, den Wolf an einem Hinterlauf und biß sich hier fest. Da der Hund weißhaarig war, konnte ich sehen, wo der Wolf hing — ich stieß ihm zweimal den Spieß in den Bauch — diesen selben Spieß, junger Herr — ja, ja! Nun schien die Kraft des Wolfes nachzulassen. „Wasser“ hing sich an seine Gurgel, und ich stieß dem Wolf noch mehrmals den Spieß in Brust und Bauch. Nun schien es mit ihm zu Ende zu gehen. Damit er mir nicht noch weglaufen konnte, schnürte ich ihm die Hinterläufe zusammen. Er war aber mause-tot.

Nun zum Bullen. Ich weckte den Schmied. Der mußte in der Schmiede ein Eisen heiß machen, mit dem wir dem Bullen die Wunde zubrannten. Das Tier war lange krank, wurde aber doch wieder. Das ist das einzige Mal, daß ich mit einem Wolf zu tun hatte. Meinen Hunden ließ ich breite Stachelhalsbänder machen, und sie haben sicher jeden Wolf, welcher sich auch nur näherte, verscheucht.

Nun, verabschieden wir uns vom alten Gans. Wir begeben uns ein wenig auf die Höhe, wo der Schäfer eben seine Herde aus dem Pferch läßt.

Der Schäfer heißt Ladewig, ist ein geborener Deutscher oder, wie man damals sagte, Preuße. Von untergesetzter Figur, machte er den Eindruck eines kräftigen Mannes. Weit über die engere Heimat hinaus hatten seine Hunde Ruf. Die Tiere waren weiß gefärbt ohne jedes Abzeichen, langhaarig, groß und mit starkem Rücken und guter Schulterlage. Man sah es ihnen an, daß sie sich einen Wolf vom Halse halten konnten. Handbreite Halsbänder, von innen mit Nägeln beschlagen, deren Spitzen nach außen ragten, bildeten einen wirksamen Schutz. Die ganze Gegend stand ja unter der Angst vor dem tollen Wolf.

Schäfer Ladewig war sonst ein mitteilbarer Mann. Er erzählte, als er bei einem polnischen Grafen in Stellung war, sei ein Wolf in die Herde gedungen, habe vier Schafe gewürgt und eins davongeschleppt. Am andern Tage sei der Wolf wiedergekommen, doch wurde er von den Jägern erschossen — es war eine Wölfin mit Jungen, was man am Gesäuge sah.

Die Hunde sahen sehr gepflegt aus. Ladewig erzählte, daß ihm vor zwei Jahren seine Hündin gestorben sei. Er habe die Wanderung nach Polen unternommen und sich eine junge Hündin geholt, die er von Poniarkowo bis nach Hause getragen habe, weil sie müde wurde. In Polen nenne man die Hunde Schatbudel, die Rasse würde wahrscheinlich aussterben.

Ladewigs Hund hieß „Jack“, die Hündin „Muschka“. Daß der Hund „Jack“ hieß, hat auch seine Geschichte, wie Ladewig sagte. Sie lautet so nach seinen Worten: „Meine selig ruhende Frau diente bei dem polnischen Grafen als Küchenmädchen. Der Graf hatte sich aus England einen Reitknecht namens Jack mitgebracht, welcher meiner seligen Frau nachstellte und sie nicht in Ruhe ließ. Das kränkte mich natürlich. Leider konnte ich dem Kerl nicht beikommen. Da nannte ich meinen Köter „Jack“ und sagte meiner Frau, sie solle dem Kerl sagen, ich hätte meinen Hund nach seinem Namen genannt, weil ich den Herrn Reitknecht so sehr liebe. Der Kerl wurde wütend. Am anderen Tage kam er zu mir auf das Feld geritten und stellte mich in seinem Kauderwelsch zur Rede, immer dabei auf meine Hunde zeigend. Plötzlich holte er aus und schlug mir mit seiner Reitpeitsche ins Gesicht. Nun hatte der Kerl nicht damit gerechnet, daß ich ein Deutscher bin. Ich faßte ihn in seinen Stiefeln und tagelte ihm mit meinem Handstock immer up und dal. Schließlich rutschte er vom Pferde, und ich hatte alle Mühe, meine Hunde von ihm abzuhalten. Unter Drohungen verließ er das Feld und humpelte nach Hause. Nach einigen Wochen verließ ich dort meine Stellung und nahm meine Berta mit.

Doch ich wollte ja von den Wölfen erzählen. Es war im Winter 18 . . . , genau weiß ich die Jahreszahl nicht mehr. Um Mitternacht erwachte ich und höre ein furchtbares Geheul. Mir

war sofort klar, daß es Wölfe seien. Obgleich der Viehhof eingezäunt war, gab es doch hin und wieder ein Loch. Ich stand auf — wir schliefen damals im Schafstall —, da rutschte mir mein Hund durch die Beine, und heidi ist er draußen. Gleich darauf höre ich Klagelaute des Hundes. Ich nehme ein Querholz, woran die geschlachteten Rinder gehängt werden, schließe schnell das Tor auf und sehe dann, daß fünf oder sechs Wölfe meinen Hund schon lang liegen haben und dieser nur röchelt. Ich springe hinzu und schlage dem Wolf, der sich im Bauch des Hundes verbissen hatte, eins auf den Kopf, daß er losließ und taumelte. Dann stellte ich mich mit dem Rücken an den Zaun, da ich dachte, jetzt würden die Wölfe mich angreifen, was aber nicht der Fall war. Sie trabten vielmehr etwa 200 bis 300 Schritt, blieben stehen und äugten mich an. Ich nahm meinen Hund auf den Arm und trug ihn in den Stall. Er war arg zugerichtet, erholte sich aber nach Vernähung der Wunden bei bester Pflege in einigen Monaten vollständig. Auch der von mir mit dem Querholz getroffene Wolf wurde flüchtig, doch fand der Jäger nach einigen Tagen sein Gerippe. Seine Brüder hatten ihn wahrscheinlich gefressen. Das ist das erste und letzte Mal, daß ich Wölfe gesehen habe. Wären die Luder nicht so feige, könnten sie auch den Menschen gefährlich werden.“

Nun wollen wir uns zum alten Berufsjäger Weinrich begeben. Er weiß viel zu berichten, kennt auch die Geschichte vom tollen Wolf. — Wir sprachen noch dieses und jenes von der Tollwut. Er war der Meinung, daß nur von wutkranken Hunden Gebissene der Krankheit verfielen. Ganz richtig, so sagt es die Wissenschaft. Aber wo ein Angesteckter ist, muß auch ein Anstecker sein. Ich bin der Meinung, daß auch andere Faktoren mitsprechen. Kettenhunde, schlecht gefüttert und unsauber gelagert, verfallen zumeist, ohne gebissen zu werden, der Tollwut oder einer ähnlichen Krankheit, die ich nicht zu unterscheiden vermag. Hunde, deren Hautpflege eine ausreichende ist, die gut ernährt sind und genügend Auslauf haben, verfallen dieser Krankheit selten, wenigstens meiner Erfahrung nach. Selbstverständlich werden sie durch einen Biß von einem wutkranken Hund angesteckt.

Der alte Weinrich war soeben von einem Rundgang durch sein Revier zurückgekehrt; das Frühstück und ein Schnäpschen schienen ihm ausgezeichnet zu munden.

„Die Herren wollen die Geschichte vom tollen Wolf hören“, begann er, „sie ist nicht lang. Es war vor zwei Jahren, als im Winter das Gerücht in hiesiger Gegend umging, ein Wolf habe

die alte Semmeljule gefressen. Unser Herr schickte mich nach Blendowen; ich sollte mich dort an Ort und Stelle erkundigen, was an der Sache wahr sei. Der Ortsschulze, den ich ausfragte, sagte mir, daß die alte Jule wohl gestorben sei, doch woran, wisse niemand. Auf dem Sterbebette habe sie immer von einem Wolf phantasiert. Wahrscheinlich wäre sie mit einem Wolf oder großen Hund zusammengetroffen, und dieser hatte sie so erschreckt, daß sie davon einen Schlaganfall erlitten. Als sie nach Hause geholt worden wäre, habe sie noch vier Tage gelebt. Hunde- oder Wolfsspuren waren sichtbar gewesen, hätten sich aber nicht verfolgen lassen. Bald darauf wurde der Hund eines Bauern tollwutverdächtig, dann ein Pferd, was wohl möglich war, da die Pferde nachts draußen gehütet wurden. Dann wurde ein Esel wutkrank. Diesen benutzten die Kinder der Herrschaft zum Reiten; glücklicherweise waren sie aber zu ihrer Großmutter nach Königsberg gereist.

Da kam einmal der Jäger ins Dorf gelaufen, soeben sei ein Wolf in die kleine Schonung gewechselt. Wie ein Lauffeuer ging diese Meldung durch das Dorf. Die Bauern, die Knechte usw. bewaffneten sich mit Knüppeln und umstellten das Gehölz. Da kam der Wolf gerade auf den Knecht des Bauern Jurpschat zugewechselt. Dieser stellte sich in Deckung, und als der Wolf vorbeikam, schlug er ihm mit einem Knüttel auf die Nase. Der Wolf brach zusammen; die andern Bauern eilten herbei, und von ihnen wurde der Wolf mausetot geschlagen. Ich fuhr mit dem Wolfe zum Tierarzt nach Jengwinnen, und dieser erklärte den Wolf für wutkrankverdächtig. Es sind von dem Wolfe gebissen worden: ein Mensch (die alte Jule) und sechs Tiere. Die Wutkrankheit ist ausgebrochen bei einem Tier, dem Esel. So habe ich auch an das Königliche Landratsamt berichtet. Die übrigen gebissenen Tiere sind getötet und eingegraben worden. Ich glaube“, so erzählte Weinrich weiter, „daß es nicht häufig wutkranke Wölfe gibt. Als ich noch in Polen in Diensten stand, habe ich neun Wölfe geschossen, bin aber von keinem angenommen worden. Einmal fletschte eine Wölfin, die zwei Junge mit sich führte, die Zähne, griff mich aber nicht an, sondern flüchtete mit den Jungen. Jung eingefangen lassen sich Wölfe leicht zähmen und folgen dann wie Hunde. Wölfe haben große Kraft und sind sehr gelenkig. Ich sah einen Wolf mit einem Hammel über einen vier Fuß hohen Zaun springen. Nicht sehr selten kommt es vor, daß Wölfe rüdig sind; dann sind sie feig und ganz ungefährlich. Man sagt, wenn der Wolf viel Fuchsfleisch frisst, werde er davon rüdig“.

Ernst Wiechert: „Selige Zeit“

In seinen „Wälder und Menschen“ gibt der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert die nachstehende Kindheitserinnerung an einen Adventsabend in der Heimat von einst:

„Je tiefer ich zurückzugehen versuche in das Land der verfließenden kindlichen Erinnerung, desto mehr scheint mir, als ob nicht das erste Weihnachtslicht es sei, das sich aus dem Dunkel der heimatlichen Nächte vor meinen Augen aufhebt, sondern als sei vielmehr die erste Erinnerung an den Glockenton gebunden, der an jedem Adventssonntag und in der letzten Adventswoche an jedem Abend ‚vom Himmel hoch‘ bis an die Fenster unserer Wohnstube kam. Die Knechte, die wir während meiner Kindheit hatten, mögen in ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit verschieden gewesen sein, aber in einer Hinsicht war ihre Fertigkeit gleicher Bewunderung würdig: in der Kunst, den Klang der Schlittenglocken von der Stalltür bis zum Fenster so allmählich anschwellen zu lassen, daß auch der verstockteste Heide auf die Knie gezwungen worden wäre, weil eben kein Zweifel daran sein konnte, daß dieser Glockenton aus dem Himmel herabgestiegen kam, von Schneeflocken umweht, vom Winde leise vertrieben, bis das Metall sich draußen auf das Fensterbrett legte und nun das Schweigen eintrat, das nur über zwei gefalteten Engelsschwingen wohnen konnte.

Ich kann nicht glauben, daß die ‚Hirten auf dem Felde‘ überwältigter gewesen sind vom Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war. Voller Ernst und Spannung wandten die Gesichter der Großen sich uns zu, indes wir die Hände falteten und nacheinander die Gebete sprachen, die man uns gelehrt hatte, wobei das Herz uns im Halse schlug und unsere Augen auf das verhängte Fenster gerichtet waren, hinter dem doch kein Schatten verriet, ob ein Engel oder Gottvater selbst davor stand. Und dann kam die dunkle fremde Stimme von jenseits der Sterne: ‚Sin's art'ge Kind? Sin's böse Kind? Und die klare, tapfere Antwort unserer Mutter: ‚Sind art'ge Kind! Dann hob die Glocke sich auf, immer höher, leiser

und ferner, bis sie verstummte und dann das Blut wieder zum Herzen strömte.

Eine Weile später führte die Mutter uns in die Vorderstube, wo auf der Ecke des Tisches eine Pfeffernuß für jeden von uns lag. Nur ein einziges Mal, wenn ich mich recht erinnere, lag ein Stock statt der Kuchen da, und wiewohl das sicherlich seinen zureichenden Grund gehabt hat, so ist mir nicht ein tiefes Schuldgefühl mit dieser Erinnerung verknüpft, sondern ein fassungsloses Erstaunen, daß dieser Stock schwarz und glänzend von Ruß und Fett war.

Trat also mit diesem Glockenton die jenseitige Welt bis an die Schwelle unseres Hauses und Lebens, so hatten wir in der diesseitigen doch das unsrige zu tun, um ihr auch würdig und feierlich zu begegnen. Das Landleben war ja damals noch auf eine altertümliche Weise an den Gang des Jahres und der Feste angeschlossen, und die Zurüstung zu den heiligen Nächten mochte bei uns in Masuren nicht viel anders gewesen sein als auf einem Bauernhof Schwedens oder Norwegens, weil die Bedürfnisse, die Frömmigkeit und der Aberglaube der nordischen Seele sich überall auf die gleiche Weise bewahrt hatten.“

(hvp)

Allen Landsleuten aus Linde und Umgegend sowie sonstigen Freunden und Bekannten senden wir

herzlichste Weihnachtswünsche 1962

aus 289, Nordenham, Hafenstr. 59.

Albert H. Müller, Lehrer a. D. und
Frau Frieda, geb. Stryck

sowie aus 2, Hamburg 26, Hammer Hof 20

Hannelore Perczynski, Studienrätin a. H.
nebst H. Perczynski, Studienrat a. H.

Hammerstein Erinnerungen an eine kleine Stadt von . . . in (10)

Das Gegenwärtige versteht man immer dann am besten, wenn man nach Ursachen und Gründen in der Vergangenheit sucht; dies gilt auch für den schauenden Besucher unserer kleinen Stadt. Vergeblich wird er Ausschau nach steinernen Zeugen der Vergangenheit halten; keine Befestigungsmauern, keine zinnenbewehrten Türme und keine wuchtigen Tore wird er entdecken können. Nicht einmal ein paar hochgieblige schmale Häuser, wie man sie im Westen unseres Vaterlandes beinahe in jeder Stadt findet, kann er hier aufspüren. — Wer in den wenigen noch vorhandenen Aufzeichnungen über Hammerstein blättert, wird darin feststellen können, daß es neben kriegerischen Ereignissen und den großen Seuchen des Mittelalters, von denen kaum ein Ort verschont blieb, vor allem die großen verheerenden Brände waren, die Hammerstein immer wieder heimsuchten und die Spuren seiner Vergangenheit unwiederbringlich auslöschten.

Durch den Hochmeister des deutschen Ritterordens, Konrad von Jungingen, hatte Hammerstein 1395 seine Stadtrechte erhalten. Es darf aus dieser Tatsache geschlossen werden, daß auch vor dem Gründungsjahr schon eine kleine Siedlung bestanden haben mag, da Hammerstein ja am Schnittpunkt zweier großer Straßen lag, die damals große Wichtigkeit besaßen. — Umstritten ist die Lage des eigentlichen Stadtgebietes; die nördliche Begrenzung mag sich ungefähr mit dem Verlauf der heutigen Schmiedestraße decken, der Judenplatz lag schon außerhalb des Stadtgebietes. Auch der Marktplatz wird in früheren Jahrhunderten dort gelegen haben, wo er sich noch heute befindet; wahrscheinlich wird er etwas kleiner gewesen sein; in seiner Mitte erhob sich ein Rathaus. — Die geistigen Strömungen des Mittelalters formten auch in unserer Stadt das Äußere. Ziemlich schnell hatte die Reformation in dem Stadtgebiet Eingang gefunden, und es wird uns berichtet, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts bereits eine evangelische Gemeinde mit einer eigenen Kirche und einem Geistlichen bestand. Im Zuge der Gegenreformation gewann dann aber die Katholische Kirche wieder eine starke Position. Die evangelische Gemeinde mußte sich zuletzt mit einem kleinen Raum im Rathaus zur Abhaltung der Andachten und Kirchenfeste begnügen, bis es ihr im 17. Jahrhundert vergönnt war, wieder eine eigene Kirche zu besitzen. Diese Dinge werden deshalb erwähnt, weil man annehmen könnte, daß sich durch den stärkeren Einfluß der Katholiken auch das Polentum stärker ausgebreitet und der Stadt eine polnische Note gegeben hätte. Diese Annahme trifft nicht zu; das Bürgertum blieb deutsch, und die Stadt als Ganzes behielt ihren deutschen Charakter.

Die großen Brände von 1652, 1719 und 1755 ließen die Stadt wiederholt in Schutt und Asche sinken. Der Brand von 1755 war deshalb besonders folgenschwer, weil alle alten Urkunden und Aufzeichnungen durch ihn vernichtet wurden, und die Stadt hat sich bis 1774, dem Jahr der Übernahme in preußische Verwaltung, nicht mehr von diesem Schicksalsschlag erholen können. Größere Brandkatastrophen wütheten auch noch einmal gegen Ende des 19. Jahrhunderts im ostwärtigen Teil der Stadt. So blieb denn nichts an Baudenkmalern bestehen, das an frühere Jahrhunderte erinnern würde. Daher kommt es auch, daß vor allem am Marktplatz kein einheitlicher Haustyp zu finden ist, weder in Form noch Größe. Erwähnt sei noch, daß die evangelische Kirche in der jetzigen Gestalt 1816 an der Stelle erbaut worden ist, wo einst das Rathaus der Stadt gestanden hat.

Der Leser mag mir nun gestatten, die folgenden Geschehnisse, die sich natürlich während eines längeren Zeitraumes abspielten, so darzustellen, als ob sie sich gerade an diesem einen Tag ereigneten.

Es ist Wochenmarkttag. Auf der ostwärtigen Seite des Marktplatzes sind hart am Bürgersteig einige einfache Verkaufsstände aus Lattengerüsten und Zeltplanen aufgebaut. Vor einem dieser Stände hält ein graugrüner kleiner Lieferwagen mit dem Kolberger Zeichen, ein braungebrannter Mann in dunkler Lederjacke packt flache Spankisten aus dem Wagen auf den Brettertisch: Frische Flundern und grüne Heringe zwischen Eisstückchen, alles frisch, gerade vom Fang. Kein Händler würde es wagen, alte Ware herzubringen. Der Konkurrenzkampf ist schwer, denn Hammerstein zählt zu einem Notstandsgebiet und jeder Käufer wendet sein Geldstück zwei- oder dreimal um, bevor er es ausgibt. — Zum Schluß packt der Kolberger Fischhändler die Kisten mit den goldgelb geräuchernten Flundern auf den Tisch, dazu kommen noch einige Bunde dicker Räucheraal. Und alles zu einem spottbilligen Preis; Wer es sehr eilig hat, kauft jetzt schon, wer sein Geld haushälterischer anlegen will, geht gegen 11.30 Uhr zum Stand, dann kauft er 3 Pfund frische Flundern für 50 Pfennig und für ein Pfund Räucherflundern gibt er nur 35 Pfennig. Der Fischhändler will ja noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder daheim

sein und keine Ware zurücknehmen. Weil gerade von den Preisen die Rede ist, nenne ich hier Lebensmittel, die man auf dem Wochenmarkt billig erstehen kann: 1 Pfund Butter 70-75 Pfennig, Eier 6-7 Pfennig, Schweinefleisch 75 Pfennig, Schweineschnitzel 90 Pfennig. Vergessen wir aber nicht, daß das Geld auch sehr schwer verdient werden mußte und daß an den Straßenecken, vor den Schänken und vor dem Arbeitsamt in der früheren „Adligen Schule“ in der Mackensenstraße Erwerbslose standen, vergrämt und hoffnungslos, Männer im besten Schaffensalter, zur Untätigkeit verdammt. War es da ein Wunder, wenn sie schließlich den Parolen und Verführungskünsten erlagen, die uns in die große Katastrophe gestürzt haben? . . .

Am Nachbarstand der Familie Richter herrscht schon eifriger Betrieb, es gibt heute Maränen, ganz billig, und da will natürlich jeder schnell bedient werden. Die Plötzen, Barse und Schlei aus dem Vilm-See finden heute nicht so besonderen Anklang, obgleich die Fische noch zappeln. Am Stand der Familie Mausel ist es jetzt noch nicht so lebhaft, die Stammkunden für Bücklinge und Kieler Sprotten finden sich erst später ein. Herr Mausel war übrigens früher der letzte Zigarrenmacher in Hammerstein. Durch ein breites Fenster in einem der Häuser an der Westseite des Marktes konnte man ihn bei seiner Arbeit bewundern, vor sich hatte er ein Brett mit Rillen, in die er ziemlich schnell die begehrten Glimmstengel hineinzuberte. — In der Nähe der Pumpe baut ein Händler aus zwei großen Koffern seinen Stand auf. Unglaublich, was er alles in den Koffern verstaut hat: Einen Klappstisch, einen Hocker, einen Schirm und dann die neuesten Errungenschaften der Technik! Es ist ein Original, er kommt unregelmäßig, aber immer entfacht er einen Rummel mit seinen Neuheiten. Kein Wunder, wenn sein Stand von staunender Jugend und zweifelnden Erwachsenen umlagert ist. Wenn er seine Spätschen macht, einem jungen Mädchen Geldstücke aus der Nase zieht oder einen älteren Mann aus einem Kartenspiel drei Karten ziehen läßt und sogar weiß, welche Karten gezogen wurden, nimmt das Staunen kein Ende. Zwischendurch lobt er seine Waren. Zuletzt ist jeder der Umstehenden überzeugt, daß es diese Artikel zu dem spottbilligen Preis nur einmal und unwiderruflich gibt . . . und er verkauft! Ein Mädchen hat auf einmal für ihr Geld, das eigentlich einem anderen Verwendungszweck zgedacht war, ein Paar unzerreißbare Hosenträger, 100 Rasierklingen oder ein Dutzend Glasschneider erstanden. Dieses Verkaufsgenie brachte auch in den schlechten Zeiten noch Ware an den Mann! Um sein Mundwerk würde ihn mancher Debattenredner beneiden. Leider konnte man nicht ergründen, ob er aus Stettin kam oder gar aus Berlin . . . Es haben sich noch weitere Verkaufsstände etabliert. Da gibt es billige Wolle aus Rummelsburg an dem einen und Holzwanne, Fässer und Holzpantoffel an einem anderen. Dicht an der Kirche halten einige Bauernfahrzeuge aus Falkenwalde oder Wehnershof. Bauern und Käufer disputieren um einen Sack, aus dem etwas Zappliges verdächtig grunzt, man ist sich noch nicht ganz über den Preis einig, für den das Ferkel seinen Besitzer wechseln soll. Von der nördlichen Marktseite klappern die Holzpantoffel der Schulgänger. Blondhaarige kleine Mädchen mit großen blauen oder roten Schleifen trippeln zur Schule vorbei und schauen dabei zu einigen Jungen hin, die bunte tellerartige Schirmmützen auf dem Kopf haben. Das sind die Schüler der „Gehobenen Klassen der Stadtschule Hammerstein“. Sie gehen gemächlich und spähend an den Ständen vorbei. Ob die Schularbeiten wohl alle richtig sind, die sie in ihren Aktentaschen bei sich tragen? Weil die bunten Mützen etwas Auffälliges in der Kleinstadt waren, gab der Volksmund, der ja immer sehr schnell passende Wörter findet, den ersten Trägern dieser Mützen 1921 die Bezeichnung „Grüne Heringe“. Dieser Jahrgang entwickelte sich aber später zu rechten Rangern und konnte die Lehrer bald zur Verzweiflung bringen. Zu Ostern 1927 verließen 8 Jungen und 5 Mädchen die Schule mit einem Zeugnis, das dem Abgangszeugnis einer Realschule (oder Mittelschule) entsprach. Wohin mag das Schicksal diese „Backsteinkameraden“ verweht haben? . . .

Das Auge des Gesetzes über allem Geschehen. Es wird durch Herrn Bähr verkörpert, der rührig zwischen den Ständen der Händler umhergeht und das Standgeld einkassiert. Er ist flink und als Junge tut man gut, ihm nicht unbedingt in den Weg zu laufen, es könnte ihm gerade einfallen, daß sich da neulich paar unerkannt fortgelaufene Jungen über die vollbeladenen Pflaumenbäume an der Oberförsterei hergemacht hatten. Und meistens verdächtigt er schon die Richtigen! Wenn es auch nicht gerade eine Staatsaktion darum gibt, könnte es ihm aber doch einfallen, Vater und Mutter über ihren Sprößling aufzuklären, und das setzt in jedem Fall zu Hause Hiebe. . .

(Fortsetzung folgt)



Am Richnauer See mit dem Blick gegen Lichtenhagen und Richnau. Ganz rechts am Horizont die „Liebesinsel“.

Foto: E. Hagen-Generalski

Heimat

Den stillen Weg, den geh' ich gar so gerne
am Wäldchensaum entlang. —
Und um mich schwebt, gleich wie aus trauter Ferne
ein heimlich holder Klang.

Hier ragen keine Berge in die Lüfte.
Flach liegt das grüne Land. —
Nicht selbne Blumen geben tiefe Düfte
geweckt vom Sonnenbrand.

Vor mir die liebe Stadt, wie traulich,
die Kirche schmucklos, klein;
und doch: mir schien der Dom nicht so erbaulich
zu Köln am Rhein.

Es spiegeln sich des alten Bergfrieds Zinnen
im türkisblauen See. —
Und mich umschleicht ein heimlich banges Sinnen
wie schmerzlich-tiefes Weh — — —

Ein dunkler Wald am fernen Horizonte.
Rauh stürmt, ganz rauh der Wind. —
Ich aber weiß, was mir das Herz durchsonnte:
Hier war ich Kind.

Otto David
Schlochau, Querstraße 4

Ihr solltet euch erinnern! Sie lebten beide einmal im Grenz-
markland!



Heiligabendbegegnung am Roland zu Bremen

Von Rolf Wilke

Es war an einem Weihnachtsheiligabend und ist noch nicht
sehr lange her, da stand auf dem Markt in Bremen ein alter
Mann. Er wartete auf die Bahn, die ihn wieder nahe an das
Heim der alten Männer bringen sollte, in deren Gemeinschaft
er auf den letzten Freund aller Menschen, auf den Gevatter
Tod wartete.

Gewiß, es war viel Liebe da. Die Oberin war klug und gütig.
Die jungen Schwestern sangen oft. Aber, die eigene Not blieb
doch. Es ist schwer, alle, die man liebte, nur noch in seinem
Herzen zu haben. Borlander, der einmal Schulmeister im ver-
lorenen Land gewesen war, hatte alle, die ihm zugehörten, im
großen Sturm, der über das deutsche Land hinging, verloren.
Das lastet schwer.

Nah dem Roland standen Menschen, von denen einer eine
Laute spielte. Sie sangen Weihnachtslieder.

Borlander sah die guten jungen Boten und mußte lächeln.
So waren einmal seine Schulkinder durch das Dorf gegangen,
um Vorfreude in jedes Herz zu singen. Er summt das Lied
leise mit: „Süßer die Glocken nie klingen, als zu der Weih-
nachtszeit!“

Alle, die vorüber gingen, verhielten einen Augenblick den
Schritt und nahmen Weihnachtshoffen mit.

Daheim, im weiten Weichselland, hatten sie am Heiligen
Abend mit den Schulkindern ein Spiel aufgeführt: ‚Maria tät
ihr Kindlein wiegen‘. Dann waren sie in feierlichem Zuge:
Maria und Josef, die Hirten, die Weisen aus dem Morgenland
und die Gemeinde in ihre Kirche gegangen. — Wie schön
würde ein solches Spiel hier vor dem großen Dom wohl sein.
Als sie Anno 45 zum letzten bitteren Mal so gegangen waren,
hatte Julia Dorten das Kind getragen.

Julia Dorten! Es hieß von ihr, daß die Feinde sie ver-
schleppt hätten. Sonst wußte niemand etwas von dem Kinde
zu sagen. Borlander sann zurück. Fünfzehn Jahre war Julia da-
mals alt. Wie hatte ihr Gesicht geleuchtet, als sie mit dem
Christkinde vor den Altarkerzen stand.

Da riß es Borlander zusammen. Eine junge Frau stand bei
den Sängern. Sie stand so ratlos da, und es schien dem alten
Mann, als ob die Frau weinte.

„Gott, in Deinem hohen Himmel! — Julia!“

Sie hatten sich in Herzschlagseite umfassen.

Es war Julia Dorten, und es ist nicht mehr zu sagen, als daß
sie auf dem weiten Weg über Sibirien aus der Diktatur der
Zone, die nun hinter Mauern liegt, geflohen war.

Über soviel Leid braucht man nichts auszusagen. Das trägt
auch diese Weihnacht — und an jedem Tag — der Wind von
drüben an unser Ohr.

„Kind!“

„Ja, Vater Borlander, Freunde haben drüben gesagt, daß du
hier lebst. Darum bin ich gekommen!“

„Julia, welch ein Heiliger Abend, ja, welch ein Weihnachts-
abend!“

Ein alter Mann und eine junge Frau, der schon viel Leid die
Schultern beugte, sind in den Hohen Dom zu Bremen gegangen.
Sie waren noch ganz allein da, aber die Orgel sang, denn der
Kantor spielte leise, leise, noch ganz für sich:

„Stille Nacht, heilige Nacht ...“

Flatower Heimattreffen in Düsseldorf

Wieder ein übervolles Haus – Starke Beteiligung der Jugend

Das nun schon zu einer schönen Tradition gewordene Heimattreffen der Flatower fand am Samstag, dem 13. Oktober 1962 im „Deutzer Hof“ in Düsseldorf statt. Der für solche Zwecke allzu kleine Saal konnte die Erschienenen nicht fassen, und so mußten auch die Vorräume zu Hilfe genommen werden. Vielleicht gerade deswegen aber war die Stimmung den ganzen Abend über blendend, und man sah überall frohe und lachende Gesichter. Besonders erfreulich war die Teilnahme der Jugend, die sich in großer Zahl eingefunden hatte. Unserem Heimatkreisbetreuer H. Lanske und seiner rührigen Gattin, mit der er in wochenlanger Arbeit dieses „Oktoberfest“ vorbereitet hatte, waren diese vielen Teilnehmer eine Genugtuung, die ihnen sichtlich Freude bereitete. Das durch den starken Besuch gute finanzielle Ergebnis machte die traditionelle „Hutsammlung“ überflüssig.

Landsmann Lanske begrüßte gegen 18 Uhr alle Freunde und Gäste aufs herzlichste und dankte allen, die das Heimattreffen zu diesem Erfolg geführt hatten. Sein besonderer Gruß galt dem Heimatkreisbetreuer v. Wilckens, den Vertretern der Pommerschen Landsmannschaft, dem Vertreter des Nachbarkreises Dt. Krone sowie den Landsleuten Knaak-Uetersen und Dennin-Hamburg als Vertreter der Flatower Gruppe in Hamburg. Auch den beiden treuen Alten, Herrn Wilke (85) und Herrn Julius Feutlinske, früher Karlshof, galt sein besonderer Gruß.

„Es ist mir aber eine besondere Freude“, so sagte Lds. Lanske weiter, „Ihnen heute als Abordnung aus unserem Patenkreis Gifhorn das ‚Dreier-Kollegium‘, Herrn Amtmann Möhle, Herrn Kreisoberinspektor Momberg und Herrn Kreisjugendpfleger Schaub vorzustellen und sie im Namen aller Anwesenden aufs herzlichste willkommen zu heißen“. Die Flatower seien stets aufs neue tief beeindruckt von der Einsatzfreudigkeit und den damit verbundenen persönlichen Opfern der Gastgeber. Besteht doch zwischen „Patenonkel“ und „Patenkind“ stets ein herzliches Verhältnis, und „dieses möge auch hier unter uns besonders in Erscheinung treten“. Lds. Lanske bedauerte es sehr, daß Herr Oberkreisdirektor Dr. Ackmann, der frühere Flatower Landrat, den er als „Patenschaftsvater“ bezeichnete, verhindert sei, nach Düsseldorf zu kommen.

Lds. Lanske wies dann in seiner Ansprache auf die gemeinsame Aufgabe hin, heimatliches Kulturgut zu pflegen und zu erhalten und rief dazu auf, sich für eine Wiedervereinigung unseres deutschen Volkes, für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker sowie für die Wiedergewinnung unserer Heimat in Frieden und Freiheit mit ganzer Kraft einzusetzen. Auf die Versöhnung des deutschen mit dem französischen Volk eingehend, stellte der Redner in diesem Zusammenhang die Frage: „Kann es denn nicht möglich sein, daß wir auch eines Tages mit einem freien Polen zu einer Einigung und Verständigung kommen?“

Am Nachmittag zwischen 16 und 17 Uhr fand in den Räumen der Kegelbahn ein Preiskegeln für Jugendliche statt, an dem sich 37 Landsleute beteiligten. Herr Kreisjugendpfleger Schaub fand dann auch in seiner liebenswürdigen Art sogleich Kontakt mit der Jugend. Unter seiner Leitung ging das Preiskegeln vor sich, zu dem sieben Preise gestiftet waren, darunter drei für die teilnehmenden Damen.

Von den inzwischen eingetroffenen Telegrammen wurden bei deren Verlesung besonders die Grüße der Berliner mit Beifall bedacht. Weiter hatten geschrieben bzw. Telegramme gesandt: Paul Wilke, Bentheim; General a. D. Walter K. Nehring; Dr. Bertrams und Frau (früher Hütte-Scholastikowo); Karl Gutjahr, Bonn; Lehrer Gennrich, Frankenthal; Lothar Schlegel (Adl. Landeck); Margarete Knospe, geb. Bahr (Linde); Martha Schlag, geb. Michalski (Flatow); Max Hehlke (Flatow); Eva Boese, geb. Düskau (Linde), jetzt Försterei Langeleben; Lehrer Brauer (Lanken); Landrat a. D. Dr. Knabe; Else Türk, Berlin; Helene Lemke, Ebeling; Frau Brokopp mit Kindern; Lehrer Wachholz; Grebe und Frau; Irmgard Frädrich; Wolfgang Bahr im Namen aller Berliner Landsleute.

Heimatkreisbetreuer v. Wilckens dankte für die Einladung und übermittelte Grüße der Lübecker Heimatfreunde. Er machte darauf aufmerksam, daß auch bald Vertreter der Pommerschen Landsmannschaft im Bundestag für unsere Belange eintreten würden. Ferner sei anlässlich der Patenschaftstagung in Bad Segeberg angeregt worden, die Jugend unserer Heimatkreise besser zu organisieren und sie mehr zur Mitarbeit heranzuziehen. Es sei deshalb zu wünschen, daß die Jugend beim Paten-

schaftstreffen in Gifhorn zu Pfingsten 1963 recht stark vertreten sein möge.

Herr Amtmann Möhle dankte im Namen der aus Gifhorn erschienenen Vertreter des Patenkreises und hob seine Verbundenheit mit Flatow hervor. Während des Krieges habe er sich kurze Zeit im Flatower Krankenhaus unter der Obhut des behandelnden Arztes Dr. Messerschmidt befunden. Er weile sehr gern unter den Flatowern in Düsseldorf. Herr Möhle überbrachte dann die Grüße des Oberkreisdirektors und brachte dessen Bedauern zum Ausdruck, diesmal wegen einer dienstlichen Beanspruchung nicht in Düsseldorf weilen zu können.

Heimatkreisbetreuer Lanske überreichte Herrn Amtmann Möhle als kleines Zeichen des Dankes an den Patenkreis ein auf Leinwand gemaltes farbiges Flatower Wappen.

Eine allgemeine Übersicht über die Gesteungskosten des Treffens, die Lds. F. Fonrobert in humorvollen Reimen bekanntgab, fand Gefallen und Beifall.

Mit Aufmerksamkeit und Interesse wurden sodann die Aufnahmen aus der Heimat betrachtet, die durch den Bildwerfer auf die Leinwand projiziert wurden. Lds. Lanske sprach zu den über 100 Bildern die erklärenden Worte. Es waren bisher noch nicht gezeigte Aufnahmen aus Stadt und Kreis Flatow. Damit verwaltet Herr Lanske einen Fundus von etwa 400 Dias.

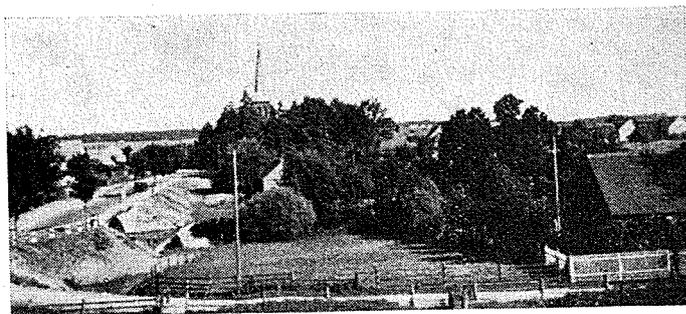
Kreisjugendpfleger Schaub fand herzliche Worte der Begrüßung und Anerkennung, wies nochmals auf das bevorstehende Pfingsttreffen in Gifhorn hin und ermunterte die Jugend zu dessen Besuch. Anschließend interpretierte er eine Reihe von Bildern aus Gifhorn und von der wunderschönen Gifhorer Heide. Aufnahmen von der Zonengrenze erregten besondere Aufmerksamkeit.

Dann wurde es wieder hell im Saal. Herr Lanske ergriff noch einmal das Wort und unterbreitete dem Patenkreis zwei Vorschläge: 1. es möge an einem markanten Punkt in Gifhorn ein Wegweiser errichtet werden, der die Heimatrichtung und die Kilometerzahl nach Flatow über Berlin anzeigt und 2. es solle doch eine Straße in Gifhorn den Namen „Flatower Straße“ erhalten. Herr Amtmann Möhle konnte hierzu die Versicherung abgeben, daß bereits für eine neue geplante Straße dieser Name vorgesehen sei.

Die „Tagesordnung“ war damit erschöpft, und der „gemütliche Teil“ begann. Viel zu früh kam den Tanzenden die Polizeistunde und damit der Abschied. Immer wieder hörte man es: „Es war sehr schön!“

Kleine Nachlese: Ein Flatower, der jetzt in Essen ansässig ist, sollte sich im Krankenhaus einer Operation unterziehen. Kurz vor dem Treffen erhielt er die Nachricht von einem freien Bett. Er möge sich am 13. 10. im Krankenhaus einfinden. Seine Antwort: „Erst besuche ich das Flatower Heimattreffen, und dann gehe ich ins Krankenhaus!“

F. Fonrobert



Schönfeld. Eine Aufnahme von der Mitte des Ortes. Frau Hildegard Schallert, geb. Oehlke in Hannover, Hildesheimer Str. Nr. 68 schreibt dazu: „Seit Jahren bin ich bemüht, alle Schönfelder adressenmäßig zu erfassen und alle Bilder von unserem Ort zu sammeln. Unendlich vielen Schönfeldern konnte ich mit den Aufnahmen viel Freude bereiten. Ich bin die Tochter des Bahnvorstehers Oehlke und verließ Schönfeld durch meine Heirat im Jahre 1941. Zum Geburtstag meines Vaters findet jedesmal ein kleines Heimattreffen statt.“

Aus der Arbeit für die Heimat

Schlochau/Flatower Jugendtreffen in Hamburg

Leider waren auf dem letzten Schlochau/Flatower Treffen am 3. November 1962 in Hamburg nur sehr wenige Jugendliche anwesend. Beim nächsten Treffen werden es vielleicht noch weniger sein; aber was ist ein Heimattreffen ohne die Jugend? Sie ist es doch schließlich, die den Gedanken an die verlorene Heimat weitertragen soll.

Deshalb haben wir uns entschlossen, im Februar 1963 ein erstes

SCHLOCHAU/FLATOWER JUGENDTREFFEN in Hamburg durchzuführen. Dieses Treffen soll im Rahmen einer Tanzveranstaltung vor sich gehen.

Wir laden hierzu alle Jugendlichen der Heimatkreise Schlochau und Flatow aus Hamburg und seiner näheren und weiteren Umgebung herzlich ein. Der genaue Termin des Treffens wird noch bekanntgegeben.

Mit heimatlichen Grüßen
Gerhard Knaak Dieter Wendtlandt
Flatow Schlochau

Spenden für die Schlochauer Jugendarbeit

3. Liste	
Ortsverband Rhein/Ruhr in Essen (Sammlung beim Erntedankfest)	98,— DM
Landsmann Schulz-Hohenstein, Duisburg	20,— DM

Ortsverband Lübeck

Unsere nächste Versammlung im Raum Lübeck ist am 23. Dezember 1962 um 16 Uhr im Haus Deutscher Osten. Wir hoffen, auf diesem vorweihnachtlichen Abend recht viele Landsleute begrüßen zu können.

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Zu unserem traditionellen Adventskaffee trafen wir uns am Sonntag, dem 2. Dezember um 15 Uhr in Kiesels Weinstuben in Flensburg, Nordermarkt.

Heimatkreisgruppe Schlochau/Flatow in Hamburg

Bei unserem diesjährigen Herbsttreffen in Hamburg-Altona konnten wir die recht zahlreich erschienenen Angehörigen der beiden Heimatkreise in den Räumen der Rathausgaststätte begrüßen. — Heimatfreund Wachholz zeigte uns die geschichtliche Entwicklung der beiden Heimatkreise auf, führte uns in die Bevölkerungsschichtung ein und bewies eindeutig, daß beide Kreise, trotz zeitweiliger Besetzung durch Polen, immer ihr deutsches Gepräge bewahrt haben. Ergänzt wurden diese Ausführungen durch die Vorführung der 3. Lichtbildreihe unserer Heimat durch Herrn Knaak und Frau aus Uetersen.

Anschließend überbrachte Herr Kreisjugendpfleger Schaub die Grüße des Patenkreises Gifhorn und wies in seinen weiteren Worten auf die Bedeutung der Jugendarbeit hin. Er faßte die anwesende Jugend zu einer Gruppe zusammen, deren weitere Arbeit die Herren Wendtlandt jr. (Schlochau) und Knaak jr. (Flatow) übernommen haben. Herr v. Wilckens fand dann in seiner sorglichen und väterlichen Art herzliche Worte für uns und zeigte des weiteren auf, daß nie etwas verloren ist, was man selbst nicht verloren gegeben hat und daß alles getan wird, um uns über die gegenwärtigen schweren Zeiten zu helfen. Herr v. Wilckens betonte, daß es für ihn eine große Freude sein würde, alle anwesenden Kreis-Flatower beim Pfingsttreffen 1963 in Gifhorn vollzählig wiederzusehen. Die Totenehrung und das Absingen des Liedes „Nach der Heimat möcht' ich wieder“ beendeten den ersten Teil des Treffens.

Bei Aussprache, Tanz und gemütlichem Beisammensein, das unser Schlochauer Heimatfreund Willy Rost durch nette Einlagen verschönerte, einer Tombola und vielen Überraschungen, verliefen die Stunden wie im Fluge, und erst in später Stunde trennten sich unsere Heimatfreunde in dem Bewußtsein, wieder eine schöne Erinnerung an Heimat und Verbundenheit mit lieben Freunden und Bekannten mit nach Hause nehmen zu können.

Mit den besten Heimatgrüßen und den Wünschen für ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

Robert Dennin (Flatow) und Leo Weidlich (Schlochau)

Heimatwappen

Heimatwappen, welche in Eiche geschnitzt sind, stellt unser Landsmann Max Blankenburg in 325, Hameln, Kaiserstr. 12 auf Wunsch her. Die Wappen haben eine Größe von 20 x 25 cm. Vorlagen sind vorhanden.

Liebe Landsleute!

Unsere Heimatzeitung feiert jetzt ihr 10-jähriges Jubiläum. Der großen Familie der Schlochauer u. Flatower Landsleute ist sie in der Zeit ihres Bestehens ein Band gewesen, das uns alle nach der grausamen Vertreibung umschloß und zusammenhielt, das die Erinnerung an die Heimat wachhielt.

Wir haben allen Grund denen, die vor 10 Jahren, dem Wunsch vieler Heimatfreunde folgend, den Mut aufbrachten, das Wagnis einer Heimatzeitung auf sich zu nehmen, insbesondere Herrn Erich Wendtlandt ein herzliches Wort des Dankes zu sagen. Unser Dank der Tat sei die Treue, die wir unserem Heimatblatt auch in Zukunft beweisen!

Mein Wunsch: Möge unser „Neues Kreisblatt“ auch im 2. Jahrzehnt bleiben, was es in den zurückliegenden Jahren uns war: ein unverdrossener Mahner zur Treue und Heimatliebe, Mittler heimatlicher Geschichte und Brauchtums, eine beständige und liebe Erinnerung an unsere unvergeßliche Heimat.

Allen lieben Brüdern und Schwestern aus der Heimat wünsche ich ein gesegnetes Christfest, ein frohes und erfolgreiches Jahr 1963.

In heimatlicher Verbundenheit grüße ich alle
Euer Aloys Spors

Schneidemühler Seminartreffen steht fest

Das für Ostern 1963 geplante Treffen der „Ehemaligen“ des Schneidemühler Seminars steht nunmehr endgültig fest. Das Programm der Berliner Kollegen sieht für das Treffen in den Osterferien in Berlin vor:

4. April: Begrüßung im „Schultheiß“ an der Gedächtniskirche

5. April: Rundfahrt und Begrüßung im Bundeshaus

6. April: Aussprache

7. April: Begegnung in Berliner Familien

Ich möchte die Bitte des Kollegen Wagner, des Sprechers der Berliner Vereinigung, an alle „Ehemaligen“ besonders unterstreichen: Meldung bis spätestens Weihnachten wegen der Quartierbeschaffung an Franz Wagner, Berlin 37, Scharfestr. 12.

Strey

Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Zwei treue Mitglieder des Vereins begingen am 26. November bei guter Gesundheit ihren 80. Geburtstag: Mittelschullehrer i. R. Adolf Mielke, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 62, der gleichzeitig 1. Vorsitzender der Berliner Gruppe ehemaliger Pr. Friedländer Seminar-Absolventen ist, sowie sein Schwager Gustav Pelz aus dem Ostsektor der geteilten Stadt: Berlin O 112, Kolbestr. 10.

Bildband Schneidemühl zu Weihnachten

Ein Bildband unserer grenzmärkischen Regierungsstadt Schneidemühl wird noch zum Weihnachtsfest vorliegen. Subskriptionsbestellungen sind sofort an die Karteistelle Albert Strey, Kiel-Gaarden, Postfach 15 zu richten. Preis des Bandes mit ca. 200 Bildern, broschiert, etwa 5,80 DM, in Leinen etwa 10,20 DM.

Sammelmappen und Einbanddecken für das Kreisblatt

Zwischen Weihnachten und Neujahr werden die bestellten Sammelmappen und Einbanddecken für die Kreisblattjahrgänge 1961 und 1962 versandt. Sammelmappen sind zum Einhängen der Zeitungen vorgesehen, während die Kreisblätter durch einen Buchbinder mittels der Einbanddecken zu einem festen Sammelband gebunden werden können. Sammelmappen und Einbanddecken sind mit einem entsprechenden Aufdruck versehen. Sie kosten je Stück 2,50 DM zuzüglich Porto. Auch die Sammelmappen und Einbanddecken für die früheren Jahrgänge (1953/54, 1955/56, 1957/58 und 1959/60) sind zum gleichen Preise lieferbar. Fehlende Einzelnummern des Kreisblattes können mitgeliefert werden.

Zum neuen Jahr

Was alles kommt in Deinem Leben,
Bedenk', was Du ertragen hast!
Was soll es da noch Schweres geben,
Ein jedes Jahr hat seine Last. —
Drum sollst Du nicht so töricht fragen,
Was Dir das neue Jahr wohl bringt. —
Genau so wirst Du es ertragen,
Auch wenn Dir vieles nicht gelingt.

Johannes Boedler

Weihnachtspreisrätsel des Kreisblattes

Vorbemerkung: In waagrecht 18 und 56 erscheint die Ergänzung zum Vers von Karl Gerok: „O Heiliger Abend, mit Sternen besät. . .“

Waagrecht: 1. Hauptstadt eines europäischen Staates, 4. Planet, 8. Wildrind, 11. feinfädiges Gewebe, 12. Speiseraum in Fabriken, 13. Teil des Baumes, 14. Stadt in Finnland, 16. französisch: Insel, 18. siehe Vorbemerkung, 26. Gebirgsstock in Innerasien, 29. Teil des Pferdezaums, 31. Bücher- oder Warengestell, 34. Handelsbrauch, 35. griechische Göttin der Verblendung, 36. europäischer Staat in der Landessprache, 37. Bruchstück, 38. Hilferuf in Seenot, 39. das All-Eine bei Laotse, 40. kleines Raubtier, 41. Stadt an der Elbe, 42. großer Hirsch, 43. Teil des Baumes, 44. selbstgefällig, 47. Stammvater der Israeliten, 51. Notlage, 56. siehe Vorbemerkung, 66. Arbeitseinheit, 67. der englische Artikel, 68. Nasenlaut, 69. erhöhter Teil des Fußbodens, 70. Grünfläche, 71. Außenschicht, 72. Hauptstadt des USA-Staates New Jersey, 73. Sportboot.

Senkrecht: 1. Reispseise, 2. Kletterglied von Pflanzen, 3. Berg der Gesetzgebung im A. T., 4. Stammvater der Israeliten, 5. finnische Münze, 6. stehendes Gewässer, 7. europäischer Strom, 8. Stadt in der Schweiz, 9. feinste Teilchen in der Luft, 10. Nennwort, 15. arabisch: Sohn, 17. Abkürzung: Landwirt, 19. Frauennamen, 20. französisch: Gesetz, 21. biblischer Frauennamen, 22. spanischer Nationalheld, 23. Zeitmesser, 24. lateinischer Gruß, 25. griechischer Buchstabe, 26. Holzpantoffel, 27. Bänkelsängerlied, 28. Verlängerung am Kopf mancher Säugetiere, 29. Insel im Mittelmeer, 30. Vorstadt Londons, 31. Destillationsgefäß, 32. Krebs, 33. Raubkatze, 45. Abkürzung für den USA-Staat Indiana, 46. Hoher Priester im A. T., 48. Erdhöhle von Tieren, 49. häufiger Flußname, 50. Vorfahr, 52. englisch: Gesetz, 53. in geringer Entfernung, 54. Sinnesorgan, 55. weibliches Säugetier, 56. germanischer Gott, 57. Stadt im Ruhrgebiet, 58. Blume, 59. Vertreter, 60. französische Stadt an der Mittelmeerküste, 61. schlechte Gewohnheit, 62. mineralischer Naturkörper, 63. Name der Ammel, 64. Metall, 65. Singstimme.

Als Lösung gelten die Worte, die in den waagrechten Feldern 18 bis 26 und 56 bis 65 gefunden werden. 20 Buchpreise sind ausgesetzt. Lösungen werden bis zum 30. Dezember 1962 an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45, erbeten.

Für Sie gelesen und notiert:

Mehr als hundert Fälle von Gelbsucht sind Mitte November von der polnischen Zeitung „Kurier Polski“ aus der unter polnischer Verwaltung stehenden ostpreussischen Stadt Allenstein gemeldet worden. Die Zahl der Erkrankungen zeige keinen Rückgang.

Die Zweigstelle Flatow des polnisch-christlichen Gesellschaftsvereins hat ihre Mitglieder aufgefordert allen ihren Bekannten in der Bundesrepublik, mit denen sie in Briefverkehr stehen, den Rat zu erteilen, aus der Pommerschen Landsmannschaft auszutreten.

Wenn jemand eine solche Aufforderung erhält, so möge er hiermit wissen, aus welcher Quelle dieser Haßgesang kommt.

Wie die Zeitung „Slowo Polskie“ berichtet, wurden bei Probebohrungen auf dem Frischen Haff von polnischen Geologen größere Bernsteinvorkommen entdeckt. Sie sollen in Kürze ausgebeutet werden.

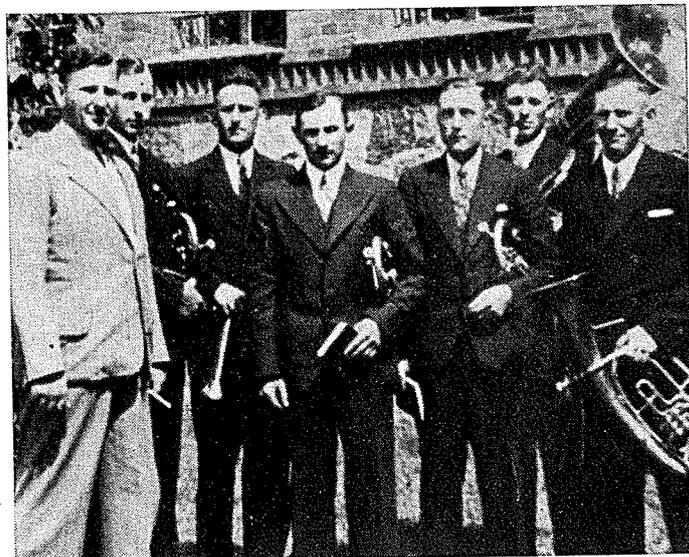
Das neue Danziger Theater am Kohlenmarkt ist im Bau soweit fortgeschritten, daß das Gebäude im Rohbau noch in diesem Jahre fertiggestellt wird, so berichtet die Zeitung „Dziennik Bałtycki“.

Wie „Dziennik Polski“ das Blatt der polnischen Emigranten in England weiter berichtet, hat Warschau dem Castro-Regime auf Kuba 400 Panzerabwehrgeschütze des Typs Z-54 geliefert. Es handelt sich um Geschütze, die in der Volksrepublik Polen auf Grund einer tschechischen Lizenz hergestellt worden sind. — Bereits vor einiger Zeit hatte die exilpolnische Presse gemeldet, daß Warschau nach Kuba Waffen und Gerät für die Seekriegsführung geliefert hat.

Der Marktplatz in Schlochau soll zum größten Teil wieder aufgebaut sein. Dies berichtete ein Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten.

Die Warschauer Zeitung „Slowo Powszechne“ kritisierte die schlechte Versorgungslage, die besonders in den Städten der Volksrepublik Polen in Erscheinung tritt. So würden hochwer-

tige Lebensmittel in großem Umfang besonders nach Westdeutschland exportiert, während man in der „Drei-Stadt“ Danzig-Zoppot-Gdingen, vor allem in Danzig sehr oft auf den Straßen vor Ermüdung bleiche erschöpfte Menschen sehen könne, die „stundenlang umherirren“, um in einem Restaurant ein Essen zu erhalten.



Die evangelische Kirche in Königsdorf, Kreis Flatow, mit dem Posaunenchor von Königsdorf im Jahre 1937.
Einsender: Erich Potratz, früher in Karlsdorf, Kreis Flatow, jetzt in 4995 Destel 37, Post Levern über Lübbecke (Westf.).
1 Chorleiter: Lehrer Pergande, Schleswig-Holstein; 2 Kurt Abraham, Karlsdorf, Loitz, Post Teschendorf (Meckl.); 3 Erich Potratz, Karlsdorf, Destel 37; 4 August Roß, Pottlitz, verstorben; 5 Fritz Neumann, Pottlitz?; 6 Otto Gollnick, Glumen, vermißt auf der Krim; 7 Emil Feutlinske, Königsdorf, (Meckl.).

Oberkreisdirektor i. R. Erich Michel †

Am 4. Dezember 1962 verstarb im Alter von 65 Jahren der frühere Oberkreisdirektor unseres Schlochauer Patenkreises Northeim, nachdem er nur wenige Jahre im Ruhestande verbracht hatte.

Vor nunmehr fast zehn Jahren, am 31. Juli 1953, beschloß der Northeimer Kreistag einstimmig, die Patenschaft über den ostdeutschen Landkreis Schlochau zu übernehmen. Der Initiator dieser Maßnahme war der damalige Oberkreisdirektor Erich Michel, der durch seine außergewöhnlich gute Kenntnis des Kreises Schlochau diejenigen überraschte, mit denen er wegen der Übernahme dieser Patenschaft zunächst Verbindung aufgenommen hatte. Als gebürtiger Danziger war der ehemalige Landrat von den Nationalsozialisten 1933 seines Amtes enthoben worden und bereiste dann viele Jahre lang für ein größeres Industrieunternehmen die ostdeutschen Kreise. Dabei lernte er unsere engere Heimat besonders schätzen. So war es für ihn nach dem Kriege in seiner Eigenschaft als Oberkreisdirektor eine Selbstverständlichkeit, den Grenzkreis Schlochau als besonders für die Patenschaft geeigneten Kreis den Abgeordneten des Northeimer Kreistages vorzuschlagen. Seine Fürsorge für den Kreis Schlochau machte sich nach der offiziellen Feier der Übernahme unseres Kreises in die Obhut des Patenkreises durch verschiedene Maßnahmen bemerkbar. So wurden Spätheimkehrer, die Angehörige unseres Heimatkreises waren, mit einem größeren Geldgeschenke bedacht, Schlochauer Ferienkinder aus Berlin in das Landheim des Kreises Northeim aufgenommen und ein Schlochauer Zimmer im Gebäude der Kreisverwaltung eingerichtet.

Alle Schlochauer, die Erich Michel während seiner Amtszeit kennen und schätzen lernten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

95 Jahre alt wird am 10. Januar 1963 Ldsm. Wilhelm Liesack aus Adl. Landeck, Kr. Flatow. Jetzt: 2, Hamburg-Rahlstedt, Grömitzer Weg 14 c

91 Jahre alt wird am 22. Dezember Frau Pauline Gehrke, Witwe des Oberpostschaffners Johann Gehrke aus Schlochau, Konitzer Str. 49. Immer noch geistig sehr rege, grüßt sie alle lieben Bekannten aus (2) Danne/Mark Nordhag-Stift, wo sie bei ihrer Tochter Emma Sabatke wohnt.



Ihren 87. Geburtstag begeht am 15. 1. 1963 Frau Berta Redmann, Ober-Postschaffner-Witwe, aus Pr. Friedland, Brunnenstraße 21. Sie wohnt seit Jahren bei ihrer Tochter, Frau Friedel Zolland, Berlin-Schöneberg, Crellestr. 35, III. Frau Redmann ist geistig überaus rege und erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit. Zu jedem Heimattreffen geht sie und hofft sehr, die Heimat noch einmal wiederzusehen.

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten übermittelt Frau Redmann herzliche Grüße und wünscht ein frohes, gesundes Weihnachtsfest.

86 Jahre alt wird am 17. Dezember Ldsm. Julius Krüger aus Schönberg bei Baldenburg. Jetzt: 567, Opladen, Gerichtsstr. 21



82 Jahre alt wird am 21. Dezember der Landsmann Richard Meister aus Bischofswalde. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter, Frau Maria Zukowski in 2211, Neuenbrook Nr. 43 über Itzehoe/Holstein.



Landrat Heise †

Am 13. November 1962 verstarb der Landrat des Kreises Gifhorn, Herr Karl-Heinrich Heise.

12 Jahre lang bekleidete er das Amt des Landrats, des Bürgermeisters seiner Heimatstadt Fallersleben und gehörte in zwei Wahlperioden dem Niedersächsischen Landtag als Abgeordneter an.

Herr Landrat Heise war weit über die Grenzen des Kreises hinaus als kenntnisreicher und temperamentvoller Kommunalpolitiker bekannt und geschätzt. Auch alle Flatower, die Gelegenheit hatten, ihn kennenzulernen, werden sich seiner eindrucksvollen und humorvollen Persönlichkeit sicherlich erinnern.

Selbst durch das Bombardement von Dresden um Besitz und Existenz gebracht, kannte er das Schicksal der Vertriebenen aus eigenem Erlebnis, und als ehrlicher Patriot war ihm die Eingliederung der Heimatvertriebenen, die im Landkreis etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen, vornehmste Pflicht.

Vom Beginn der Patenschaft an ist er ein tatkräftiger Förderer des Patenschaftsgedankens gewesen und geblieben. Ein großes Trauergefolge gab ihm in Fallersleben das letzte Geleit. Für den Heimatkreis Flatow nahmen Herr von Wilckens und Herr Hahlweg an der Beerdigung teil und legten als letzten Gruß einen Kranz nieder.

Otto Schöneck †

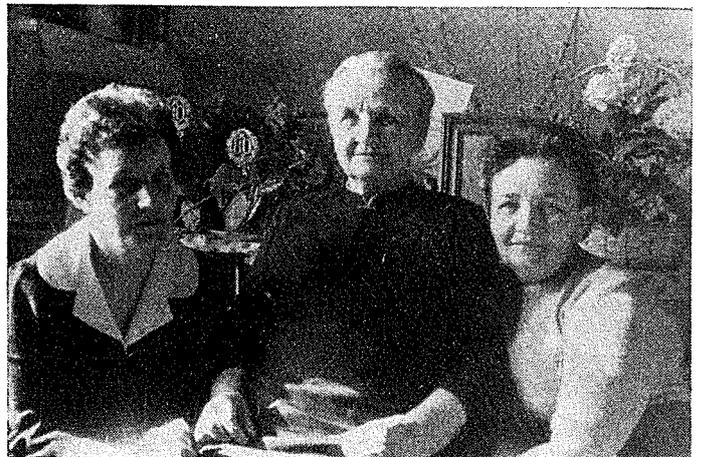
An einem Herzinfarkt verstarb am 5. Oktober 1962 im Alter von 60 Jahren der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Herr Otto Schöneck.

Herr Schöneck war ein regelmäßiger Besucher der Schlochauer und Flatower Heimattreffen in Köln, wo er auch sehr oft zu unseren Landsleuten sprach. Noch am Vorabend seines Ablebens war er für seine Landsleute unterwegs. Alle, die ihn kannten, werden sein Wirken für die Heimat nicht vergessen.

85 Jahre alt wurde am 6. Dezember der Postschaffner i. R. Emil Breitzke aus Pr. Friedland, Brunnenstr. 27. Er wohnt jetzt bei seinen Kindern Hans und Charlotte Runge in 3547, Wolfhagen, Bez. Kassel, Lynker Str. 19

82 Jahre alt wird am 21. Dezember Frau Hildegard von Mach, Gattin des früheren Schlochauer Landrats (1900 bis 1920) von Mach. Jetzt: 55, Trier, Kurfürstenstraße 12

82 Jahre alt wurde am 7. Dezember der Bauer Hermann Kanthak aus Penkuhl-Abbau. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau in 3492, Brakel, Kr. Höxter, Neustadt 6



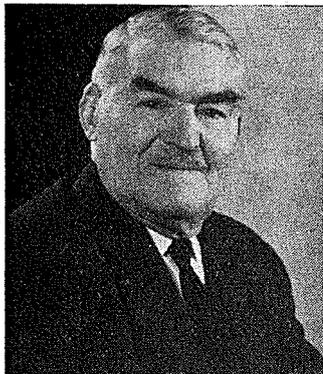
Ein gesegnetes Jahr 1963 wünschen allen Grunauern: Frau Hulda Reetz mit Tochter Herta und Bertchen Siebert (früher Weinkauf). Unser Bild zeigt Frau Reetz an ihrem 80. Geburtstag. Sie wohnt mit Tochter Herta in Trebnitz.

Goldene Hochzeiten

Am 16. November 1962: Eheleute Karl Mens und Frau Minna, geb. Both aus Stegers. Jetzt: 3551, Amönau, Kr. Marburg/Lahn.

Am 7. Januar 1963: Ldsm. Schuhmachermeister Bernhard Buchholz und Frau Martha, geb. Gerschke aus Schlochau, Konitzer Str. 28. Jetzt: 23, Kiel-Wik, Holtenuer Str. 309 a

Am 6. November: Eheleute Erich Semrau und Frau Antonie, geb. Gappa aus Kölpin, Kr. Flatow. Jetzt: 3071, Nöpke Nr. 20, Kr. Neustadt/Rbge. Beide sind noch wohllauf und konnten diesen Tag zusammen mit Sohn Paul und Tochter Hedwig mit ihrem Mann begehen.



80 Jahre alt wird am 14. Dezember 1962 Landsmann **Julius Flatau** aus **Bischofswalde**. Seit dem Jahre 1958 wohnt er in 462, **Castrop-Rauxel, Cottenburgstraße 88** bei seinem Sohn Hans in dessen eigenem Haus und wird von seiner Schwiegertochter betreut. Dem Alter entsprechend ist Ldsm. Flatau noch wohllauf. Seine Ehefrau Klara, geb. Rux, verstarb am 15 August 1953 in Jeversen, Kr. Celle im Alter von 68 Jahren und einem Monat. Sie ruht auf dem Friedhof in Wietze, Kr. Celle.

Mit dem Foto grüßt das Geburtstagskind nebst seinem Sohn Hans alle Verwandten und Bekannten aus Bischofswalde und den umliegenden Ortschaften.

80 Jahre alt wurde am 6. Dezember der frühere Gutsbesitzer **Hugo Löffler** aus **Prützenwalde, Kr. Schlochau**. Jetzt: 241, Mölln (Lauenb.), Gutenbergstr. 35

80 Jahre alt wird am 17. Dezember Frau **Martha Kamp, geb. Fauth** aus **Förstenau**. Jetzt: bei Frau Charlotte Fauth, Berlin 44, Kiehlufer 69, II

80 Jahre alt wird am 26. Dezember Ldsm. **Fritz Ehlert** aus **Blankenfelde, Kr. Flatow**. Jetzt: 23, Kiel, Dammstr. 13

80 Jahre alt wird am 19. Dezember Frau **Elisabeth Weikert** aus **Schlochau, Baldenburger Straße**. Jetzt: 239, Flensburg, Am Ochsenmarkt 4.



80 Jahre alt wird am 10. Dezember Ldsm. **Paul Moldenhauer** aus **Penkuhl, Kr. Schlochau**, während seine Ehefrau **Magdalena Moldenhauer, geb. Tack** am 1 Oktober 1962 ihren 79. Geburtstag feiern konnte.

Beide Eheleute erfreuen sich bester Gesundheit. Sie wohnen jetzt in **Berlin, NW 40, Lüneburger Straße 24**

*

78 Jahre alt wurde am 17. Oktober meine Mutter, Frau **Anna Kreis** aus **Flötenstein**. Sie blieb allein in **Perleberg** (sowj. besetzte Zone) und läßt alle Landsleute aus **Flötenstein** und Umgebung herzlich grüßen. Auch ich grüße alle Landsleute. **Hedwig Schnaase, geb. Kreis**.

78 Jahre alt wurde am 25. November Frau **Valerie Teschen-dorf** aus **Neuguth**. Sie ist beinamputiert und pflegebedürftig. Im Mai dieses Jahres hat sie eine Neubauwohnung in **Reinfeld/Holstein, Math.-Claudius-Str. 13** bezogen. Herzliche Glückwünsche von ihren Kindern und Enkelkindern

78 Jahre alt wird am 24. Dezember Ldsm. **Albert Schmidt** aus **Damerau, Kr. Schlochau**. Jetzt: 316, Lehrte, Knappenweg 7

77 Jahre alt wurde am 29. November Frau **Anna Wollschläger, geb. Spors** aus **Abbau Stegers**. Jetzt: 4471, Sustrumer Moor ü/Lathen (Ems)

76 Jahre alt wurde am 21. November der **Reichsbahn-Obersekretär a. D. Richard Krause** aus **Linde (Bahnhof)**. Jetzt: 6, Frankfurt(M)-Süd 10, Bertha-von-Suttner-Ring 28

75 Jahre alt wurde am 27. Oktober der frühere Chefarzt des **Flatower Kreiskrankenhauses, Dr. med. Kurt Messerschmidt**. Seinen Geburtstag beging er in außergewöhnlicher geistiger und körperlicher Frische. Jetzt: **Bartmannshagen über Grimmen/Vorpom., Krankenhaus**.

70 Jahre alt wurde am 4. Dezember Frau **Berta Bähr, geb. Kukuk** aus **Neu-Schwente, Kr. Flatow**. Sie wohnt jetzt mit ihrem Sohn **Walter** in 2418, **Ratzeburg, Domstr. 29**

70 Jahre alt wird am 4. Dezember der **Kunstmaler Erwin Hollstein, gebürtig aus Schlochau**. Nach seinen Studienjahren lebte er bis 1945 in Berlin. Jetzt: 548, **Remagen/Rhein, Rheinpromenade 27**.



65 Jahre alt wurde am 17. November 1962 Frau **Maria Stutzke** aus **Mossin, Kr. Schlochau**. Die Eheleute Stutzke wohnen jetzt in **Martinroda/Thüringen, Arnstädter Straße 15, Kreis Ilmenau**. Mit dem vorstehenden Bild grüßen sie und ihre Kinder alle Bekannten aus der Heimat.

*

65 Jahre alt wird am 21. Dezember Frau **Emilie Kobs, geb. Rückemann** aus **Flatow, Ostbahnweg 3**. Einsam lebt sie in der sowj. bes. Zone. Ihre Kinder in West-Berlin können sie nicht besuchen.

62 Jahre alt wurde am 10. Dezember der **Dachdecker Hugo Woltenberg** aus **Schlochau, Hasselner Weg**. Jetzt: 3152, **Groß-Bülten, Kr. Peine, Gartenstr. 181**

60 Jahre alt wurde am 27. November Frau **Martha Dobberstein, geb. Hoppe** aus **Eisenhammer, später Firchau**. Jetzt: 213, **Rotenburg/Hann., Hindenburgstr. 37**

60 Jahre alt wurde am 14. November der **Kraftfahrer Fritz Riebling** aus **Schlochau (Brauerei Ley)**. Jetzt: 3, **Hannover, Grabbe-str. 28**

Alle Geburtstagskinder grüßen alle ihre Verwandten, Freunde und Bekannten und wünschen ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und zufriedenes neues Jahr.



Wir danken recht herzlich für alle Glückwünsche zu unserm 50jährigen Ehejubiläum, besonders noch unserm heimatlichen Kreisblatt.

Willi Gennrich und Frau 671, Frankenthal/Pfalz, Kleiststr. 8.

➤

Bestandene Prüfung

Gerichtsreferendar **Siegfried Voelzke**, zweiter Sohn des Böttchermeisters **Walter Voelzke** aus **Prechlau**, hat vor der Prüfungskommission in **Hamburg** sein zweites juristisches Staatsexamen mit der Note „gut“ bestanden. Jetzt: 22, **Elmshorn, Schleusengraben 7**

Vermählung

Am 19. 10. 1962: **Fähnrich Volker Hartlieb** und Frau **Rosemarie, geb. Albrecht**, Tochter des Steuerinspektors **Friedrich Albrecht** und seiner Ehefrau **Leni, geb. Plonske** aus **Pr. Friedland, Hinterstr. 6**. Jetzt: 314, **Lüneburg, Planckstraße 9**

Silberhochzeit

Am 12. November 1962: Eheleute **Bruno Gohlke** und Frau **Else, geb. Ollenburg** aus **Wonzow, Kr. Flatow**. Jetzt: 234, **Kappelholz ü/Kappeln(Schlei)**. Allen Freunden und Bekannten senden wir herzliche Grüße.

40. Hochzeitstag

Am 21. November 1962: Eheleute **Julius Kleyer und Frau Meta, geb. Gehrke** aus Ruthenberg, Kr. Schlochau. Jetzt 44, Münster, Albersloher Weg 304. Wir grüßen alle Verwandten und Bekannten aufs herzlichste.

Es starben fern der Heimat

Ldsm. Paul Gehrke aus Hammerstein, Ratzeburger Str. 7 am 9. November, fast 80 Jahre alt. Zuletzt: Utersen, Lindenstr. 13
Frau Johanna Battige, geb. Zimmermann aus Dobrin, Kr. Flatow am 16. Oktober in Zechlinerhütte über Rheinsberg/Mark

Ldsm. Christoph Albrecht aus Flatow, Hermann-Fiebig-Str. am 28. September im 93. Lebensjahr. Zuletzt: Letschin (Oderbruch)

Frau Lore Vossieck, geb. Schlichtholz aus Flatow. Sie war gelähmt und konnte sich nur auf Krücken fortbewegen. Zuletzt: Feierabendheim in Dobbertin, Kr. Lübz (Mecklenburg)

Landwirt Ernst Steinke aus Hammer bei Krojanke im 83. Lebensjahr am 3. Oktober. Zuletzt: Seltz bei Altentreptow (sowj. bes. Zone)

Ldsm. Siegfried Sorgatz aus Baldenburg am 6. September. Zuletzt: Rössing, Kr. Elze-Land

Ldsm. Richard Köhn aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 3 am 18. Oktober im 70. Lebensjahr. Zuletzt: Anrath bei Krefeld, Weberstr. 40

Frau Martha Fischer aus Sampohl (Mühle) am 4. 11. 1962 im 83. Lebensjahre. Zuletzt bei ihrer Tochter, Frau Else Prahl, Lübeck, Mönkhofer Weg 76.

Frau Anna Kasprowitz aus Bergelau und Flötenstein am 3. 11. 1962 im 74. Lebensjahre. Zuletzt bei ihrer Tochter, Frau Edith Junker, Hessisch-Oldendorf, Lange Str. 25.

In der alten Heimat starben

der langjährige Organist der katholischen Kirche zu Pollnitz, **Felix Peplinski**, im Juli 1962 im Alter von 81 Jahren in Pollnitz.

Frau Eva Sieg, geb. Korpai, geb. am 24. 12. 1885 in Flatow und wohnhaft in Flatow am Bahnhof. Verstorben in Flatow am 14. September 1962.

Suchanzeigen

Ich suche die Anschrift der Ehefrau oder der weiteren Angehörigen des Malermeisters **Wilhelm Richard**, früher Linde, Kr. Flatow. Zuschriften erbeten an: Erwin Habermann, 4074, Hochneukirch/Rhld., Hochstr. 24

Wer kann mir die Anschrift von **Frau Maria Melchert, geb. Wolski**, früher wohnhaft in Flötenstein, mitteilen? Um diese Auskunft bat mich Frau Marta Henke, geb. Wolski, welche in Varzin (sowj. bes. Zone) wohnt.

Wer etwas über Maria Melchert weiß, der schreibe bitte an mich, damit ich ihre Schwester umgehend benachrichtigen kann. Mit heimatischen Grüßen: **Hedwig Schnaase**, geb. Kreis, 5252, Ränderoth, Müllenseifen 1.

Wer weiß die Anschriften der folgenden Landsleute aus **Richnau, Kr. Schlochau: Dora Hofmann, Agathe Hofmann, Cecillie Hofmann** und **Maria Lotarski**? Herzlich freuen würden sich, wenn sie die Anschriften erfahren könnten; Maria Springer, geb. Mausolf und Bruno Bartel aus Richnau. Jetzt: 466, Buerresse, Ewaldstr. 44

Zur Erlangung der Kriegsurlaubrente meiner Mutter benötige ich die Anschriften der folgenden Landsleute: Herr **Erich Kresin**, früher in Gresonse, Kr. Flatow und Herr **Reinhold Wiese**, früher in Stewnitz, Kr. Flatow. Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Margarete Pfüller**, früher Gresonse, Kr. Flatow, jetzt: 3041, Hörpel, Kr. Soltau, Nr. 27

Anschriftenänderungen

Günter Carouge aus Schlochau. Jetzt: 23, Kiel-Hasseldieksdamm, Hofholzallee 218 — **Karl Renk** aus Hammerstein, Viehmarkt 6. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Ahornallee 56 — **Friedrich Krüger**, Postbeamter aus Schlochau. Jetzt: Lübeck-Schlutup, Am Bullenkrooch 20, I. — **Helene Woywod**, bisher Geschendorf/Kr. Segeberg/Holst. Jetzt: Helene Volz, 24, Lübeck, An der Untertrave 66 — **Elsbeth Hagen, geb. Generalski** aus Schlochau. Bisher Berlin-Grunewald, Franzensbader Str. 15. Jetzt: 7758, Meersburg (Bodensee), Simon-Weinzürn-Str. 1, bei Naumann — **Anna Semrau** nebst Töchtern aus Schlochau-Annahof. Jetzt: im eigenen Heim in Spenge, Kr. Herford, Am Sick 27 — **Otto Homann**, Obersteuereinspektor i. R. aus Schlochau. Jetzt: 6351, Rödgen ü. Bad Nauheim, Wettertalstr. 2 — **Hermann Kurzhals** aus Hammerstein, Bergstr. 11. Jetzt: Berlin 21, Gotzkowskystraße 26 — **Hans Georg Will** aus Pr. Friedland, Gerichtsreferendar am dortigen Amtsgericht. Jetzt: Rechtsanwalt in 53, Bonn,

Bornheimer Str. 64 — **Johann Luka** aus Pr. Friedland, Gartenstraße 1. Jetzt bei seiner Tochter Luci und dem Schwiegersohn, Reg.-Rat Götze in 62, Wiesbaden, Friedenstr. 10 — **Adele Bennwitz** aus Buchholz, Kr. Schlochau. Jetzt: Berlin-Zehlendorf, Scharfe Str. 4-6, Wohnng. 37 — **Leo Mallach** aus Prechlau. Jetzt: 848, Weiden/Opf., Herderstr. 9 — **Alfred Pieske** und **Frau Elsbeth, geb. Bleck** aus Kölpin, Kr. Flatow. Bisher Wiedenbrück, Mühlenstr. 45. Jetzt: im eigenen Heim in 484, Rheda/Westf., Ahornallee 10 — **Margarete Bigalke** aus Neu-Battrow. Jetzt: 7532, Niefern über Pforzheim, Im Enzfeld 2.

Familien-Anzeigen

Allen Landsleuten aus **Landeck** wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Dipl.-Hdlsl. Hans Doering

351, Hann.-Münden, Bahnhofstr. 9

*

Allen Freunden und Bekannten aus **Hammerstein** zum Weihnachtsfest die besten Grüße.

Kurt Beyer, früher Hammerstein, Ratzeburger Str. 9 jetzt: 3205, Bockenem a/Harz, Volkersheimer Stieg 5

*

Allen bekannten Heimatfreunden, besonders den **Steinbornern**, gesegnete Weihnachten und ein glückliches, erfolgreiches neues Jahr, mit der Bitte um ein Lebenszeichen.

Hans Mausolf, Stuttgart-Rot, Eschenauer Str. 41

*

Gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr allen Bekannten!

Franz Wagner und Frau

Lübeck-Schlutup, Bardowicker Weg 47

*

Allen Verwandten, Bekannten sowie den ehemaligen Mitgliedern der Raiffeisengenossenschaft **Mossin**, ein gesegnetes Weihnachtsfest verbunden mit den besten Wünschen für das neue Jahr.

Paul Dähn und Familie

2251, Ostenfeld, Kr. Husum/Nordsee

*

Allen Lieben von **Baldenburg** und Umgebung ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und gleichzeitig ein glückliches und zufriedenes 1963!

Paul Teske nebst Schwester

2391, Gintoft, Post Steinbergkirche (Kr. Flensburg)

*

Allen Heimatfreunden, Bekannten und Verwandten aus **Bärenwalde** und Umgegend ein recht fröhliches, gesundes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Familie Max Pöplau, früher Bärenwalde

jetzt: 2, Hamburg-Rahlstedt, Ellerneck 54 c

*

Allen Freunden und Bekannten ein gesundes Weihnachtsfest und ein zufriedenes neues Jahr!

Erich und **Käthe Manke**

2409, Pansdorf (Bez. Kiel), Krug zum grünen Kranze

*

Allen **Richnauern** und bekannten Heimatfreunden wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Familie Köhn — Ziegenhagen

7, Stuttgart-Rot, Böckinger Str. 8

*

Allen **Lankenern**, Verwandten, Bekannten und Freunden des Gasthofes **Friedrich Wachholz** in Lanken, Kreis Flatow, insbesondere all denen, die sich über den Tod unserer lieben Mutter hinaus mit uns Kindern aufs engste verbunden wissen, wünschen wir frohe, gesegnete Weihnachten und ein friedvolles, gesundes und erfolgreiches Jahr 1963 in unerschütterlicher Heimatliebe.

Karlheinz Wachholz und Frau **Ursula, geb. Stahl Rolf-Peter, Rainer, Volker** und **Gunter**.

Jetzt: 317, Patenstadt **Gifhorn/Niedersachsen** Braunschweiger Str. 129

Cyril Logan und Frau **Elfriede, geb. Wachholz Marina** und **Angela**.

Jetzt: 407, Rheydt, Feldstr. 9, Haus 14

Allen Landsleuten aus **Pr. Friedland in Ost und West** wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes und erfolgreiches neues Jahr 1963.
Heimatverein Pr. Friedland u. Umgegend zu Berlin
 Erich Frase, 1. Vorsitzender, 1, Berlin 44, Tellstraße 12



Die **Landesgruppe Südwest** der Schlochauer und Flatower in Stuttgart grüßt ihre Landsleute in aller Welt. Sie wünscht friedvolle Weihnachten, viel Glück im Jahre 1963 und ein Nievergessen ihrer angestammten Heimat.

Sie grüßt besonders ihre Landsleute in Baden-Württemberg mit einem Dank für ihre bisher bewiesene Treue und Mitarbeit.

Allen Jugendlichen aus dem Kreise Schlochau wünsche ich ein recht frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr.

Horst Quast
 Jugendwart des Heimatkreises
 Schlochau

Die Verlobung meiner Tochter **Carola** mit Herrn **Dr. Volkert Hoffmeyer**, Rechtsanwalt in Bremerhaven, gebe ich hiermit bekannt.

Hannigret Gautier, verw. Rauch, geb. Puzig
 Hamburg 26, Hammerbaum 17, früh.: Flatow, Bahnhofstr. 5

Unserem lieben Vater, Herrn Karl Neumann
 aus **Pottlitz**

zu seinem 73. Geburtstage am 5. Dezember 1962 herzliche Glück- und Segenswünsche und für den weiteren Lebensabend viel Sonne und Zufriedenheit!

Deine Kinder und Enkelkinder
 2, Hamburg-Bramfeld, Hesterlanden 9 e

Unserem lieben Vater und Großvater, Herrn **Gustav Noeske**, früher aus Buschdorf, Kr. Flatow, jetzt: Jeddigen 126, Kr. Rotenburg/Hann., senden wir nachträglich zu seinem

63. Geburtstage

am 19. November die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.
 Die Kinder und Enkelkinder aus Jeddigen und dem Sauerland.

Achtung, Pr. Friedländer!

WER KANN MIR HELFEN? Ich benötige Testamentsunterlagen vom Amtsgericht Pr. Friedland zur Regelung meiner Lastenausgleichsansprüche.

Wo werden diese Unterlagen gelagert? Ich bin dankbar für jeden Hinweis. Entstandene Unkosten werden selbstverständlich zurückerstattet. Ich rechne fest auf die Mitarbeit meiner Landsleute aus Pr. Friedland.

Nachricht erbittet: **Bruno Max Liess, Zimmermeister**, Spezialist in Holzkonstruktionen und Holzstatik, 439, Gladbeck (Westf.), Hügelstr. 74

Früher: **Pr. Friedland**, Brunnenstr. 1 und Bergstr. 11

Völlig unerwartet ist heute mein lieber Mann und unser herzensguter Vater

Kurt Klukowski

im Alter von 63 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Elli Klukowski, geb. Butzke
Ute und Gerd Jürgens
Sigrid und Peter Klukowski
 im Namen aller Angehörigen

Berlin-Zehlendorf, **Sven-Hedin-Str. 74**, d. 29. Oktober 1962
 Früher: Flatow und Pr. Friedland

Das gütige Herz unseres Vatis hat aufgehört zu schlagen

Erich Michel

* 12. 8. 1897 † 4. 12. 1962

Landrat a. D.

Oberkreisdirektor a. D.

Frieda Michel, geb. Beuche
Roselies Lühr, geb. Michel
Wilma-Regina Michel
Markus-Johannes Sambo
Enkelkind Magnus-Matthias
Joachim Michel

Hardeggen, (Solling), Bahnhofstraße 10

Am 1. November 1962 entschlief plötzlich und unerwartet im Alter von 68 Jahren mein lieber, guter Mann, mein treusorgender Vater und Schwiegervater, mein guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Ernst Maschke

In stiller Trauer:

Hedwig Maschke, geb. Tessmer
Werner Maschke und Frau Lisa,
 geb. Behrens
 und Klein Kerstin

2406, **Stockelsdorf ü. Lübeck**, Segeberger Str. 42 F
 Früher: **Grunau, Kr. Flatow**

Siehe, ich bin bei Euch alle Tage
 Matth. 28. 20

Am 16. November 1962 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere treusorgende inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Oma und Uroma

Ida Mings

geb. Wojahn

fern ihrer lieben westpreußischen Heimat im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:

Otto Weyer und Frau Emma,
 geb. Mings
Erwin Mings und Frau Herta,
 geb. Schultze
Ida Wiese, geb. Mings
Hugo Wojahn
 und Angehörige

3071, **Binnen, Kr. Nienburg** Früher: **Hohenfier, Kr. Flatow**

Am 30. September 1962 entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, mein lieber treusorgender Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegervater

August Behnke

früher Bierverleger in Baldenburg, Krs. Schlochau
 im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Ida Behnke, geb. Kosanke
Gerhard Behnke und
Frau Hildegard, geb. Rattunde
Gertrud Gebert, geb. Behnke
Alfred Mucha und Frau Vera,
 geb. Behnke
Erich Dürkewitz und Frau Erna,
 geb. Behnke
 und 6 Enkelkinder

Lübeck, Beim Drögenvorwerk 18
 Hannover und Fröndenberg/Ruhr

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft, am 20. Oktober 1962 für uns unerwartet, bis zur letzten Stunde voller Lebensmut, unsere innigstgeliebte Mutter, gute Schwiegermutter und liebe Omi, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Spiecker

geb. Poeplau

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Elisabeth Spiecker

Minden/Westf., Kuhlenstr. 32

Hans Spiecker und Frau Susanne

Berlin-Lankwitz, Mühlenstr. 64, B

Paul Spiecker und Frau Dora

Dresden, Laubestr. 1

Erich Spiecker und Frau Else-Marga

Minden/Westf., Kuhlenstr. 48

Herbert Spiecker und Frau Anneliese

Konstanz, Rebbbergstr. 2

Früher: Schlochau, Konitzer Straße

Am 12. November 1962 entschlief nach schwerem Leiden im Alter von 77 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

der ehemalige Gast- und Landwirt

Friedrich Kohls

aus Kölpin, Kr. Flatow

In stiller Trauer:

Amanda Kohls, geb. Müller

Irmgard Hoffmann, geb. Kohls

Otto Hoffmann

Margot Bennmann, geb. Kohls

Bernhard Bennmann

Enkel und alle Verwandten

2973, Oldersum (Ostfriesl.), Ringstr. 335

Am 4. Oktober 1962 verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Andreas Stuwe

aus Kramsk, Kr. Schlochau

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Emma Stuwe, als Gattin

Die Kinder

Willi Stuwe und Familie

Lucie Schneider und Familie

Stefan Stuwe und Familie

Hans Stuwe und Familie

Hermann Stuwe (vermißt)

7969, Völkofen ü. Saulgau (Württ.)

Am 2. Oktober 1962 entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe und unvergeßliche Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Martha Saß

geb. König

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer gedenken ihrer:

Franz Saß

Heinz Saß und Frau

Inge Wernau, Mann und Enkel

Margot Reibert und Mann

2401, Ratekau ü. Lübeck, Waldweg 6
Früher: Schlochau/Pom., Baldenburger Str. 7

Ruhe sanft in Frieden!

Fern der geliebten Heimat verschied ganz plötzlich, für uns alle unfassbar, am 1. Oktober 1962 meine liebe Schwester

Frau Lene Schulz

geb. Wolke

im blühenden Alter von 45 Jahren in Hohenkagen (Mecklenburg).

In tiefer Trauer:

Herta Michel, geb. Wolke

im Namen aller Angehörigen

5033, Knappsack (Kr. Köln), Grubenstr. 33
Früher: Marienfelde, Kr. Schlochau

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach kurzer, mit Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Edeline Raddatz

geb. Sengpiel

wenige Tage nach ihrem 84. Geburtstag.

In stiller Trauer,

im Namen aller Angehörigen:

Alfred Deutschmann

Hildegard Deutschmann,

geb. Raddatz

282, Bremen-Vegesack, Weserstr. 72/73, im November 1962
Früher: Elsenau, Kr. Schlochau

Nach schwerer Krankheit wurde uns heute mein lieber Mann, Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Hans Paprotny

durch den Tod genommen.

Im Namen aller Angehörigen:

Ruth Paprotny, geb. Martin

445, Lingen/Ems, Stephanstr. 4, den 2. November 1962
Früher: Schlochau, Königstraße

Am 24. Oktober 1962 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emma Mathilde Nimtz

geb. Marunde

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Gustav Nimtz

Erwin Nimtz, Frau und Kinder

Hans Nimtz, Frau und Kinder

Willy Nimtz, Frau und Kinder

Irene Paschke, geb. Nimtz

Döberitz, Kr. Rathenow (Sowj. bes. Zone) - Früher: Pollnitz
Düsseldorf, Iserlohn und Bochum

Stets einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben
war Deine höchste Pflicht.

Am 29. Oktober 1962 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hedwig Fuhlbrück

geb. Höftmann

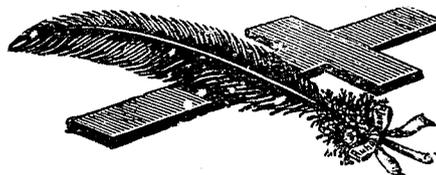
kurz nach Vollendung des 63. Lebensjahres.

Sie folgte nun ihrem Ehemann Otto Fuhlbrück, der nach der Rückkehr von der Flucht am 25. März 1945 willkürlich von Russen in Lissau, Kr. Schlochau erschossen wurde.

In stiller Trauer:
Gerda Balkow, geb. Fuhlbrück
Gustav Fuhlbrück und
Frau Anneliese
Egon Balkow
Detlef und Sibylle Balkow,
als Enkel
und alle Anverwandten

2331, Barkelsby, Kr. Eckernförde und 28, Bremen 16,
Kornstr. 221 — Früher: Lissau, Kr. Schlochau

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 2. November 1962 um 15.00 Uhr in der Kirche in Eckernförde-Borby statt.



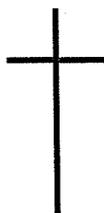
Nach Gottes heiligem Willen verschied am 26. Oktober 1962 nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, mein lieber, herzenguter Mann, unser unvergeßlicher Vater, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Nitz

im 56. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Dorothea Nitz, geb. Sandt
Irmhild Nitz
Kurt Leipner als Verlobter
im Namen aller Angehörigen

58, Hagen, Friedensstr. 11 — Früher: Lanken, Kr. Flatow



Der Herr aber richte eure Herzen
zu der Liebe Gottes und zu der
Geduld Christi 2. Thess. 3, 5

Am 11. Oktober 1962 nahm der Herr plötzlich und unerwartet, (infolge eines Herzinfarktes) unseren lieben Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Pioch

im Alter von 70 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer:
Gerda Pioch
Lieselotte Brunk, geb. Pioch
Günter Brunk
Gisela Brunk
Anneliese Hermann, geb. Pioch
Horst Hermann
Jörg Hermann
und Anverwandte

567, Opladen, Kantstr. 13 - Früher: Lanken, Kr. Schlochau



Herbert Gernert

Oberstleutnant a. D.

Träger hoher Auszeichnungen des 1. und 2. Weltkrieges
geb. am 10. 7. 1897 — gest. am 11. 11. 1962

Mein lieber Lebenskamerad ging nach langer u. schwerer Krankheit heim in den ewigen Frieden.

Im Namen der Familie:
Anni Gernert, geb. Vierzig

649, Schlüchtern/Hessen, Spenglersruh 8
Früher: Grunau, Kr. Flatow

Nach 17 Jahren langen Wartens auf die Rückkehr meines am 13. Februar 1945 durch Russen verschleppten Ehegatten, unseres lieben Vaters und Schwiegervaters

Reinhold Bensch

geb. am 18. 10. 1894 in Schmirdau, Kr. Flatow
haben wir ihn nunmehr beim Amtsgericht Hechingen für tot erklären lassen.

Wir gedenken seiner für immer in Liebe und Treue:

Luise Bensch, geb. Jacobi
Heinz Bensch mit Familie
7407, Rottenburg/Neckar,
Schadenweilerhof
Kurt Bensch mit Familie
7451, Hechingen,
Schloßackerweg 8

Unsere liebe, gute Mutter, die Försterwitwe

Agnes Rogacki

geb. Maaß

ist am 19. Oktober 1962 im Alter von 82 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz:
Walter Schultze und Frau Elfe,
geb. Rogacki
Frau Erika Prieue, geb. Rogacki
Gert Uphoff und Frau Lotte,
geb. Rogacki
Frau Wally Klemp, geb. Rogacki
Hans Rogacki und Frau Lotte,
geb. Nickel
Willi Walter u. Frau Margarete,
geb. Rogacki
11 Enkelkinder und 1 Urenkel

Nortorf/Holstein, den 20. Oktober 1962 - Früher: Flatow

Nachruf

Am 9. August 1962 wurde unsere Steinbornerin

Erika Rexin

durch einen tragischen Unglücksfall von uns genommen.
Sie ruht in Müggenwalde, Kr. Grimmen
Auch sie wollen wir nicht vergessen.

Die Gemeinde Steinborn

Nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet, nahm Gott, der Herr, heute nacht unsern guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Gutsinspektor i. R.
Johannes Bloch

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb nach einem arbeitsreichen, christlichen Leben, in der Sorge für seine Familie, im Alter von 84 Jahren.

Nur wenige Monate vorher, am 22. Februar 1962, ging seine liebe Ehefrau, unsere gute treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Natalie Bloch
geb. Feddek

nach kurzer Krankheit, jedoch unerwartet, ihm in die Ewigkeit voraus.

Sie starb nach einem arbeitsreichen, christlichen Leben, gestärkt mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Heinrich Dust u. Frau Charlotte,
geb. Bloch

445, Lingen/Ems, Pontanusstr. 6
Wrexen — Berlin — Wanne-Eickel, den 16. Sept. 1962
Früher: Schlochau, Kirchenstr. 8

Nachruf

Liebe Flatower Heimatfreunde!

Wir haben einen Freund, einen Helfer verloren. Er war ein Mitstreiter für Recht und Freiheit. Es starb der Landrat unseres Patenkreises Gifhorn am 13. November 1962 in Fallersleben

Herr Karl Heinrich Heise

In tiefer Trauer, dankbar und ehrerbietig, verneigen wir uns in Gedanken an seinem Grabe.

Er schenkte uns seine Freundschaft. Er kannte unsere Sorgen. Er half in unserer Not. Auch für ihn sollte es das ganze Deutschland sein.

Er sprach zu uns von der Liebe und der Treue zur Heimat. Er bestärkte unseren Willen und unsere Hoffnung auf die Rückkehr in die alte Heimat.

Wir werden uns stets seiner gütigen Worte erinnern, und wir werden immer in großer Dankbarkeit an ihn denken.

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter

Nachruf

Im August dieses Jahres starb nach einem mit großer Tapferkeit getragenen Leiden

Kurt Frädtker

Im Juni noch hatte er das diesjährige Schülertreffen in seinem Wahlheimatort Much vorbereitet und zu seinem Gelingen beigetragen. Zwei Monate später begleiteten wir ihn erschüttert auf seinem letzten Wege.

Er wird uns unvergessen bleiben.

**Die Gemeinschaft ehemaliger Schüler
der höheren Lehranstalt zu Pr. Friedland**

Auf der Fahrt in ihre frühere Wahlheimat zum jährlichen Besuch des Grabes ihres Mannes erlitt unsere gute Mutter

Hedwig Lenz

geb. Röding
aus Gut Hasseln bei Schlochau

einen schweren Schwächeanfall und entschlief heute im Krankenhaus in Hannover im Alter von 81 Jahren.

In tiefer Trauer:

Kurt Pavel und Frau Käthe,
geb. Lenz
**Traugott Lenz und
Frau Annemarie,** geb. Grosch
Gottfried Lenz und Frau Ursula,
geb. Hapke
Gotthold Lenz u. Frau Charinka,
geb. Ewel
und sechs Enkelkinder
Schwester Klara Nickel
als Betreuerin

221, Itzehoe, Sandberg 123 a
Brake bei Bielefeld — Brasilien — Itzehoe
den 30. September 1962

Ein Jahr ist vergangen in Tränen und Schmerz, Du bleibst uns unvergessen, geliebtes Herz.

Meinem lieben Mann und guten Vater

Willy Ziehlke

geb. am 19. 4. 1885

zum einjährigen Todestag am 23. Dezember 1962
ein stilles Gedenken.

Sein Wunsch, die geliebte Heimat noch einmal zu sehen, ging nicht in Erfüllung.

Minna Ziehlke, geb. Zander
Hans Ziehlke und Familie
Anverwandte und Freunde

4041, Widdeshoven Nr. 2 a und 3257, Springe/Deister
Früher: Pr. Friedland, Kr. Schlochau

Plötzlich und unerwartet verschied am 15. Oktober 1962 um 17 Uhr an einem Herzschlag mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Wald

geboren in Krojanke/Westpr.

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer:

Nathalie Wald
Sohn James Wald
Tochter Johanna Baerwald,
geb. Wald
Schwiegersohn Arthur Baerwald
sowie 3 Enkelkinder

609 West 114 Street New York 25, N.Y. (USA)

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in den ersten Tagen des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postcheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postcheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.
Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.